image
not
available

P. O. germ.
1442 m

Digitized by Google

<36616645920019

<36616645920019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

<36622582490012

<36622582490012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

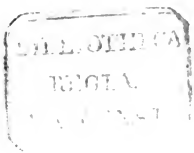
A. Siegert pinxt. N. Barthelmess fe

DER WILLKOMM.

[illegible] Jauerlander

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Rheinisches

Taschenbuch

auf das Jahr 1856.

Herausgegeben

von

C. Dräxler-Manfred.

Mit 6 Stahlstichen.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

Inhalt.

Allegorisches Titelblatt, von J. B. Zwecker. Seite

Der Willkomm. Gemalt von A. Siegert v

Hagar und Ismael. Gemalt von Chr. Köhler vii

Die Lieblingsblumen. Gemalt von Zahn ix

Mutterglück. Gemalt von van Muyden xi

Clemens Brentano's Porträt.

Frauen — russische Frauen. Eine Skizze von Aurelio Buddeus. 1

Morley-Hall. Novelle von Pauline Schanz 55

Sophie La Roche. Eine biographisch-literarische Skizze von J. W. Appell 89

Clemens Brentano. Aus einem Dichterleben 147

Eine Reise-Novelle. Von Walther Tesche 189

Sanct Heinrich. Eine Kunde aus alten Tagen. Erzählt von Franz Trautmann 303

Ein paar Tage im bayerischen Gebirg. Von Dr. C. L. Otto. 325

Digitized by Google

Der Willkomm.

Gemalt von A. Siegert.

Wer könnte den Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuchs" besser schmücken als ein rheinländischer Künstler? Darum eröffne den diesjährigen Reigen seines Bilderschmucks ein treuherziges, warmes Bild von Siegert. Der Künstler ist 1820 in Neuwied geboren, bildete sich in Düsseldorf, ging dann nach Holland, München, Wien und nach Italien, und ließ sich später in Düsseldorf nieder, wo er seit 1851 ein akademisches Atelier der Meisterclasse hat Von ihm erlauben wir uns in beiliegendem Stahlstich den Freunden unseres Taschenbuchs ein Bild zu bringen, das gewiß Alle erfreuen wird. Es ist kein tragisch hoher, überwältigender Gegenstand; denn Siegert ist weniger für den großen ernsten Styl, als für das gemüthliche historische Genre geeignet. In allen seinen Bildern zeigt sich neben lebendiger und sinniger Auffassung eine große technische Vollendung, die auch das Einzelne liebevoll behandelt, so daß seine Bilder den Beschauer stets in eine harmonische Stimmung versetzen.

Das vorliegende Bild, „der Willkomm," ist 1851 entstanden, und jetzt im Besitz Sr. Durchlaucht des Fürsten von Wied. Ein schöner kräftiger Kriegsmann, ein Trompeter aus den Zeiten des Mittelalters, ist heimgekehrt nach einer längeren Abwesenheit — vielleicht ist er aus einem blutigen Krieg heimgezogen, sein entschloßnes, wettergebräuntes Gesicht zeugt wenigstens von solchen Strapazen. Den Ersehnten begrüßt die kleine Familie. Die Gattin eilt ihrem Manne mit freudigem Blick entgegen, auf dem Arm das Jüngstgeborne, das seinen Vater vielleicht noch gar nicht gesehen

Digitized by Google

hat, doch aber zutraulich und freudig mit den Händchen gleich nach der stolzen Feder am Hute greift, und vom Vater in die Arme genommen wird, während die glückliche Mutter mit frohem Stolz ihren Liebling hinreicht. Vor dieser Gruppe steht der kleine pausbackige Junge, das Ebenbild seines Vaters, der sich mit Lust an die schöne mit dem Landeswappen geschmückte Trompete gemacht hat, und, den Vater nachahmend, voll Eifer in das Instrument bläst. Ganz im Hintergrunde aber sorgt die Großmutter für die Stärkung des Magens, damit, wenn die Freude ihrer Kinder sich etwas beruhigt haben wird, der kleine Kreis gemüthlich sich beim Tisch versammeln und den Erzählungen des Vaters lauschen könne.

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

Ch. Kohler gem.

HAGAR UND ISMAEL.

Digitized by Google

Hagar und Ismael.

Gemalt von Chr. Köhler.

Eine der ergreifendſten, von der tiefſten Poeſie belebten Erzählungen des alten Teſtamentes iſt die Geſchichte der Vertreibung Hagar's mit ihrem unglücklichen Kinde. Nachdem die arme Magd ihrem Herrn, Abraham, das Glück der Nachkommenſchaft gewährt, wird ſie plötzlich von Jenem mit dem einſt ſo heiß erſehnten Kinde verſtoßen und hinausgejagt in die unwirthbare, öde Wüſte. In ihrem Jammer zieht ſie hin, in die Ferne will ſie wandern, und ſich ein Aſyl ſuchen, wo ſie ungeſtört ihrem Kinde leben kann. Aber die Schrecken der Wüſte überwältigen ſie. Nirgends eine Quelle, nirgends eine durſtſtillende Frucht! Sie iſt dem Verſchmachten nah. Verzweifelnd blickt ſie zum Himmel, ihrer letzten Hoffnung, und ſiehe! — die Himmel öffnen ſich, Engel ſchweben herab und bringen der Verſchmachtenden Labſal und Stärkung und führen ſie durch die ungaſtliche Einöde. Und aus dem ſchwachen Kind erwuchs ein ſtarkes Volk, das, die Gluth der Wüſten gewohnt, in ihnen ſich tummelt, und in ihnen nicht, wie einſt ihr Stammvater, ſeinen Untergang fürchtet, nein, die Stütze ſeiner Freiheit liebt.

Die Geſchichte Hagar's hat der bildenden Kunſt ſchon oft zum Vorwurf gedient, ſie iſt oft mit Glück behandelt worden; allein immer wurde der Moment nur aufgefaßt, wo Hagar, mit ihrem Kinde an der Hand und von Abraham verſtoßen, das Haus ihres Herrn verlaſſen und die Wüſte betreten will. So hat ſie z. B. Schnorr dargeſtellt in ſeinen herrlichen Zeichnungen zur Bibel, ſo die Holländer, wie A. van der Werff in Dresden,

Digitized by Google

Blinck in Berlin u. a. m. Köhler, der Meister des Bildes, von dem ein gelungener Stahlstich hier vor uns liegt, hat aber die Idee anders, und wohl nicht weniger ergreifend und großartig aufgefaßt. Hagar ist hier auf dem Höhepunkt ihres Unglücks; ermattet, verzweifelnd ist sie niedergesunken, rings um sie ist nichts als heißer Sand, eine endlose Wüste, und der sengende Himmel wird durch keine Regen-verheißende Wolke getrübt — nur Staubwolken wirbeln empor und machen den Zustand noch unerträglicher. Des Knaben Lebensgeister sind im Erlöschen, sein Köpfchen ist an den Busen der Mutter gelehnt. Sein Weinen hat ihre Verzweiflung zum höchsten gesteigert, da sie keine Rettung sieht — nun aber ist er schon ermattet zusammengesunken und eingeschlummert, seine linke Hand hat noch nach der einst gewohnten Nahrung gesucht — seine Augen werden sich bald zu noch tieferem Schlafe schließen, wenn keine Rettung naht. Und diese Rettung erfleht jetzt das Auge der Mutter, das mit der letzten Kraft des Glaubens sich zum Himmel wendet und dort Hilfe sucht für sich und ihr sterbendes Kind. Es ist der Moment der höchsten Gefahr und Noth, der aber, wie wir wissen, zugleich der Moment der Rettung wurde.

Das Gemälde bietet uns eine wundersam schöne Gruppe. Köhler ist (wie sein Lehrer Riedel) Meister in der Behandlung der Farbe und der Zeichnung. Die Angst, mit der die Mutter ihr Kind umfaßt und an sich drückt, als könnte sie es schützen, die edle Gestalt, das ausdrucksvolle Gesicht der Hagar im Gegensatz zu dem ruhigen, hingegebenen Antlitz des schlummernden Knaben sind vortrefflich, und Alles vereinigt sich so, das Bild zu einer Zierde der Düsseldorfer städtischen Galerie zu machen, in deren Besitz es sich jetzt befindet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Lieblingsblumen.

Nach einer Zeichnung von Ludwig Zahn.

Es entrollt sich vor unseren Augen ein liebliches, heiteres Bild voll Glück und Frieden. Ein goldner Sommertag ist heraufgestiegen über einen der schönen Schweizerseen, an dessen Ufer wir uns im Bilde versetzt sehen. Aus dem einfachen, aber netten, mit Weinlaub umrankten Häuschen tritt die Bewohnerin, ein junges, frisches Mädchen, an die Morgenluft, ihrer Blumen zu warten. Sie hat wohl eben ihre Morgenandacht verrichtet; durch die offene Thür kann man das Crucifix an der Wand erblicken, vor welchem ihr frommer Sinn dem Himmel gehuldigt hat. Alles Sonstige im Zimmer zeigt große Einfachheit, aber eben so große Reinlichkeit. Herausgetreten aus dem Hause auf die steinernen Stufen, die dazu führen, begrüßt sie das junge Licht, das die Höhen auf dem jenseitigen Ufer in zauberischer Beleuchtung und Klarheit zeigt; athmet sie die stärkende Morgenluft ein, und ihr Gemüth zeigt denselben Frieden wie die ganze Gegend um sie her. Glückliches Mädchen! Aber eine solche Stimmung gehört dazu, wenn man seine Blumen pflegen, wenn man sich an ihrer Blüthenpracht und ihrem Duft erfreuen will. Um das Bild häuslicher Ungestörtheit zu vollenden, sieht man zwei Tauben in der Ecke auf der Treppe ihr Futter suchen, von denen eine sogar ihre Herrin mit klugen Augen ansieht, gleich als wollte sie daran erinnern, daß auch ihnen ein Theil ihrer Sorge gebühre.

Wir verdanken die Originalzeichnung zu diesem anmuthigen Blatte, die der Verleger des Rheinischen Taschenbuchs, Buchhändler Sauerländer zu Frankfurt a. M., besitzt, der Hand eines leider

Digitized by Google

in der ersten Jugendblüthe heimgegangenen Künstlers, dessen Leistungen von entschiedenem, ungewöhnlichem Talente zeugen, — des am 4. Juni 1855 im Alter von fünf und zwanzig Jahren zu München gestorbenen Malers Ludwig Zahn. An demselben Tage, an welchem sein Freund A. Schultheiß den Stich des vorliegenden Bildes vollendet hatte, schied der Schöpfer desselben aus diesem dunkeln, irrenden Leben, um in jenen lichtumflossenen Sphären die Ideale seiner künstlerischen Phantasie in harmonischer Klarheit zu schauen. Wir aber stehen trauernd an der frischen Gruft; denn sie verschließt uns für immer einen reichen Schatz der herrlichsten Gebilde, die in der Brust des vielverheißenden Künstlers keimten.

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

O Herr, send Klima, Geist und Leid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit.

Clemens Brentano.

Digitized by Google

Frauen — ruſſiſche Frauen.

Eine Skizze

von

Aurelio Buddeus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Femme souvent varie,
Fou qui s'y fie.

Wer kennt nicht diesen Warn- und Wahrspruch Franz des Ersten von Frankreich, des ritterlichen Lieblings der schönsten und geistvollsten Frauen seiner Zeit? Heutzutage führt ihn jeder Geck im Munde. Und die Spießbürgerweisheit, welche sich viel lieber mit allerlei Sprüchen und Verschen behilft, als dem Leben selbst zu Leibe geht — sie vornämlich glaubt sich außerordentlich lebensklug und gewürfelt, wenn sie mit sardonischem Lächeln die halbverstandenen Worte oder den plump übersetzten Gedanken nachplappert. — Kennt Ihr die enggeschlossenen Schweizerseen mit der smaragdgrünen Fluth, deren Grundtiefe nur an einzelnen Stellen das Senkblei des Menschen erreicht, während die unermeßbar hohe Himmelsdecke ihre klare Schönheit unergründlich und unfaßbar darin wiederspiegelt und die silberglänzenden Berggipfel ihr ruhig-großes Bild hinabtauchen? Ist Euch die flüchtige Kräuselwelle oder die langbeinige Wasserspinne, welche über den Wasserspiegel hinwirbelt, das Wesentliche und Charakteristische solch eines Fluthengeheimnisses? Oder ist's die wunderbare Ruhe, in deren Tiefe dennoch jene leidenschaftlichen Stürme schlummern, die so oft und plötzlich aus dem Grunde sich heben, entsetzend schön, das ursprüngliche Bild für Momente verwüstend, und danach dennoch verschwunden,

Digitized by Google

um die eigenthümliche Schönheit, den selbsteigenen Charakter des Sees in desto reinerer Klarheit wieder erscheinen zu lassen? — Wie wunderbar, daß gerade solche Menschen, deren ganze Lebensgestaltung eine genaue Beobachtung und Kenntniß des Weiblichen zu bedingen scheint, so häufig nur das Unwesentliche und Oberflächliche, den vorüberstreifenden Wolkenschatten, die flüchtige Kräuselwelle, das schwirrende Gewirr der Wasserinsecten auf dem Spiegel seiner Seelentiefe als Naturell zur Geltung bringen wollen! Nicht die veränderlichen Flatterhaftigkeiten, nicht die umherzüngelnden Neigungen sind das Wesentliche im Begriffe der Weiblichkeit. Überall und zu allen Zeiten, wo sie unverfälscht und vollkräftig zu Tage tritt, zeigt es vielmehr den Drang und Trieb nach Erhaltung und Sicherung des Vorhandenen. In der ganzen Erscheinungswelt, im körperlichen wie im Gemüthsleben ist das weibliche das conservative Element. Aber geheimnißvoll und unergründlich wie der Gebirgssee bleibt es immerdar.

Wir folgen diesem Gedanken nicht, um im Gange der Weltgeschichte und in den allmählichen Entwickelungen des Culturlebens dafür die Beweise zu suchen. Dazu ist hier kein Raum. Was man so flüchtighin sanftes Dulden, ergebenes Leiden oder auch Ertragen aus weiblicher Schwäche nennt, das würden wir oft als starken Widerstand, als zähes Beharren, als nachhaltige Ausdauer in ruhiger Kraft erkennen. — Aber wenden wir uns nun an die äußere Erscheinung der Frauenwelt. Verstehen wir nur die symbolische Sprache, womit die Natur bekräftigt, daß sie im Weibe nicht nur die Mütter des Menschengeschlechtes, sondern auch die Prieste-

Digitized by Google

rinnen und Vertreterinnen des Natürlichen, Eingeborenen und Ererbten gegen das Künstliche, Gemachte und Aufgepfropfte erschaffen hat! Schweifen wir mit dem flüchtigen Touristen auf den breitgetretenen Straßen der Culturwelt einher; wandern wir mit dem ernsten Reisenden seitab in jene Landbreiten, welche das nivellirende Weltleben noch nicht durchfluthete; dringen wir endlich mit dem ethnographischen Forscher in jene Hochthäler, Steppen oder Wüsteneien, zu denen die Menschen der Civilisation nur noch einzeln, zu flüchtigem Aufenthalte, ohne die Absicht des Eroberns durch Verderben gelangten — überall vertritt die Frau weit nachhaltiger als das Männergeschlecht nicht nur den besondern Leibestypus des Stammes und der Race, sondern auch die Besonderheit der Sitte, Tracht und des Behabens, der Sprache oder Mundart, der local bedingten Anschauungen und Gewohnheiten. Wo längst schon die eigenthümliche Mannskleidung verdrängt ward von der sinnlosen Häßlichkeit farbloser französischer Tracht, da bewahren die Frauen noch immer, selbst wenn sie theilweise dem Beispiele folgten, am Kopfputz, am Halsschmuck, an der Fußbekleidung eine Erinnerung an die untergehende Besonderheit ihres nationalen Anzugs. In Italien, in der Schweiz und vollends in Mitteleuropa ist von den Männern schon fast überall das eigenthümliche Gewand mit dem Unschönsten der französischen Tracht vertauscht, mit dem Frack und dem schmalkrämpigen Hut. Gerad im Sonntagsputz sehen wir dagegen von den Frauen die Nationaltracht, wenn auch modernisirt, wenn auch gemodelt und vielleicht verzerrt, noch immer festgehalten. Oder hat die Gewohnheit der

Digitized by Google

Mütter nicht etwas tief Bedeutsames, wenn sie wenigstens die Kinderkleidung im eigenthümlichen Style der Landschaft fortpflegen, so daß der Beobachter häufig nur in dieser noch ein vollständig Bild davon erhält, wie ehemals das Volk sich hier getragen hat? Ist's nicht selbst wie ein wehmüthig Erinnern an diesen so echtweiblichen Hang und Drang, wenn wir im kosmopolitischen Treiben moderner Städte und gerad in vornehmeren Kreisen der Gewohnheit begegnen, mit der Kindertracht — sei's auch phantastisch oder verkrüppelt — auffallende Nationalkleidungen nachzuahmen. Man achte nur in Wien, Berlin, Paris, London u. s. w. darauf, wie viel kleinen Tyrolern, Schotten, Kosacken, Schweizern, Spaniern u. s. w. wir begegnen. Dem flüchtigen Blicke scheint's freilich bloß modische und herausputzende Spielerei; bewußt ist den Müttern vielleicht selbst kaum etwas Anderes. Aber der ernstere Beobachter sieht darin eine Offenbarung des weiblichen Wesens, jener stillen und doch so unaustilgbaren Kraft der angeborenen Natur, die sich ihr Recht verschafft, auch wenn ihr weltläufige Überfeinerung kein Existenzrecht mehr zugestehen will.

Frei, klar und unverfälscht tritt nun jene conservative Wesenheit des Weiblichen besonders in derjenigen Erscheinungswelt hervor, auf welche Laune und Mode, Cultur und Ausbildung der Menschen formend und modelnd nicht einzuwirken vermag. Wir meinen die Körper- und Gesichtsbildung. Wer im europäischen Völkergewirr einen Blick behält für die Vererbung physiognomischer Stammeseigenthümlichkeit, der kann diese fast immer und überall an den Frauen, viel seltener

Digitized by Google

und beschränkter dagegen bei den Männern bestimmen. Nehmen wir selbst große und unbestimmte Begriffe, nehmen wir den Deutschen, Franzosen, Engländer, Italiener: im bloßen Begegnen werden wir viel häufiger mit festester Bestimmtheit die Deutsche, die Französin, die Engländerin, die Italienerin, als den vorübergehenden Mann nach seiner Nationalität erkennen. Oft ist's unsagbar, warum? Wenn man sich aber klar darüber wird, so that's die bestimmter ausgeprägte Form im Weibe, wie sie erzeugt wurde von den nationalen, klimatischen und sonstigen natürlichen Vorbedingungen, aus denen der Körper hervorwuchs und die Gesichtsformen sich entwickelten. Sogar fast jede historisch und natürlich entwickelte Stadt hat ihren besondern Frauentypus; und jede Landschaft gewiß. Ja, er stimmt mit dem des ursprünglichen Bevölkerungsstammes oftmals nicht überein; aber er ist doch eben immer wieder in den natürlichen Besonderheiten des Platzes bedingt, wo er erscheint. Verfolgen wir nun diese Beobachtung in einzelne Landstriche, durch bestimmte Volksstämme, und selbst wieder in die einzelnen Thäler, wie auf die einzelnen Höhen ihrer Wohnsitze — wir finden sie überall und noch weit prägnanter bestätigt, als im städtischen Durcheinander der Menschen oder auf den weiten Ebenen der europäischen Culturstätten. Die nächsten Beispiele genügen. In Hoch- wie in Niederbayern, im schwäbischen Gebirgsland wie in den erweiterten Flußthälern, im allemannischen Stamme Badens, wie jenseit des Rheines und Bodensees in der Nordschweiz — die Gestalten und Gesichter der Männer sind nur in engbegrenzten Kreisen in größerer Allgemeinheit typisch

Digitized by Google

für den Stamm, dem sie angehören oder gar für die Tribus des allgemeinen Stammes. Dagegen blieb der Mehrzahl der Frauen — und nicht bloß niedern Standes — in den bayerischen Donau-Niederungen die scharfgeschnittene Schmalheit des Antlitzes am ovalen Kopfe auf stattlich ausgebauten Körperformen, indessen in Hochbayern eine ähnliche Grundform von starkknochiger Ausbildung an schönem Schwung und plastischer Rundung gehindert wird. Während bei der Gebirgsschwäbin der mehr rundliche Kopf, die stumpfe Nase und breite Kinnbacken vom harten Leben auf der Alb zu fast männlichen Formen verhärtet sind, wachsen in den Flußthälern die hübschen runden, aber ziemlich bedeutungslosen Gesichter aus, welche so allgemein als schwäbische bekannt sind. In Baden wird der Kenner des Landes fast immer die Frauen des Murgthals, des Kinzigthals, des Münster- und Wiesenthals an der physiognomischen Besonderheit von einander scheiden; und jenseit des Bodensees sind Appenzellerin, Thurgauerin, See- und Gebirgszürcherin, Linth- und Sernftthalerin selbst schon dem flüchtigern Beobachter leicht bestimmbar, obgleich ihre Gesichts- und Körperbildung die Gemeinsamkeit des allemannischen Stammes nicht verleugnet.

Oder gehen wir weiter. Mitten im deutschen Lande, wo nur noch die Namenendungen der Ortschaften davon zeugen, daß die Völkerwanderungen hier slavische Stämme anschwemmten, da blieb zwischen den verwischten und verwaschenen Physiognomien der Männer in der Frauenwelt noch immer Vieles übrig vom slavischen Typus, der nach Böhmen und Mähren hinunter zur Alleinherrschaft kommt.

Digitized by Google

Andernſeits bewahrten wieder vornämlich die Frauen der uralten deutſchen Anſiedelungen in dieſen ſlaviſchen Ländern, wie fern in Siebenbürgen, den echt germaniſchen Ausdruck, ja faſt die Beſonderheit des frieſiſchen Stammes, auf welchen ihre halbverklungenen, dunkeln Sagen (namentlich der ſiebenbürgiſchen Sachſen) als auf ihren Urſprung hindeuten.

Noch voller und ausgeprägter erhielt ſich dies Alles natürlich dort, wo weder die Wanderungen der Völker, noch die Weltbewegungen der Culturentwickelungen in gleicher Weiſe die Menſchen durcheinanderſchüttelten. Allein überall ſind's doch vornämlich die Frauen, in denen das Charakteriſtiſche und Typiſche fortlebt. Die Venetianerin wie die Bewohnerin Mittelitaliens oder Neapels iſt heut noch dieſelbe Erſcheinung, die uns die älteſten Bilder ſchildern, während unter den Männern verhältnißmäßig nur ausnahmsweiſe jene Geſtalten und Phyſiognomien hervortreten, welche vor Jahrhunderten der Maler auf die Leinwand warf. Dürfen wir den Schilderungen der alten Poeten trauen, ſo iſt namentlich auch die heutige Römerin das treue Abbild ihrer Ahnfrau, die vor tauſend Jahren lebte. Wohin ſind dagegen die Römer gekommen, deren Köpfe und Geſtalten uns die Bildhauer der höchſten Macht- und Culturepoche des Römerreichs hinterließen?

Nicht anders, wie in Mitteleuropa und im tiefſten Süden iſt's nun im hohen Norden und Nordoſten. Auch in Rußland bewahrten vorzugsweiſe die Frauen in der

Digitized by Google

Körper- und Gesichtsbildung wie im ganzen Wesen und Behaben den ursprünglichen Nationaltypus in erkennbarer Klarheit bis auf den heutigen Tag. Wir müssen dagegen schon tief hineindringen ins Innerste von Großrußland und weiter abseits von den großen Heerstraßen des Reichs wandern, um unter den Männern jenen wohlgeformten Stamm ungefälscht herauszufinden, welcher den eigentlich groß-russischen Racencharakter bezeichnet. Fast überall ist Gesichts- und Körperbildung überwoht und verunschönt, theils von mongolischer Mischung, theils von finnischer Kreuzung. Daher kommt es zumeist, daß wir im Abendlande auch nur jene Vorstellung vom russischen Typus bewahren, welche einerseits an Kalmücken und Baschkiren, andernseits an die besondere Häßlichkeit der polarischen Kümmerlinge, der Lappen, Tschuktschen und Nordfinnen hinanstreift. Und doch haben wir nur theilweise Recht. Aber freilich bleiben es auch fast nur die russischen Frauen, welche dem Beobachter einen bessern Begriff vom russischen Typus beibringen können. In der Männerwelt sind die nahezu schiefgeschlitzten Augen, die vorstehenden Backenknochen, der aufgeworfene Mund, die abstehenden Ohren zu weitester Herrschaft gekommen. Warum nicht auch bei den Frauen? Sie sind ja eben so gut die Töchter ihrer Väter, wie die Männer Söhne ihrer Mütter. — Wer dränge in solche Geheimnisse der schaffenden Natur? Es ist, als gleite überall das fremde Element vom weiblichen Organismus eindrucksloser ab, als vom männlichen. Zu erklären ist's nicht. —

Der russische Racetypus ist übrigens nicht dafür angethan, Das eigentlich darzustellen, was der abendländische

Digitized by Google

Begriff für weibliche Schönheit erforderlich hält. Es ist nicht jene kaukasische Schlankheit der Formen, welche aus den Berglanden der Tscherkessen ihre wohlgeordneten Körper- und Gesichtsbildungen vorzüglich durch die romanische Menschheit Europas ausbreitete. Es ist auch nicht jener wunderliche Reiz westslavischer Bildung, wie er uns in eigenthümlichster Vollendung nach der einen Seite bei den Sarmaten, nach der andern bei den Tschechen entgegen tritt. Es ist endlich keine Spur eines germanischen Typus darin bewahrt, wie man wohl behauptet hat, indem man den ziemlich fabelhaften Stamm der Waräger aus noch mythischern germanischen Wurzeln ableitete. Die echt russischen Frauen sind vielmehr meistens nur mittelhoch von Wuchs, neigen von Jugend an zu rundlicher Ausbuchtung der Formen und tragen einen runden, meistens brünetten Kopf, ein rundes Gesicht mit etwas stumpfer Nase, mit mehr stechenden als feurigen Augen auf ziemlich kurzem Halse, der in einen starken, wenig geschwungenen Nacken und feiste Schultern übergeht. Es ist kein Reiz in diesen Gestalten und Gesichtern, der unseren abendländischen Anforderungen entspricht. Aber diese Gestalten und dieser Typus scheinen dennoch recht eigentlich für die klimatischen und tellurischen Bedingungen berechnet, unter denen zu leben ihre Bestimmung. In jenen weiten Ebenen, welche zur Hälfte des Jahres von Schnee und Eis bedeckt sind, in diesen weitgestreckten Wäldern, wo die Menschenwohnungen sich verstreuen und verlieren, zu diesen langgedehnten Ackerbreiten, welche weite Wanderungen für ihre Bestellung erfordern — dahin scheint ein schlankgestrecktes

Digitized by Google

Menschengeschlecht eben so wenig zu passen, wie die offene Säulenhalle des Südens oder das hochaufstrebende Giebelwerk gothischer Bauart.

Vieles weist dagegen nach Asien hinüber. Zwischen dem Großrussen und dem Orientalen finden sich eine Menge auffallende Ähnlichkeiten; nicht sowohl im Äußern, als in Sitten, Gewohnheiten und Neigungen. Allerdings hat der Russe durchaus nicht jenen Hang zu stiller Beschaulichkeit, welche dem Orientalen so eigen; vielleicht weil sein Klima und sicherlich die Beschaffenheit seines Heimathsbodens ihn zu größerer Beweglichkeit nöthigt. Aber wenn er ruht, dann ruht er, wie der Orientale, mit Geist und Körper zugleich; eine Vollendung der Ruhe, die weder der germanische, noch der romanische Stamm kennt, außer im Schlafe. Der Großrusse ist kein Denker, der die Stunden körperlicher Unthätigkeit mit geistiger Beweglichkeit erfüllt. Wie der Orientale liebt auch er es vielmehr, in diesen Zeiten rauchend die Wandelbilder der Märchenerzähler an sich vorübergleiten zu lassen; und statt der Tänzerinnen, welche das Auge des Orientalen entzücken, ergötzt er sich am klangreichen, doch gedankenarmen Gesang der Burschc und Mädchen zur Balaïka. Mehr noch ähnelt er aber dem Orientalen in der Sorglosigkeit um die Zukunft. Während ihr jener mit fatalistischem Vertrauen entgegengeht, lebt der Russe, ohne ihrer zu gedenken, nur für die Gegenwart und in ihr. Wie sich beim Orientalen aus jenem Fatalismus großentheils der Mangel an Strebsamkeit ergibt, welcher ihn im Völkerwettlauf seit Jahrhunderten zurückbleiben ließ, so mag man's

Digitized by Google

bei dem Russen aus dem Leben für den Augenblick erklären, daß er scheinbar Unerträgliches immer wieder erträgt, wenn er sich nur für den Augenblick mit irgend einem Aushilfsmittel darüber hinwegbringt.

Am meisten aber ähnelt er dem Orientalen und entfernt er sich von den europäischen Anschauungen in der Stellung, die er der Frau anweist. Es ist selbst nicht zufällig und keineswegs eine bloß büreaukratische Einrichtung, daß bei der Berechnung der Bevölkerung nach „Seelen" die Männer ausschließlich zählen. Es liegt vielmehr vollkommen in der russischen Anschauung begründet. Duschinka, Seelchen, ist allerdings ein Lieblingsschmeichelwort, der Frau und dem Mädchen gespendet; aber es bleibt eben ein Schmeichelwort, während im ganzen Leben die Frauen nicht als gleiche Seelen mit den Männern erachtet sind. Derselbe wundersame Widerspruch wie bei den Orientalen, welche ihren Mädchen die glühendsten Liebeslieder spenden, und trotzdem die Frauen nicht viel anders als wie wohlgehegte Sclavinnen halten — dieser selbe seltsame Widerspruch hat im echtrussischen Volksleben schon seinen Anfang. Kaum zarter und sinniger könnt Ihr Frauenreiz und Minne besingen hören, als im russischen Volkslied; dennoch verschwindet jede feinere Auffassung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau, sowie das Mädchen zum angetrauten Weibe wurde.

Sie ist dann nicht mehr und nicht weniger, als die Schaffnerin im Hause und die Erzeugerin der Nachkommenschaft. Im Übrigen gehen dagegen die männlichen und weiblichen Interessen rücksichtslos auseinander, mit ihnen die

Digitized by Google

Gewohnheiten des alltäglichen Lebens. Während die Frau im Hause und nur in diesem sichtbar ist, lebt der Mann fast ausschließlich außerhalb desselben. Er kehrt nur dahin zurück, um die gewohnten Mahlzeiten zu genießen und der Nachtruhe zu pflegen. Jenes Familienleben, wie es in Centraleuropa auch den niedersten Klassen ihren innern Halt gibt, bleibt dem uncultivirten Russen fremd. Damit mag es theilweise zusammen hängen, daß ihm zugleich das Heimathsgefühl so sehr entgeht, während doch seine Vaterlandsliebe so stark ist. Darauf beruht wieder jene Eigenthümlichkeit der socialen Gestaltungen, welche es dem Russen niedern Standes — dem „schwarzen Volke" — so leicht werden läßt, viel hundert Werste von der Heimath fortzuwandern, um dort, ein durchaus fremder Mann, im raschen Vereine mit fremden Landsleuten Unterhalt und Erwerb zu suchen. Jahrelang bleibt er den Seinen fern, niemals begleitet ihn sein Weib, und von seinen Kindern höchstens der arbeitsfähige Älteste.

Zwischen solchem abgeschiedenen Hinauswandern des Familienhauptes zu Erwerb und Verdienst und jenen Arbeitswanderungen, wie wir sie auch in Centraleuropa gewohnt sind, herrscht ein wesentlicher Unterschied. Wenn die Bewohner der ärmern hessischen Landstriche oder die der nordöstlichen Schweizerthäler tagweit fortziehen zur Heu- und Getreideerndte, so ist's meistens mit Weib und Kind und auf wenige Wochen. Wenn die Wälschtyroler, Lombarden und Piemontesen in die schweizer, steyerischen, tyroler, kärnthner Alpen hineinklettern und selbst wohl nach den Karpathen den Weg finden, um dort ihr angebornes Geschick

Digitized by Google

zum Straßen- und Wasserbau den Unternehmern zur Verfügung zu stellen, so sind es meistens unverheirathete Männer, die nach abgeschlossener Ehe selten wieder den heimathlichen Boden verlassen. Unter den auf Arbeit wandernden Russen findet man dagegen meistens mehr Verheirathete als ledige Bursche. Das weibliche Element hat in Rußland keine fesselnde Kraft, weil es den Begriff des Familienhaften nur sinnlich, nicht auch mit dem geistigen und gemüthlichen Einflusse seines Wesens umfaßt und erfüllt.

Diese untergeordnete Stellung der Frau tritt nun bei den Russen nicht bloß in den niedersten Ständen als isolirte Erscheinung auf. Sie bleibt auch theilweise in jenen langsam sich entwickelnden Kreisen der Bürgerlichkeit, welche meistens aus dem Stande der Leibeigenen herauswachsen. Auch hier hat die Frau noch kaum eine innigere und höhere Bedeutung im Leben des Mannes erlangt, als beim Orientalen die Lieblingssclavin des Harems. Ja fast in allen größeren Städten herrscht für diese Bevölkerungsschichten eine Sitte, welche mit ihrer annähernden Ähnlichkeit an die Sclavenmärkte des Orients ein deutlich Zeichen ist, wie das russische Leben noch so weit entfernt davon steht, europäisches und asiatisches Wesen zu vermitteln, wie es dagegen in allen Beziehungen eine selbständige Zwischenstation zwischen beiden bildet. An bestimmten Tagen nämlich heischt die Sitte, daß die Eltern mit ihren Töchtern irgend einen öffentlichen Platz aufsuchen

Digitized by Google

— in Petersburg den kaiserlichen Sommergarten — um hier der heirathslustigen Männerwelt die zukünftigen Gattinnen vorzuführen. Prüfend durchschreitet die Jeunesse dorée die Reihen der ehefähigen Schönheiten. Und wenn auch der definitiven Entscheidung noch einige nähere Bekanntschaft vorhergeht, so werden doch schon hier zwischen einander wildfremden Männern und Eltern die Präliminarien der Verbindungen gezogen. Der heirathslustige Mann sagt dem Vater des Mädchens, das ihm gefällt, welcher Art seine bürgerliche Verhältnisse, wie viel er Vermögen besitzt und was seine Anforderungen an die künftige Frau. Behagt den Eltern der Freier, so detaillirt ihm der Vater die Vorzüge der Tochter, specificirt ihre Mitgift und Aussteuer — und oftmals wird der Handel hier schon abgeschlossen, während das Mädchen mit schüchternen Blicken nur vermuthet, daß jener Mann, der mit den Eltern so eifrig verhandelt, zu ihrem dereinstigen Gatten bestimmt ist. — Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Ehen in diesen russischen Ständen der Mehrzahl nach ungünstiger ausschlagen, als in den etwa entsprechenden der europäischen Culturländer. Wäre jedoch das eheliche Verhältniß nicht so äußerlicher, fast geschäftsmäßiger Natur, wie es eben ist, so wäre freilich ein solches Resultat kaum denkbar. Wie es dagegen nun ist, blieb man es vom Vater oder Großvater her gewohnt, gewohnt auf männlicher wie weiblicher Seite. Und so lang die heutigen socialen Verhältnisse Rußlands unverändert fortbestehen, werden auch diese Verhältnisse dauern.

Unserer abendländischen Auffassung vom Berufe der Frau, von der Pflicht des Mannes, vom Geist und Zweck der Ehe

Digitized by Google

liegt darin freilich etwas tief Erniedrigendes und Ernüchterndes. Aber wir haben kein Recht dazu, russisches Leben mit abendländischen Maßstäben zu belegen. Darin, daß wir fortwährend meinen, seine Weiterentwickelung könne eben nur einen westeuropäischen Charakter tragen, darin begründen sich zum großen Theile die ungerechtesten Voraussetzungen, mit denen wir's bemessen, sowie die unberechtigten Forderungen, welche wir daran stellen.

Zum großen, ja zum größten Theile ist jedoch Europa zu dieser Anschauung dadurch gekommen, daß jenes vornehme Russenthum, welches die culturliche Fortentwickelung repräsentirt, seinen größten Ruhm und seine höchste Aufgabe darein setzt, in allen Lebensoffenbarungen die äußersten Feinheiten kosmopolitischer Bildung und Form zur Schau zu tragen. Im Völkergewoge der russischen Capitalen, im verwaschenen und verwischten Treiben der Crême de la crême ist's allerdings höchster Ruhm, kein Vaterland zu repräsentiren und keinerlei Eigenthümlichkeit festzuhalten. Ja, selbst die Muttersprache ist als unfein verbannt und zurückgesetzt gegen Französisch und Deutsch. Wie aber die Cultur in ihrer Berührung mit einem halbbarbarischen Grundwesen immer diese rohe Natur zuerst und zunächst nicht mit ihren wahrhaft segensreichen Gaben verfeinert, sondern vielmehr mit ihren Auswüchsen, Sonderlichkeiten und Bizarrerien nur verhüllt oder glänzend ausstaffirt — so auch in Rußland. Das Grundwesen bleibt, ob sich's auch ringsum mit den Gaben fremder Gesittung und Überfeinerung behänge. —

Der Russe, welcher das mit dem Strick gegürtete bunte

Digitized by Google

Hemd bei besseren Vermögensverhältnissen unter einem langen blauen Rocke versteckt und vom Kopfe das Sclavenband streift, welches ihm die Haare zusammenhielt, um einen hohen Hut darauf zu stülpen — er wird's schon gern sehen, wenn seine Kinder sich der modern französischen Tracht bedienen. Es scheint ihm der erste Schritt zur weltläufigen Geltung. Und doch erkennt Ihr die nationalen Kinder sofort am glitzernden Flitterkram, für den das eingeborene Naturell die unvertilgbare Vorliebe nicht verläugnen kann. Mit goldenen Ketten, Vorsteckknadeln und Ringen ist der Mann behängt, und die auffallendste der neuen Kleidungen bleibt ihm die willkommenste; die schreiendsten Farben und die extremsten Absonderlichkeiten jeder Modelaune fehlen den Frauen sicherlich noch weniger. Dabei sieht man's trotzdem ihrem Wesen und Behaben an, wie bewußt sie dies Alles der Welt zur Schau tragen und wie beschwerlich ihnen dennoch die ganze Herrlichkeit auf jeder Bewegung lastet. Zwar spricht man in diesen Kreisen noch russisch und fast nur russisch, weil denn doch das Geschäftsleben fortwährend dazu nöthigt. Allein im gesellschaftlichen Verkehre mischt es sich schon mit französischen Brocken zu einem wunderlichen Idiom zusammen. Und jeder Krämer, jeder Handwerker, selbst schon der Handarbeiter, wenn er längere Zeit in einer der größeren Städte Rußlands lebte, wird sich wenigstens anstellen, als verstände er Eure französische Anrede vollständig. Vor Allem und über Alles wird aber der halbcultivirte Russe in seiner Äußerlichkeit, seinen Gewohnheiten, seiner Hauseinrichtung das typisch Nationale zu verleugnen suchen — ausgenommen, was auf den Cultus Bezug hat.

Digitized by Google

Selbst in jenen vornehmen Ständen, wo solche Übertriebenheiten und Gezwungenheit von der Bonne, der Pension und dem Beispiele des high life gemildert oder abgestreift sind, blieb noch immer im innersten Hintergrunde des Geschmacks und der Neigungen ein orientalisch gearteter Grundtypus. Man braucht nicht einmal in das Innere ihrer Häuser zu dringen und man bemerkt's. Man darf nur in den Umgebungen von Petersburg und Moskau auf die Landhäuser blicken, deren eines das andere an Eleganz und glänzender Ausstattung überbietet. Es gibt da, wie in allen Weltstädten, keinen Baugeschmack und keine Modegeschmacklosigkeit, die unvertreten wäre. Aber ob's Gothisch, Englisch, Rococo, Renaissance, ob's maurischer, persischer oder türkischer Styl sei — überall ist dessen Ursprünglichkeit von der ungeordneten Blumenüberfülle des Orients überfluthet, überall herrschen die grellbunten Teppiche und überüppigen Divans Asiens vor, überall erinnert vergoldetes Gitterwerk an die mysteriösen Verstecke moskowitischen Lebens, überall lugen aus den fremdartig gebauten Sommerhäusern tausend andere Andeutungen eines Geschmackes und halb unbewußter Neigungen hervor, die das asiatische Grundwesen in den europäischen Überkleidungen nicht verleugnen können.

Und wenn Ihr hineintretet in diese Sommerpaläste oder noch besser in die städtischen Winterwohnungen, so mahnt die umherlungernde Dienermenge, den Sclaven des Orients vergleichbar und wirklich meistens leibeigen, neben jenem gedankenlos prunkenden Prachtgeschmack ebenfalls immer von Neuem an orientalisches Grundwesen und Naturell. Selbst

Digitized by Google

darin tritt es zu Tage, daß die Zimmerreihe des Mannes von jener der Herrin faſt überall vollkommen geſondert iſt. — Freilich ward dieſe Sitte auch bei der hohen Ariſtokratie Weſteuropas nach und nach gäng und gäbe. Aber was wir hier doch noch immer faſt nur unter fürſtlichen Verhältniſſen beobachten — und auch unter dieſen neuerdings ſeltener, denn ehedem — das ſteigt bei den Ruſſen vom vornehmſten Kneſen herunter bis zum reich gewordenen Krämer, der bei ſeiner erworbenen Million vollkommen vergeſſen hat, wie er baarhäuptig, nackten Halſes und im bunten Hemd, das kleine Beil im Gürtel herangewandert kam nach Petersburg und an der unterſten Stufe der Newatreppen das Flußwaſſer mit dem ſelbſtgeſchnitzten Holzlöffel ſchöpfte, um ſein ſchwarzes Brod damit zu befeuchten.

Im abendländiſchen Europa wäre das höchſte Ziel ſolcher Emporkömmlinge eine bürgerlich geſicherte Exiſtenz. In Rußland fehlt dafür das Element und Bedürfniß. Denn noch gibt es ja nur die ſocialen Extreme — höchſte und niederſte Stände. Wenn ſich der Leibeigne die Freiheit erkaufte, ſo wird er mit ſeinem Gelde eben darum unmittelbar in die äußerlichen und innerlichen Gewohnheiten der Hocharistokratie einzutreten ſuchen. Ein äußerliches Hinderniß ſteht ihm nicht im Wege. Iſt ſein Urſprung unbekannt oder vergeſſen, ſo wird er ohne weitere Nachfrage nach Bildung in dieſen Kreiſen gleichberechtigt aufgenommen. Er hat ja Geld, Diener, offene Tafel, prächtige Einrichtung — das vergoldet ſeine bäueriſchen Manieren, die man wohl gar als

Digitized by Google

vornehme Bizarrerien interessant oder doch amüsant findet. Aber der Russe hat natürlichen Verstand, er weiß, daß dies Alles doch nur eine Weile vorhalten würde. Was Wunder also, wenn sein ganzes Streben darauf gerichtet bleibt, eine Frau zu bekommen, die jene Vornehmheit in Wahrheit repräsentirt, welche er selber nur in der äußerlichen Erscheinung zu zeigen vermag. — Und nun die Kinder. Wofür anders sollen sie erzogen werden, als daß der Sohn im kaiserlichen Dienste baldigst Das erwirbt, was noch dem Vater fehlt, den Adelsrang; als daß die Tochter dereinst mit ihrem Golde die Hand eines Betitelten erhalte, nicht um sein Hauswesen zu führen, sondern in seinen Salons eine Eleganz und Vornehmheit zu repräsentiren, die ihrem Naturell vollkommen fremd ist? — Für solche Erziehung ist jedoch die Möglichkeit im elterlichen Hause nicht gegeben. Die kaiserliche Bildungsanstalt eröffnet überdies dem Sohne bessere Aussichten für seine künftige Carrière, während die Pensionsanstalt die Tochter bei Zeiten in jenen Geschicklichkeiten fördert, mit denen sie ihr sogenanntes Glück machen wird — im Sprechen fremder Sprachen, in Conversation und Musik, in der Feinheit der Toilette und Gewandtheit der Bewegungen.

Um das vierzehnte Jahr kehren die Töchter in das elterliche Haus zurück, den Eltern entfremdet. Diese finden nunmehr nicht Zeit, der Erziehung, die sie bisher nicht leiteten, den letzten Schliff und Schick zu geben. Auch fehlen ihnen dafür meistens selbst die genügenden Voraussetzungen. Eine französische Gouvernante tritt also an die Stelle der

Digitized by Google

Mutter und modelt Das vor Allem, was dieser imponirt, das ist die reingesellschaftliche Formenbildung. Stolz oder eitel auf die Tochter, läßt jetzt das Elternpaar sie von Zeit zu Zeit in der Hausgesellschaft erscheinen, bis sie vollkommen geltsam in die größeren Kreise tritt. Vom innerlichen und Familienleben hat das erblühende Mädchen nichts kennen gelernt. Aber am Stuhle der Mutter lehnend, hat die gefährliche Auffassungsschärfe des Halbkindes aus den Anekdoten und Cancans, mit denen die Hausfreunde sich herumtragen, verführerische Blicke in das Treiben einer Welt gethan, die beim Mangel wirklicher Bildung alle Excesse schwelgerischer Überfeinerung und jedes Gelüst der Blasirtheit wie natürliche Nothwendigkeiten eines alltäglichen Lebens behandelt. Ohne daß die sittliche Verdorbenheit das reifende Mädchen noch zu wirklichen Lastern verführte — weil dazu just keine Gelegenheit — hat ihr giftiger Hauch doch bereits die Jungfräulichkeit der Seele verschwinden lassen und die Jugendlichkeit des Gemüthes gealtert, ehe der Körper sich vollständig entwickelte, ehe der Charakter eine bestimmte Gestalt gewann. Ernste Hausarbeit nimmt außerdem niemals das herangewachsene Mädchen in Anspruch. Von der Wirthschaftführung lernt sie nicht mehr, als die Zubereitung des Thees, um dabei in der Abendgesellschaft ihre Grazie und Anmuth bewundern zu lassen. Der Tag verstreicht in jenem beschäftigten Müßiggange, wie wir ihn auch sonst in der vornehmen Welt außerhalb Rußlands finden.

Digitized by Google

Trotzdem bleibt eine „jeune personne," mit anderen Worten eine Unverheirathete, eine bloße Nummer in der ruſſiſchen Geſellſchaftswelt. Nur die geſellſchaftliche Verpflichtung fordert ſie zum Tanze auf, nur die Rückſicht auf das Haus oder die Stellung ihrer Eltern adreſſirt eine Unterhaltung an ſie. Sie darf keinen Charakter zeigen, ſie darf keinen ſelbſtändigen Geiſt haben, ſie darf nichts ſein wollen, wenn nicht ein Strom von „Ridicules" über ſie hereinbrechen ſoll, der ihren Weg zum Ziele der einzig möglichen Freiheit zerſtört oder doch erſchwert. Und dieſe Freiheit iſt eben die Ehe. Darin iſt die Organiſation der ruſſiſchen Geſellſchaft jener altfranzöſiſchen vollkommen gleich, deren Begriff die tagesläufige Vorſtellung allerdings noch immer wie etwas heut ebenfalls Exiſtirendes fortſchleppt, während ſie in Wahrheit unter der modernen Entwickelung der Bourgeoiſie mehr und mehr mit der Frivolität des Bourbonenadels verſchwunden war und erſt unter dem neuen Kaiſerthum immerhin energieloſe Wiederaufleblungsverſuche macht. Die moderne weſteuropäiſche Weltentwickelung iſt zu lebensernſt, hat keine Zeit dafür, verlor den Begriff der Société, während der des Publikums alleinmächtig wurde.

Aber in Rußland iſt dieß Alles noch vorhanden, weil das Selbſtherrſcherthum über lauter Sclaven thront, die ſich nur durch die ſocialen Gegenſätze ihrer äußern Stellung von einander unterſcheiden. So wird dort die vornehme Frau vom Tage ihrer Vermählung an geſellſchaftlich frei, Niemandem verantwortlich. Nirgends beobachtet man daher eine gleich ſprunghafte Verſchiedenheit zwiſchen dem Mädchen und

Digitized by Google

der jungen Frau. Eine junge Frau, die von ihren Freiheiten keinen Gebrauch machen würde, eine in ihren Mann verliebte Frau wäre in der vornehmen russischen Gesellschaft ein Gegenstand noch viel bitterer Ironien als ein Mädchen, welches irgend etwas anderes sein möchte, als eine schöne Null, eine elegante Draperie des Salons, eine graziöse Figurantin des Familienzimmers. Wie in allem Leben nur die Form, die Äußerlichkeit hier ein Recht hat, so auch bei der russischen Frau. Ein **faux pas** — das ist bloß eine Sünde; aber Mangel an körperlichem Reiz — das ist der höchste gesellschaftliche Fehler. Häßliche Frauen sind wohl nirgends unglücklicher als in Rußland. Galanterien, Lascivetät, ja fast noch Schlimmeres stößt keineswegs die Frau aus der Gesellschaft. Aber der Gemahl wird sich piquirt fühlen, wenn sie es verschmäht oder nicht versteht, mit ihren körperlichen Reizen coquettiren; und das schrecklichste Verdammungsurtheil der russischen Gesellschaft über eine junge Frau lautet: „**Personne ne lui fait la cour.**"

Noch bis in die neueste Zeit war's fast eine Klage in der Gesellschaftswelt Europas, daß alles menschliche, natürliche, unbefangene Interesse von ästhetisirender und literarischer Modesucht verdrängt werde. Es war bis zu einem gewissen Punkte übertrieben, und ist es heute wohl noch an manchen Orten, in manchen Kreisen. Aber um es zu schätzen, muß man eben gesellschaftliche Zustände kennen gelernt haben, in denen die gänzliche Abwesenheit geistiger Interessen, ästhetischer Bestrebungen und literarischer Unterhaltung von demselben Gesetze der Mode bedingt ist. In der russischen Aristo-

Digitized by Google

kratie ist jedoch eine Frau schlechterdings de mauvais genre, wenn sie ein geistiges Interesse zeigt, wenn sie sich auf irgend einem ernsteren Gesprächsgegenstand ertappen läßt, wenn nicht Anzug, Tanz, Gesellschaftsarrangement, jolie tournure, einige Cancans und der Esprit de salon ausschließlich ihre Geisteswelt erfüllen.

Man sagt, zu Zeiten Katharina's II. und unter dem Einflusse der Kaiserin Marie (Großmutter des Kaisers Alexander II.) sei es anders und besser gewesen; die Strenge der Censur, die furchtbare Ausbildung der Geheimpolizei seit 1825 habe diese forcirte Gleichgiltigkeit gegen jedes höhere Interesse herangeführt und ausgebildet. Das mag zum Theil, selbst zum großen Theil vollkommen richtig sein. Allein der Hauptgrund liegt doch eben darin, daß alle Gesellschafts- und Bildungsformen eben bloß „Allüren" einer sittlich vernachlässigten Innerlichkeit sind, daß bloß der Lack und die Vergoldung, nicht der Kern gewürdigt wird. Denn man würde sich gewaltig irren, wenn man glauben möchte, es existirten nun gar kein Geschmack, keine Kenntnisse, keine feineren Interessen unter den Frauen der russischen Aristokratie. Im Gegentheil. Nur die Notüre ist mit dem Schaumgold und der Tournüre befriedigt, während man eingestehen muß, daß die wirkliche Aristokratie auch alle wissenschaftliche Erziehung gewöhnlich mit der höchsten Sorgfalt leiten läßt. Aber fast verstohlen. Denn diese Pflege muß beim Eintritt in die Welt verhehlt werden. Sie würde auch in der graziösesten Form als gaucherie der Schulstube nur verlacht, verlästert, oder wohl gar verdächtigt. Und

Digitized by Google

dennoch würde sie sich Bahn brechen, wenn das russische Naturell einen Begriff davon hätte, daß eben die sittliche Bildung mit der wissenschaftlichen und ästhetischen Hand in Hand gehen müsse. Weil aber jene durchweg fehlt, ja in der Versteinerung des russischen Kirchenthums ihr größtes Hemmniß findet, so ist eben die Mode ganz alleinherrschend. Und diese hat sich unter den russischen Verhältnissen allerdings zum fortwährenden Lachen eines frivolen Leichtsinns und feinstudirten Naivetätsscheines verzerren müssen, weil jeder Lebensernst für den Czarenabsolutismus verdächtig wird, wenn er nicht wieder die Maske absoluter Vergötterung der russischen Zustände vornimmt.

Kaum ist es unter solchen Voraussetzungen glaublich, aber Jedermann wird es bestätigen, der russisches high life kennt, daß für den Salon und die Gesellschaft kaum etwas Vollendeteres gedacht werden kann, als eine russische Dame. Von Natur vereint sie in ihrem Auftreten den Reiz der Französin mit dem Verführenden der Asiatin; nirgends eine Ecke, nie ein Anstoß, überall Glätte und Weichheit — das gab die Erziehung. Dabei dennoch wieder plötzlich prickelnde Blitze der Laune, der Bizarrerie, des Übermuths; in Allem eine ganz unberechenbare und räthselhafte Mischung von Frivolität und Gläubigkeit, von Blasphemie und Phantasterei, von Blasirtheit und Natürlichkeit, wie eben nur die europäisch-asiatische Grenzbreite sie erzeugen, wie eben nur die russischen Lebensgegensätze sie emporpflegen, wie jedoch auch bloß die Verhältnisse der russischen Welt sie ertragen können. Denn natürlich ist bei solcher Consequenz

Digitized by Google

der Inconsequenz von stätiger Eingewöhnung in ein häusliches Leben keine Rede. Die Ehe muß ganz äußerlich bleiben, wenn Mann und Frau nicht die unseligsten Geschöpfe sein sollen. An gemeinsame Beachtung des Hauswesens, an Rücksichten auf Ökonomie, an ein Zusammenwirken für innerliches Familienleben ist noch weniger zu denken. Man hat sich ehelich nur verbunden, um sich gegenseitig eine äußerliche Stellung zu geben und deren Vortheile einzig wieder für die eigne Person auszubeuten. Illegale Verhältnisse des Mannes wie der Frau sind wohl kaum irgendwo so häufig als in den vornehmen russischen Kreisen, und ihre natürliche, eben so häufige Folge die Kinderlosigkeit.

Die Frau findet dann keine Veranlassung, ihre Gedanken und Empfindungen von der Außenwelt abzuwenden, sie lebt ausschließlich für dieselbe. Der Mann hat seiner Frau kein Familienleben zu danken und darum keinen Drang von seinen Zerstreuungen zum eigenen Heerde zurückzukehren. Unter beiderseitiger Befriedigungslosigkeit verstreichen die besten Jahre, fast ohne daß man einander näher kennen lernte. — — Bald wendet aber die undankbare Welt ihre schmeichelhaften Aufmerksamkeiten zu neuen Erscheinungen der Gesellschaft. Die alternde Frau fühlt allmählich die bisherige Leere ihres innerlichen Lebens, ohne sich ihrer bedingenden Ursachen vollkommen bewußt zu werden. Ernste Interessen zu fassen, um sie an die Stelle des regellosen Umherschweifens im Treiben der Gesellschaft treten zu lassen, ist sie nicht vermögend; ihr ganzer Bildungsgang hat sie ja eben nur auf die Äußerlichkeiten des Lebens gewiesen.

Digitized by Google

Mehr fühlt sich gerade in der Gesellschaft Rußlands die alternde Frau isolirt, in ihrer Eitelkeit, in ihrem Stolz und auch in den Überbleibseln ihrer besseren Gefühle verletzt, als dort, wo die Gesellschaftsformen als natürliche Lebensgestaltungen auf dem Boden wirklicher Bildung und Gesittung, persönlicher Freiheit und höherer Interessen emporwuchsen. Die alternde Frau schreitet da aus dem lachenden Lebensfrühling allmählich zu der blüthenarmen, aber früchtereichen Zeit des Spätsommers fort. Unter russischen Verhältnissen folgt dagegen der Maiwonne des Frauenlebens unvermittelt die starre Vereinsamung des Winters. Neigt die Frau zu duldender Schwäche, so versenkt sie sich dann gern in jene frömmelnde Gefühle, die mit Pietismus beginnen und im Mysticismus enden. Diese Richtung ist denn auch im ältern Geschlechte der vornehmen Frauen Rußlands durchaus nicht selten; doch immerhin seltener bei eigentlichen Russinnen, als bei den Frauen, welche aus den deutschen oder sonst nichtrussischen Provinzen in das Leben des Russenthums eintraten.

Die Nationalrussin, der ihr Cultus immer nur Form und nie Herzenssache wurde, neigt dagegen, ihrem nationalen Charakter zufolge, weit häufiger derjenigen Richtung zu, in welcher das Weiche des weiblichen Elements vollkommen in den Hintergrund gedrängt wird. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß nirgends die Intrigue mit gleicher Schlauheit und Consequenz wie eine Lebensaufgabe behandelt wird, als in den Kreisen alternder Frauen von nationalrussischem Stamme. Früher nur im eigentlich gesellschaftlichen Kreise und für gesellschaftliche Zwecke geübt, dehnt sie sich in dem

Digitized by Google

fortschreitenden Alter und der ranglich höhern Stellung mit Vorliebe auf die Kreise des politischen und diplomatischen Lebens aus. Gerade die Gegenwart hat solche Diplomatinnen russischen Blutes in großer Menge aufzuweisen. Wenn aber die Sorglosigkeit des glänzenden Jugendlebens zugleich — wie es gerade in Rußland so häufig — alle pecuniären Mittel für die Fortsetzung eines zur Lebensnothwendigkeit gewordenen Luxus aufzehrte, dann begegnen wir wohl einem Sinken selbst im Range hochgestellter russischer Frauen, welches im übrigen Europa geradezu unbekannt, fast unmöglich genannt werden darf. Das kosmopolitisch gewordene Institut der russischen Geheimpolizei bedarf nämlich vornehmer Agenten, bedarf Frauen, weil diese immer unverfänglicher sind als Männer, weil sie nach manchen Richtungen auch tiefer in die Intimitäten der Familie einzudringen vermögen. Sie öffnet also gerade solchen Frauen, die im Glanze über einem unermeßlichen Abgrund des materiellen Lebens schweben, mit besonderer Bereitwilligkeit ihre übervolle Börse zur Fortsetzung der bisherigen Gewohnheiten. Diese Damen haben dagegen nichts zu leisten, als daß sie alles irgend Bemerkenswerthe aus ihren Gesellschaftskreisen geeigneten Ortes ohne Gefahr der Entdeckung zur Kenntniß bringen. Aber sie haben nicht etwa eine feste Besoldung — sie könnten sonst lässig werden. Sie werden nach ihren Leistungen honorirt . . . . .

Dies Bild ist entsetzend düster, doch leider nur allzuwahr. Es wäre darum ungerecht, nicht sofort dazu zu fügen, daß solche Persönlichkeiten auch in Rußland mit dem Brandmale der tiefsten Verachtung bezeichnet sind, wenn man selbst

Digitized by Google

nur vermuthet sie zu erkennen. Dagegen aber glauben wir andernseits genugsam gezeigt zu haben, wie im Lebensgange der russischen Frauen, wie in der russischen Anschauung von der Ehe, wie in der Stellung, die man den Frauen anweist, allerdings vielfache Veranlassungen für solche Entartungen gelegen sind.

Darin wird auch keine Änderung kommen, so lange der Czarenabsolutismus jede geistige Bewegung nur in scharf begrenzten Bahnen und nach octroyirten Normen gestattet. Denn so lange sein heutiges Princip der Politik und des socialen Lebens fortherrscht, gehört die Entwickelung eines in sich gefesteten, selbständigen, selbstbewußten Mittelstandes zu den Unmöglichkeiten. Einzig aber in und aus diesem könnte jene schöne Bildung weiblicher Natürlichkeit hervorgehen, durch deren stillsiegende Gewalt die russische Frau eine Stellung erringen müßte, welche sie in den niederen Ständen nicht zur bloßen Magd und Favoritin herabsinken, in den vornehmen Schichten nicht bloß als Salondecoration oder Gesellschaftsmittel auftreten läßt. Dies eben darum, weil einzig im Mittelstande die Ansprüche an die äußere Repräsentation im Vereine mit der vorausgegangenen häuslichen Bildung das Bedürfniß unabweislich machen, mit der Grazie und Anmuth der Geselligkeit auch die Pflichterfüllung und Sorgfalt der Hausfrau zu vereinen. Weil nur im Mittelstande, da seine Mittel nicht für fortwährende gesellschaftliche Zerstreuung ausreichen und seine Bildung in Erfüllung der

Digitized by Google

Mutter- und Haushaltspflichten nicht befriedigt ist, jenes höhere und feinere Familienleben sich gestaltet, welches in Central- und Westeuropa die Grundlage aller socialen und dadurch mittelbar auch aller culturlichen Fortentwickelungen bedingt. So lange dagegen die niederen russischen Stände ihre Frauen nicht als „Seelen" anerkennen, so lange die Frauen der Aristokratie ausschließlich der Gesellschaft dienen, so lange ist's unmöglich, daß in beiden ein Gemüth und eine Seele erwachse, welche die Hütte oder den Palast zur Heimath ihrer Angehörigen macht. Man lebt neben, nicht mit einander — das ist der Fluch des Frauenlebens unter russischen Verhältnissen. Während also die Frau der niederen Stände nur ausnahmsweise ein Moment findet, um ihre Charaktereigenschaften mitschaffend und ergänzend in die Geschäftsthätigkeit und das Interesse des Mannes zu verflechten, bleibt die Anmuth der vornehmen Frau für ihren Gatten ein Toilettestück, welches abgeworfen wird, sobald die Lichter der Gesellschaft verlöschen. Mit dem Mittelstand fehlt der russischen Menschenwelt die natürliche Vermittlung eben so, wie sie der Beobachter in der ganzen äußern Erscheinungswelt gleichfalls vermißt. Neben dem Prachtpalast die zerfallende Hütte und kein Bürgerhaus dazwischen; unmittelbar vor der Stadt eine Einöde ohne natürlichen Übergang; mitten im herrlichsten Park ein Sumpf; dicht an des Kaisers Heerstraße unermessener Urwald. Ja, fast könnte man dazu im eigentlichen Moskowien die Sprünge der Jahreszeiten und im Umkreise der Newahauptstadt die noch grelleren Sprünge der täglichen und stündlichen Temperatur zählen.

Digitized by Google

Wer wagt es, der Räthselfrage nachzugehen, ob nicht vielleicht ein geheimnißvoller Zusammenhang stattfindet zwischen solchen schroffen Gegensätzen der klimatischen und tellurischen Verhältnisse mit denen der socialen wie der politischen Gestaltungen? Wer sagt es, wo die absolut freie Willensäußerung des Menschen beginnt und wie tief die Naturbedingungen in sein Leben hineinragen? Der Gedanke daran drängt sich gerade in Rußland zu häufig, zu überraschend auf, bei einzelnen Erscheinungen selbst zu überwältigend, um ihn ganz unbeachtet, als vollkommen phantastischen Ballast über Bord zu werfen.

Oder wäre es wirklich so ganz zufällig, daß selbst die Gegensätze des socialen Lebens schon ursprünglich in all jenen russischen Landstrichen gemildert auftreten, welche gemäßigteren Klimaten angehören und ehemals nicht russisch waren? Die Kosacken kannten niemals den Autokratismus neben Leibeigenschaft, und in ihrer Häuslichkeit herrscht noch heute patriarchalisches Familienleben, welches die Frauen als nothwendige und gleichberechtigte Elemente in sich schließt. Durch Klein- und Weißrußland setzen sich ähnliche Zustände und Verhältnisse nach dem Westen fort. In Polen finden wir die Frauen von einer Art romantischem Ritter- und Ehrendienst in den vornehmeren Classen umgeben, in den niederen ihre Stellung nicht abweichend von der Mitteleuropas. Selbst die Urvölker der baltischen Lande weisen mit all ihren Bräuchen, Sitten, Gesängen und Sagen darauf hin, daß ihnen das weibliche Element, trotz aller Rohheit und Uncultur, von jeher aufs Engste und Innigste mit dem

Digitized by Google

ganzen Leben verwachsen war. Früher vielleicht selbst noch inniger als heute, nachdem seit sechs Jahrhunderten der deutsche Erobereradel seine Leibeigenen eben auch nur nach der männlichen Kopfzahl in Anschlag zu bringen pflegte; seitdem ferner, noch vor Beendigung dieser verstumpfenden und entsittlichenden Epoche, mit der russischen Oberhoheit manche russische Sitte und Gewohnheit zu unvermerkter Herrschaft gelangt ist.

Und wie — fällt hier eine ganz natürliche Frage ein — hat sich in den baltischen Provinzen das deutsche Frauenleben unter russischem Scepter gestaltet?

Je kürzer die Frage, desto schwieriger oftmals die Antwort. Erinnern wir uns an den Grundgedanken unserer flüchtigen Skizze. Er war: das weibliche Element ist das conservative des Lebens. Und nun gedenken wir weiter des Ganges, welchen die Bevölkerung der baltischen Lande mit deutschen Bewohnern genommen hat. Friedliche Kaufleute kamen als Gründer der Städte an den Ostseeküsten, Colonisten aus den Centralpunkten des Hansabundes. Mit Feuer und Schwert trugen dagegen die „Kämpfer Christi" von Preußen her das Christenthum unter die Heiden; und sie kämpften fast zwei Jahrhunderte, ehe sie die Letten und Esthen so vollständig unterworfen hatten, um nicht bloß das Kreuz unter ihnen aufpflanzen, sondern das Kreuz der eignen Hablosigkeit abschütteln und das eroberte Land mit den

Digitized by Google

darauf wohnenden Menschen sich zu eigen machen zu können. Herrscher des Landes wollten sie auch Herrscher der Städte sein. Der Kampf zwischen Adelthum und Bürgerthum ward selbst oftmals blutig geführt, von den Städten fast immer glücklich in Vertheidigung ihrer Selbständigkeit. Aber auch da die offenen Kämpfe durch geordnete Ausbildung der ritterstaatlichen Organismen geendet waren, dauerte der Antagonismus zwischen den freiherrlichen und bürgerlichen Elementen fort. Die Städte blieben Inseln mit einer abgeschlossenen Bevölkerung, wie wieder die kurische, livische, esthnische Ritterschaft in sich abgeschlossene Körperschaften, wie jeder Edelhof inmitten seiner lettischen und esthnischen Hörigen. Erst etwa seit zwei Jahrhunderten, nachdem Kurland längst polnisches Lehen und Herzogthum geworden, Liv- und Esthland nur noch nominelle Ordenssouveränetäten, mehr oder minder abhängig bald von Schweden, bald von Dänemark, bald endlich von Rußland, ohne Zukunftsfähigkeit und ohne Selbständigkeit — erst da begann ein häufigerer Verkehr ihrer Adelschaften untereinander, damit häufigere Ehen aus dem einen Land in das andere. Die Städte aber blieben unverändert; ebenso das Verhältniß des Adels zu ihrem Bürgerthume.

So erkennt man noch heute, auch wo deutsche Art und Bildung sich ganz rein erhielt, seine Unterschiede nicht bloß in der Sprache, Sitte, Lebensform und dem Behaben der Kur-, Liv- und Esthländer, sondern selbst im allgemeinen Typus der Körperformen und der Gesichtsbildung. Wer längere Zeit im Lande lebte, wird diese Unterschiede auch in

Digitized by Google

die Städte hinein verfolgen können, obgleich es dort durch den Seeverkehr schon mehr verwischt ist. Überall aber sind's wieder die Frauen, welche vorzugsweise diese verschiedenen Typen repräsentiren. —

Kurlands Mitte und Norden zeigt vornämlich jene schlanken, blonden Bildungen hochgewachsener Leiber, jene ovalen Gesichter mit der feingespitzten, oft plastisch schön geschwungenen Nase, dem schmalgeschnittenen Munde und den klaren blauen Augen, denen wir am Niederrhein und in Westphalen, ebenso in den Bildern der niederrheinischen Malerschule begegnen. Dagegen ist dieser kräftigblonde Grundtypus im südlichsten Zipfel des Landes — „Oberland" genannt, — der tief in Litthauen hineinragt und mit Polen immer in engster Beziehung stand, meistens vom sarmatischen Braun des Kopfhaares, Auges und selbst der Hautfarbe überdunkelt. Dabei rundeten sich Nase und Mund sinnlicher aus und die hohen Körpergestalten gingen bald mehr fleischig auseinander, bald zeigen sie auffallend hagere, aber desto sehnigere Formen. — Beim ersten Blick auf eine größere Versammlung livländischer Adeligen wird man freilich kaum eine Verschiedenheit vom kurischen Typus gewahren. Aber sehr bald mag man beobachten, daß hier die schlanke Ausbildung hoher Körpergestalten schon minder vorherrschend ist, indem sogenannte Mittelfiguren die überwiegende Mehrzahl ausmachen. Zugleich finden sich weit mehr brünette Köpfe unter den Männern, als in ähnlichen Versammlungen Kurlands; und die Form des Hauptes geht sehr häufig gerade da, wo es nordisch blond geblieben, nach dem rundlichen schwedischen

Digitized by Google

Typus hinüber. In den Gesichtern ist auch meistens nicht jene feine Ausarbeitung der Züge wie in Kurland. Ohne minder anmuthig zu sein, erscheinen die Physiognomien weniger aristokratisch. —

Im Ganzen gilt nun dasselbe von den Frauen, unter denen jedoch nicht nur ein auffallend zarter und schöngefärbter Teint, sondern auch blondes Haar und helle Augen mindestens ebenso häufig wie in Kurland angetroffen werden. Ja man begegnet unter ihnen verhältnißmäßig vielleicht sogar mehr blendenden Schönheiten als dort, während dagegen wieder in Kurland formelle Regelmäßigkeit der Gesichtszüge fast ein Gemeingut ist. Allein Regelmäßigkeit der Formen und Schönheitsreiz sind eben keineswegs gleichbedeutende Dinge; namentlich nicht in Gesichtern von streng germanischem Typus, nicht bei Blondinen. Dagegen darf man im Allgemeinen sagen, die Bewegungen der Kurländerinnen sind gerundeter, graziöser, fast feierlicher, als die der livländischen Damen, an denen man es wohl mitunter bemerkt, daß ihnen ein Glanz- und Sammelpunkt ihrer exclusiven Gesellschaft fehlt, wie ihn der kurländische Adel in Mitau besitzt. Dagegen sind wiederum gewisse aristokratische Schönheiten, wie kleine Hände und feingeformte Füße, häufiger in Livland anzutreffen. Schönheit und Fülle des Haares, auf welches von Jugend auf eine besondere Sorgfalt gewendet wird, ist ein gemeinsamer Vorzug der baltischen Aristokratinnen, während ziemlich ebenso durchgängig der Mangel schöner Zähne bemerkt und — ersetzt wird.

Solche feine Abweichungen der livisch-deutschen Körper-

Digitized by Google

und Gesichtsbildungen von denen Kurlands sind ganz zweifellos ein Ergebniß der sehr verschiedenen natürlichen und historischen Grundlagen für das Leben beider Länder. Kurlands Hauptseeküste ist nach Deutschland gewendet, seine Wechselbeziehungen mit Ostpreußen und dem deutschen Norden waren bis zum Ende des Herzogthums außerordentlich lebhaft; dabei blieb der im Allgemeinen wohlhabende Grundstock der Familien meistens fest seßhaft im Lande. Fast alle kurischen Adelsgeschlechter sind auch nach und nach miteinander verwandt worden; am wenigsten die des erwähnten brünetten Oberlandes mit denen der Landesmitte, doch desto enger wieder untereinander. Dagegen ist Livland schon von vornherein gar nicht von einer so rein deutschen Bevölkerung occupirt worden. Sein Süden war Eigenthum slavischer Starosten; seine Inseln und Seeküsten befanden sich meistens schon im Besitze schwedischer und dänischer Ansiedler, als die Kreuzritter von Riga und Kurland her sich über das Land ausbreiteten. Dadurch wurden von vornherein die neuen Eroberer darauf angewiesen, daß sich jeder mit einer kleineren Territorialherrlichkeit begnüge. Die ansiedelnden Familien waren demnach von Anfang an minder reich als ihre kurischen Stammgenossen, vermählten also ihre Söhne und Töchter gern mit den vorgefundenen Grundbesitzern, konnten weniger Majorate und Fideicommisse gründen, mußten frühzeitig daran denken, durch Hof- und Kriegsdienste in benachbarten Ländern den Mangel an heimischen Glücksgütern auszugleichen. So ist — man gestatte den Ausdruck — die Race nicht so rein gehalten als in Kurland, darum auch der Körpertypus mannichfaltiger entwickelt.

Digitized by Google

In noch weit höherm Maaße wirkten all diese Einflüsse in Esthland zusammen. Russische, polnische, namentlich dänische Eroberungen hatten das sehr arme und sterile Land längst schon abwechselnd besessen, als ein kleines Häuflein des Schwertritterordens, mehr durch Gunst zufälliger Umstände, als durch die Übermacht des Sieges, diese Provinz dem ritterstaatlichen Organismus zufügte. Auch blieb Esthland fortwährend gewissermaßen außerhalb der Ritterstaaten; dadurch einerseits den wiederholten Angriffen der um die nordische Hegemonie ringenden Monarchien mehr ausgesetzt, andernseits auf engern freundschaftlichen Verkehr mit ihnen gewiesen. Ist darum auch die Mehrzahl des esthnischen Adels nunmehr vollständig deutsch, so doch keineswegs ursprünglich, sondern erst allmählich geworden. Und weil das Land arm, weil so nachbarlich an Petersburg, weil unter russischen Scepter gekommen, ohne vorher zu einer festen innerlichen Entwickelung gelangt, so hat sich hier die deutsche Art und Weise auch am meisten mit russischer vermengt und in Nachahmerei des residenzlichen Wesens verschleift und vertändelt.

Wer die baltischen Verhältnisse nicht kennt, dem mag es auffallend erscheinen, daß unsere Skizzirung baltischer Körperformen bloß von Geschlechtern, Familien, Edelleuten, kurz nur vom Adel gesprochen hat. Des ethnographischen Grundes ward bereits erwähnt. Die deutsche Stammheimath der Seestädte ist fast ausschließlich an der Nordseeküste im

Digitized by Google

Bereiche der alten Hansa zu suchen, während die Schwert- und Kreuzritter in großer Mehrzahl aus den Ufer- und Anlanden des Niederrheins stammen. Auch wurde bereits darauf gewiesen, wie die Seestädte mit ihrer deutschen Bevölkerung, trotz aller geschäftlichen Wechselbeziehungen mit dem Flachlande, bis zum heutigen Tag abgeschlossene Inseln blieben mit einem ganz andern Leben, als die Edelhöfe, mit anderen Interessen, anderen Entwickelungen — eine andere Welt. Und nur die Seestädte sind Sitze einer wirklichen Bürgerlichkeit, eines Mittelstandes. Es gibt, außer Dorpat, Mitau und vielleicht noch Goldingen, überhaupt keine Binnenstadt, der wir nach unseren Begriffen diesen Namen zugestehen würden. Meistens stehen vielmehr die übrigen sogenannten Städte nicht einmal auf eigenem Grund und Boden, sondern gerade auf dem Grenzgewirre von fünf, sechs und oftmals mehr aneinanderstoßenden und ineinanderlaufenden Adelsgebieten. Ihre Grundbevölkerung bildeten in Kurland fast überall die seit der polnischen Lehensherrschaft im Lande aufgenommenen Juden, denen die Gebietsherrn gestatteten, sich am fernsten Ende ihres Grundbesitzes Hütten zu errichten, welche nach der Gewohnheit dieses Volkes bald zu einem Haufen anwuchsen. Die Häuser sind nicht wie die „Bauerngesinde," mit je einem bestimmten Areal ausgestattet, woran sich Frohnden und Leibdienste binden, sondern zahlen ihren Zins mit Geld ab. Zu diesem jüdischen Grundstock kamen polnische, litthauische, russische Läuflinge, invalide deutsche Diener der Edelhöfe, freigelassene Letten und Esthen, eingewanderte deutsche Handwerker, ein versprengter Arzt, ein pensionirter Hofmeister,

Digitized by Google

hier und da vielleicht ein tief verarmter Edelmann, neuerdings irgend eine Kreisbehörde — und das nennt man Stadt. — In Liv- und Esthland sind's dieselben Elemente, nur daß dort die Juden fehlen. Hier also kann von einem ständigen Typus der Bevölkerung keine Rede sein.

Aber auch die wenigen, den Mittelständen angehörigen Deutschen, welche sich sonst noch im großen Durchschnitte nur als Dienstmannen des Adels, Pastoren, Lehrer, Verwalter, Förster, Müller, Ärzte u. s. w. im Lande verstreuen, bestanden bis in die jüngste Vergangenheit fast ausschließlich aus berufenen Ausländern. Sie lebten und leben selten, wenn sie wirklich einheimisch wurden, durch Generationen auf dem Lande, sondern suchen ihre Kinder entweder in den Seestädten oder in einer der größeren Binnenstädte einzubürgern. Sie wuchsen ebensowenig in den Adel hinein, als sie Begründer eines ländlichen Mittelstandes von selbständiger Lebensentwickelung wurden. Schon darum nicht, weil einzig der Adelige und die Krone ländlichen Grundbesitz erblich erwerben kann.

Daß aber die Mitglieder so feudaler Organismen, wie Kur-, Liv- und Esthlands Ritterschaften, sich mit ihren Dienstbaren in keiner Weise vermischten, dies versteht sich von selbst. Selbst als die Ritterstaaten nicht mehr adelige Republiken waren, konnte keine Bureaukratie das Übergangsglied vom Adel zum Bürgerthum bilden. Denn alle „Landesstellen," d. h. alle Beamtungen außer den städtischen, wurden und werden durch Wahlen des Adels besetzt, kommen also ausschließlich in die Hände ärmerer Standesgenossen. So haben sich jene socialen Verhältnisse ganz natürlich gestaltet

Digitized by Google

und auch unter russischer Oberhoheit erhalten, welche den Adel, die Seestädte und die Landstädte fortwährend in drei vollkommen getrennte Bevölkerungsgruppen scheiden. Und von der untersten derselben, von jener kauderwelschen Mischlingsrace der Landstädte, deren conventionelles Deutsch in der That nur ein grausamstes Gliederbrechen unserer schönen Sprache, werden trotzdem noch die Ureinwohner des Landes, die Letten und Esthen, durch eine sociale Kluft geschieden, für welche im centraleuropäischen Leben gar keine Analogie aufzufinden ist. Aber die Kluft zwischen ihnen und dem bürgerlichen Mittelstande, zwischen diesem und dem Adel klafft kaum in geringerer Tiefe und Breite. Familienverbindungen existiren also zwischen diesen Schichten noch heute nur ganz ausnahmsweise. Der Adelige, welcher in eine bürgerliche Familie des Landes heirathet, scheidet unvermerkt, aber sicher aus der Intimität seiner Standesgenossen; die bürgerliche Frau des Adeligen, auch wenn er sie vom „Auslande" mitbringt, wird von den baltischen Baroninnen nie und nirgends als vollkommen ebenbürtig anerkannt. Selbst ihren Kindern wird's mitunter noch nachgetragen, wenn sie Männer und Frauen geworden sind. Man kann es aus dem vertrauten Gespräch über solche Personen recht oft heraushören, daß Das, was an ihnen auffällig oder unangenehm hervortritt, dem nichtadeligen Blute zur Last gelegt wird, welches in ihren Adern zu pulsiren wagt. — —

Trotz solchen wahrhaft unbändigen Adelsstolzes herrscht durchaus nicht jener verletzende Junkerhochmuth im socialen Verkehre der drei Ostseeprovinzen, welcher die Gesellschafts-

Digitized by Google

verhältnisse des Lebens in Deutschland mit jener eigenthümlichen Bitterkeit erfüllte, die bei allen irgend ernsteren Gelegenheiten fast unabweislich hervortritt. Der Adel hat im souveränen Gefühle seines unbestrittenen Übergewichts an Ansehen, Besitz und Bildung gewisse Grundsätze und Gewohnheiten entwickelt, wodurch jeder Conflict in gesellschaftlicher wie geschäftlicher Beziehung mit den „Unadeligen" fast unmöglich gemacht wird. Er hat sich zu der deutschbürgerlichen Welt ungefähr in dasselbe Verhältniß gesetzt, — nur noch weit exclusiver, — wie die großen Herrschaftsbesitzer Österreichs zum kleinen Briefadel und dem nur sogenannten Herrn „von." Doch während diese Standesherrn den Kaiser unmittelbar über sich fühlen, während sie auf ihre Stellung bei Hofe einen Werth setzen, ist dem baltischen Adel der Czarenhof immerhin etwas ganz abseits Gelegenes und der Dienst im Beamten- oder Kriegsheer eben nur ein Auskunftsmittel gegen die Ungerechtigkeit eines Schicksals, welches dem vollblütigen Freiherrn die materiellen Mittel für seinen angeborenen Rang versagt hat. Die Verheirathung mit einer Russin, und sei sie die vornehmste, wird — besonders in Kurland — immerhin wie eine eben nur zu duldende Mesalliance angesehen. Und eine Tochter, die ein Russe von sechzehn Ahnen aus dem baltischen Edelhofe heimführte, wird nicht bloß räumlich von der Familie getrennt, sondern fast auch im Stammbaume gestrichen. Indessen darf man nicht vergessen, daß dazu neben dem Geschlechtsstolze auch noch andere Motive einwirken. Denn nach dem russischen Gesetze gehören ja nicht bloß die Kinder eines orthodoxen

Digitized by Google

Vaters, sondern auch die einer rechtgläubigen Mutter sämmtlich der orthodoxen russischen Kirche, damit unabwendbar dem Russenthume selber an.

Freilich hat's die Sorglosigkeit im ökonomischen Leben seit Generationen dahin kommen lassen, daß namentlich seit einer landwirthschaftlichen Krisis am Ende der zwanziger Jahre wohl kaum mehr ein baltisches Geschlecht gefunden werden mag, welches nicht bereits ganz russische Zweige abgab. Diese hört man kaum erwähnen, wie selbst der in Rußland dienende Sohn, Bruder, Vetter, meistens dann erst wieder ein beliebter Gegenstand des Gespräches wird, wenn man seinem Verwandtschaftsgrade beifügen kann: der General, der Senator, der Gesandte, u. s. w. — Trotzdem begann die Wirkung dieses süßen Giftes dem reinen Geschlechts- und Besitzstolze einen Beischmack zu geben, welcher für das russische Princip bereits jetzt ein glänzender Sieg geworden. Denn er spaltet mehr oder minder die feste Gemeinsamkeit der baltischen Ritterschaften, welche ja eben im unverfälschten Seigneuriebewußtsein ihren Grund wie ihren Halt findet. Früher war jedes Mitglied des Landesadels, reich oder nicht, betitelt oder nicht, in jeder Beziehung den anderen gleich geachtet. Seitdem russische Huld mancher Freiherrnkrone die beiden fehlenden Grafenperlen zufügte oder gar einen Fürstenhut überstülpte, macht sich bereits die Rivalität mit jenen Geschlechtern geltend, welche es gewohnt sind, ihre Lippen nicht mit Vor- oder Zunamen, sondern einzig mit ihrem Herrschaftsnamen zu bezeichnen. Sie sagen nicht, mein Vetter Karl, mein Onkel Heinrich, meine Schwester Anna,

Digitized by Google

sondern der Bretten'sche, der Wahlen'sche, die Okken'sche Frau. Und gegen die Geltung solcher reellen Besitztitel treten allerdings auch im allgemeinen Bewußtsein der Adelschaft noch heute die Grafen- und Fürstenränge der Czarengnade weit zurück, während ihre Inhaber sie natürlich desto stärker betonen.

Über diesen Bemerkungen verlor sich unser eigentlicher Gegenstand, die baltische Frauenwelt, scheinbar vollkommen aus den Augen. Wer aber vermag ein Bild zu malen, ohne die Contouren entworfen zu haben? Wer vermag Lichter und Schatten ohne eine bestimmte Grundfarbe richtig zu vertheilen? Wem vermöchte man Eigenthümlichkeiten eines unbekannten Lebens zur Anschauung zu bringen, ohne dessen Voraussetzungen und Bedingungen wenigstens angedeutet zu haben? Unbekannt war uns jedoch dies so nah verwandte Leben geworden, seit es sich selber schon vor Jahrhunderten in stolzem Souveränetätsgefühle vom Verbande mit dem deutschen Reiche losgesagt hatte. Fast noch mehr hatten sich die Linien seines Bildes verwirrt und verwischt, seitdem einerseits eine gewisse patriotische Sentimentalität oder nationaler Idealismus fortwährend die „deutschen" Ostseeprovinzen im Munde führte, während andere Stimmen die „russischen" Gouvernements betonten, noch andere nur „baltische" Interessen kannten. Dabei blieben die zahlreichen Gäste aus diesen Gegenden um so interessanter, wenn sie

Digitized by Google

mit ihren eleganten Gestalten unsere Salons belebten, mit ihrer knappen, glatten Sprache und ihren gewandten Manieren das Wohlgefallen unserer Frauenwelt erregten, mit ihrem frischen Lebensmuth und ihren großen Wechseln die Abgötter der Studentenwelt waren, während der kühle, doch graziöse Liebreiz der mit erscheinenden Frauen das Entzücken der Männerwelt ausmachte. Eben daß man gewöhnlich nur ganz im Allgemeinen die Himmelsgegend kannte, woher sie kamen, daß man weder von den Verhältnissen ihrer Vergangenheit noch ihrer Zukunft Bestimmteres wußte, daß Alle so mit allen Voraussetzungen eines reichen, mit allen Vorzügen eines feingebildeten Lebens plötzlich auftraten, plötzlich verschwanden, höchst selten in eine verwandtschaftliche Verbindung mit den deutschen Ranggenossen traten — dies Alles gab ihnen einen mysteriösen Reiz zum persönlichen, dem sich kaum irgend Jemand entziehen konnte. Gerade seitdem dagegen das nationale Interesse Deutschlands sich den Ostseeprovinzen lebhafter zuwendete, sind jene aristokratischen Wanderschaaren zusammengeschmolzen, sind die „Kurländer" — so nannte man sie insgesammt — von den Universitäten gänzlich verschwunden, sind überhaupt die jungen Leute beider Geschlechter nur noch seltene Erscheinungen geblieben. Rußland erschwerte ihnen den fröhlichen Reisezug, zwang die Jugend zum Studium auf russischen Hochschulen, aus denen sie unmittelbar in ihr Erbe oder in das Triebrad der großen Staatsmaschine tritt, verpönte selbst vor einem gewissen Alter jeden Aufenthalt außer Landes.

Digitized by Google

So sind die kurischen, livischen, esthnischen Adeligen wieder ziemlich vollständig in jene Abgeschlossenheit gedrängt, welche sie mit der Erleichterung des Verkehrs mehr und mehr aufzugeben im Begriffe standen. Nur der Weg nach Osten steht ungehindert offen. Wir müssen zu ihnen wandern, um sie kennen zu lernen, um — manche unserer Illusionen einzubüßen und das allerdings langsame, aber schon beinahe unabwendbare Untergehen ihrer Besonderheiten in Petersburger Art und Weise zu beobachten. Aber darum sind sie heute wahrlich noch keine Russen. Namentlich blieb der Frau, dem Mädchen — auch in den nichtadeligen Kreisen — eine äußere Stellung angewiesen, die auf das Wohlthuendste mit dem russischen Gegensatze contrastirt. Und eben darum werden sociale Zustände, denen Rußlands vergleichbar, sich hier niemals entwickeln.

Das Mädchen erwächst schon unter ganz anderen Voraussetzungen als dort. Von der Kindespflege bis zum Trauungsgange wird seine Erziehung fast immer im elterlichen Hause, unter unmittelbarster Aufsicht der Mutter, verhältnißmäßig selten von Nichtdeutschen und durchschnittlich mit ebenso peinlicher Beachtung der sittlichen wie der gesellschaftlichen und allgemein wissenschaftlichen Ausbildung geleitet. Eine Ehe, die selbst dann keine äußere Rücksicht vernachlässigt, wenn sie innerlich auch unbefriedigt sein sollte, ist der fortwährende Eindruck, unter welchem das Kind zum Mädchen und zur Jungfrau erwächst. Eine Häuslichkeit ist seine Atmosphäre, die gewöhnlich dem behaglichen Leben mit verhältnißmäßig großer Einfachheit der Einrichtungen und Gewohnheiten genügt,

Digitized by Google

ohne irgend eines vernünftigen Comforts zu entbehren. Mag auch die liebenswürdige Sitte einer stets bereiten Gastfreiheit, wie sie im baltischen Adel gebend und empfangend herrscht, einen großen Theil des elterlichen Lebens ausfüllen, so ist doch eine wahrhafte Hausordnung, wirkliches Familienleben fast ausnahmlos der schön erfüllte Zweck der Ehe; nicht jenes wüste und wirre Auseinandergehen aller Interessen nach Rußlands vornehmer Sitte und Gewohnheit. Dazu kommt, daß, weil der Adel größtentheils auf seinen ländlichen Besitzungen, nur im Winter an bestimmten städtischen Sammelpunkten lebt, das aufwachsende Kind auch ohne die verführenden, wie blasirenden Eindrücke eines großstädtischen Treibens heranwächst, während hohe Strenge der gesellschaftlichen Formen und der große Werth, den man auf „gute Tournüre" legt, der erblühenden Jungfrau trotzdem eine Grazie im Benehmen gibt, welche die ländliche Abgeschlossenheit ihrer frühern Jugend und den Mangel erweiterter Anschauungen nur selten fühlbar werden läßt. Es mag sein, daß die Töchter der baltischen Aristokratie den russischen Hochadel nicht an Vielseitigkeit und Vollendung der Salonfertigkeiten erreichen; doch an wahrhaft weiblicher Bildung, an Gleichmäßigkeit der Gemüths- und Verstandesentwickelung sind sie ihm so weit überlegen, wie er selber an Formengewandtheit der geringsten seiner leibeigenen Dienerinnen. Mit der Gesundheit des Körpers bleibt ihnen die Gesundheit der Seele. Unter Umgebungen erwachsen, deren aristokratische Formenglätte kein bloßes Schaum- und Flittergold ist, sondern Abglanz wirklicher Civilisation — trotz aller Rostflecken ein-

Digitized by Google

gewurzelter Vorurtheile — bleibt der keusche Reiz voller Jungfräulichkeit bis zu dem Momente unversehrt, wo das Mädchen Frau und Mutter wird.

Trotzdem ist die strenge Sonderung der Geschlechter eine eigenthümliche Erscheinung im baltischen Gesellschaftsleben, welche bis zu einem gewissen Grade selbst in dem intimen Familienverkehr fortwirkt. Abgeschlossen als Adelschaft nach außen, dadurch aufeinander gewiesen, in beständigem gesellschaftlichen Verkehr, sicher vor Lauschern und Horchern, bekannt untereinander, meistens selbst verwandt, der Formen sicher, unbefangen in jeder Bewegung, vermag die baltische Gesellschaft doch nicht einen Formalismus und eine Feierlichkeit abzustreifen, welche mit der leichten Artigkeit und feinen Einfachheit jedes einzelnen Mitgliedes auf das Wunderlichste contrastirt. Jeder fühlt's, Jeder klagt darüber. Dennoch wagt höchst selten Jemand, die eingebildete Schranke zu durchbrechen, obgleich stets die ganze Gesellschaft solchen ausnahmsweisen Muth durch heiterstes und leichtestes Eingehen auf seine revolutionären Tendenzen belohnt. Gewöhnlich lagert's dagegen über Herrn und Damen wie ein unsichtbarer Zauber. In sich haben Alle die besten Elemente der Geselligkeit, von außen ist jedes Behagen ohne ostendirende Übertreibung geboten — dennoch drängen sich die Männer in abgesonderten Zimmern um die Kartentische, während die Frauen und Mädchen in den übrigen stehen, sitzen oder

Digitized by Google

umherwandern. Trotz des Geistes feinster Sitte und bester Laune wird natürlich Eins des Andern müde. Aber selbst wenn einige Herrn herangezwungen sind, so kann man darauf rechnen, daß sie sich baldigst wieder „eclipsiren;“ und wenn endlich ein Tanz zu Stande gebracht ist, fordert sicherlich kein Herr seine Dame vor dem Beginne der Musik auf, verläßt sie dagegen unbedenklich mit dem letzten Geigenstrich. Namentlich ist diese Absonderung in Esthland bis zur Lächerlichkeit getrieben — offenbar eine ungeschickte Nachahmung des Petersburger Kleinadels, welcher dazu von der Größe der Stadt und der wirklichen gegenseitigen Unbekanntschaft der Gesellschaftsglieder genöthigt ward. Indessen hat sie auch in Livland weite Kreise erobert und verschwindet selbst in Kurland vollständig erst in den „Familienabenden,“ während die Repräsentationsgesellschaften keineswegs frei davon bleiben.

Wer trägt die Schuld? Die Frauen legen's den Cigarren der Männer zur Last, die Männer beklagen sich über kühl abweisende Art der Damen. Und am Ende ist's wohl vorzugsweise ein Element, das man schonend ungenannt läßt, welches jedoch kaum in einer andern Gesellschaft so zahlreich vertreten ist, als in der baltischen Adelswelt — das der alternden unverheiratheten Damen. Man darf nur nie vergessen, daß trotz der weiten räumlichen Verstreuung die Adelschaft jeder Provinz doch wie unter kleinstädtischen Verhältnissen lebt; unter der beständigen Controle jener Kleinlichkeit und Dürftigkeit gesellschaftlicher Interessen, welche jedes unbedeutendste Ereigniß zu einem Gespräche macht, herumträgt, ausschmückt, vergrößert — bis es ein Evenement oder ein

Digitized by Google

Eclat geworden ist. Denn die Fluth der Weltbewegung fehlt, um's zu verwischen. Das Verwandt- oder Bekanntsein Aller, das immer erneute Zusammensein Aller, der relativ geringe Wechsel der Gesellschaftselemente hat dagegen mit den unausbleiblichen Reibungen in so engen Kreisen jene Medisance in einem wahrhaft entsetzenden Grade ausgebildet, deren Trägerinnen eben überall vorzugsweise jene in sich unbefriedigten, verbitterten, mehr oder weniger vernachlässigten Mitglieder der weiblichen Welt sind. Ihre Überstrenge, ihre ewige Sorge um die Dehors, ihre eigene Unzugänglichkeit findet in jeder unbefangenen Annäherung etwas Bedenkliches oder doch Auffallendes, in jedem natürlichen Sichgehenlassen ein Sichvergessen, in jedem Wort und Blick den Blitz bedrohlicher Leidenschaft oder den Anfang einer unmittelbaren Gefahr. La vertu tragen sie in großen Chiffern auf den strengen Gesichtszügen. — Wehe dem weiblichen Wesen, welches das Aushängen der gleichen Firma in seiner unbefangenen Herzensreinheit nicht kennt; wehe dem Manne, der sein absichtsloses Wohlgefallen selbst in den feinsten Formen natürlicher Bildung erkennen läßt.

Aber diese Häufigkeit der unverheirathet bleibenden Damen wird auf der baltischen Adelswelt lasten, so lange sie ihre Exclusivetät bewahrt, so lang ihre socialen Einrichtungen und ihre materiellen Lebensgestaltungen die bisherigen Grundlagen behalten. Denn die Eheloſen sind hier größtentheils ein Opfer des Feudalismus, welcher die Ehe nicht in erster Reihe als Bund gegenseitiger Neigung, sondern als Mittel zum Zwecke „convenabler Arrangements" betrachtet. Neigungs-

Digitized by Google

heirathen sind in der That selten — und dennoch eben so selten schlechte Ehen. Hier nicht deßhalb, weil man nach russischer Weise nur nebeneinander lebt; denn alle Verhältnisse sind so geartet, daß man miteinander leben muß. Sondern darum, weil Mann wie Frau das eherne Gesetz des Nützlichkeitsprincips im Eheverhältnisse wie eine unabweisliche Standespflicht ehrt und dabei innere Bildung genug besitzt, um sich gegenseitig diese Last des Ranges so leicht wie möglich zu machen. Daraus entsteht in vielen Fällen allmählich eine wirkliche Freundschaft, welche wenigstens einen Theil der ehelichen Liebe ersetzen kann, wenn auch Mann und Frau niemals jene poetische Zeit der Leidenschaftsschmerzen und der Liebeswonnen kennen lernten, in deren Erinnerung das Auge des Greises noch aufglüht und die runzlige Wange der Greisin sich röthet. Edelmännische Rechtschaffenheit und chevalereske Zartheit des Mannes, Tugend und Tact der Frauen — sie sind in solchen Fällen die eigentlichen Grundpfeiler des ehelichen Lebens. In andern wahrt der Stolz des Ranges und das Bewußtsein erfüllter Pflicht den Schein gegenseitigen Genügens. Und wo endlich die Gegensätze der Charaktere unvereinbar bleiben, da hat die lutherische Kirche den Weg der Scheidung offen gelassen. Auch geschiedene Frauen sind in der baltischen Adelswelt eine verhältnißmäßig häufige Erscheinung — in so formenstrengen, gebildeten, der Liebesheirathen fast entwöhnten Kreisen sicherlich ein Zeichen, wie unnatürlich der Feudalismus die Verhältnisse gestaltet und verrenkt.

Digitized by Google

Unter solchen Voraussetzungen ist es unschwer zu erklären, daß man unter den verheiratheten Frauen des baltischen Adels gar so häufig einer gewissen Schlaffheit nicht des Äußern, wohl aber des gesammten Wesens begegnet. Sie bringt in den ganzen Ton und die Haltung ihres Lebens jene Kühlheit, welche man nicht definiren, sondern eben nur fühlen kann. Sie sieht wie Blasirtheit aus, ohne es zu sein, wie Indifferenz und Indolenz, ohne es zu sein, und verliert sich fast nur im engsten häuslichen Kreise. Dort überhaupt muß man die baltischen Frauen walten sehen, um sich des Vollwerths ihres Gegensatzes zu der russischen Art bewußt zu werden. Auch die vornehmste und reichste Baronin ist Hausfrau im eigentlichen Sinne — wenn sie es nicht ist, wenigstens sicherlich von der glänzenden Gesellschaftswelt keineswegs belobt. Trotz der rohen Elemente, über welche sie zu herrschen hat — größtentheils lettische und esthnische Diener und Mädge — vernimmt man doch im baltischen Edelhofe fast eben so selten ihre schmälende Stimme, wie man Andeutungen oder Nachklänge ehelicher Zwiste zu erspüren vermag. Selbst da nicht, wo einzig die Convenienz den Trauring schmiedete.

Wie ein ruhig hingleitender Fluß gestaltet sich das ganze Leben; freilich ohne pittoreske Ufer, aber auch ohne Stromschnellen und Wasserstürze. Man könnte glauben, die Alltäglichkeit der Sorge und der kleinen Lebensleiden halte sich scheu von solcher wahrhaft aristokratischen Vornehmheit fern, fern wie vom Herzen die Leidenschaften der Welt. Im Tiefinnersten der Seelen mag es freilich oftmals ganz anders

Digitized by Google

ausſehen. Aber darüber liegt, vielleicht dem Gatten ſelber unenthüllbar, das Bahrtuch der Frauenwürde gebreitet. Wenn irgendwo, ſo muß man's an den Frauen und Ehen des baltiſchen Adels erkennen, welch ſchwer ſtrafendes Unrecht gegen ſich ſelber Derjenige begeht, der die Formen des Lebens gering achtet. Auf Bildung gegründet, wie hier, werden ſie ein Stück des Weſens, können ſie ſelbſt auf dürrſtem Boden, wenn nicht das Glück emporzaubern, doch das Bewußtſein ſeines Mangels bis zu einer gewiſſen Befriedigung glätten . . . . . .

Wir treten aus den Familienzimmern des baltiſchen Edelhofes. Indem wir die Hand der Hausfrau beim Abſchied zum Munde führten, ſtreiften ihre Lippen unſere Stirn wie mit einem Segenskuſſe. Denn ſo befiehlt's die Sitte. — Da liegt nun die baltiſche Landſchaft vor uns. Lichtgrün mit etwas fahler Miſchung iſt ihre Grundfarbe; leichtgewellt, doch kaum zu Hügeln gehoben ſind ihre Conturen; nirgends entſchiedene Farben, nirgends hervorragende Formen und darüber ein weißlichblauer Himmel, deſſen Sonne hell erleuchtet, doch nicht vergoldet. Dazu ein Wärme, die immer noch von einem kühlen Lufthauche durchweht iſt. Alles Einzelne ſcheinbar vollkommen unintereſſant und charakterlos, Alles zuſammen trotzdem ſo entſchiedenen Charakters, daß Jeder, der es einmal geſehen, nirgends den beſtimmten Typus des baltiſchen Landes verkennen wird. Wo ſein Reiz liegt, iſt nicht zu ſagen. Dennoch kann man ſich ſeinem Eindrucke nicht entziehen, ohne doch jemals den Wunſch zu hegen, die deutſche Heimath mit dieſer zu vertauſchen.

Digitized by Google

Besonders wird man aber jene feinen Birken nicht vergessen, die als ein lichtheiterer, wallend bewegter Saum allüberall den einförmig düstern, gewöhnlich tiefschweigsamen Hochforst umziehen. Es sind lauter Hängebirken, nur mitunter eine ganz einzelne Buche dazwischen; die gröberen Weiden stehen draußen in der Blöße, die Flüsse entlang oder am Bruch. Wenn nun einmal der Sturm sausend in den Hochforst bricht, so sieht man nur sein allgemeines Schwanken. Aber die Birken neigen, biegen, schmiegen sich, jede einzeln, wie in stiller Todesverzweiflung, und greifen unsicher tastend umher mit den langen, langen grünen Ästen, als möchten und könnten sie mit dem flehenden Kampfe ihrer schwachen Kräfte den Hochwald vor der Verwüstung schützen. Der Sturm verweht, Windbrüche haben die stolzesten Föhren reihenweis zu Boden geschmettert. Die schlanken Birken stehen noch und leuchten wieder mit den weißen Stämmen und zittern noch mit den grünen Blättern. Aber ihr Halt und Hintergrund ist gesunken, der nächste Sturm knickt auch sie, angebrochen hängt schon jetzt von mancher der Hauptast herab, der gerade aus dem Lebensmark wuchs.....

In diesem Lande werden, leben, sterben die baltischen Frauen.

Digitized by Google

Morley-Hall.

Novelle

von

Pauline Schanz.

Digitized by Google

„Sarah, wenn du mich liebteſt wie ich dich, wenn du daſſelbe fühlteſt, was in meiner Seele tobt, dann könnteſt du nicht kalt und ruhig mir die Hand zum Abſchiede reichen, dann könnteſt du nicht ohne Thränen von einer Trennung für das ganze Leben ſprechen. Sarah, noch einmal, nimm dein Wort zurück, bleibe die Meine unter allen Verhältniſſen. Was ſind die Begriffe von Reich und Arm, Hoch und Niedrig? Wie leichte Nebel zerfließen ſie, wenn die Sonne der Liebe darauf ſcheint. Sind wir Beide auch arm, ſo ſind wir ja auch noch jung; das Leben liegt noch ſo unermeßlich weit vor uns, und wir werden glücklich ſein, ja Sarah, wir werden noch glücklich ſein!“

Sarah ſah den Geliebten an, ſie erhob das Antlitz, welches lange bleich und ſtarr auf den gefalteten Händen in ihrem Schooße geruht hatte. Ihr Auge war trocken, nur ein leiſes Zucken der blutloſen Lippen verrieth den Kampf ihres Innern, doch ein langer Blick dieſer trockenen Augen ſagte mehr von ihrer Liebe, als Thränen je vermocht hätten.

„Warum immer wieder dieſen Kampf erneuen, Arthur, warum uns dieſe Trennung ſo ſchwer, ſo namenlos ſchwer machen? Daß ich dich liebe, und in Ewigkeit lieben werde, weißt du; dieſe Liebe wird, auch wenn ich von dir gehe, mein Lebenslicht und mein Troſt bleiben, ſie wird mir eine öde, düſtere Zukunft erhellen; aber mein Entſchluß ſteht

Digitized by Google

feſt, unerſchütterlich feſt. — O, es war ein ſchöner Traum, nicht wahr, Arthur, den wir träumten? — Das Leben lag wie ein lachendes Paradies vor mir, und jetzt gleicht es einer Wüſte, einer Einöde! — Ich hatte Eltern, eine Schweſter, eine Heimath und dich, Geliebter! — Ein Schlag hat Alles zertrümmert, ich bin eine elternloſe Waiſe, eine heimathloſe Fremde geworden. Die Liebe, die ich mir von Vater und Mutter geſpendet glaubte, war nur Barmherzigkeit gegen die arme Waiſe, die ſie einſt als ſchwaches Kind von einem ſterbenden Vater anvertraut erhielten. O wie zart machten ſie mich mit dem Geheimniſſe bekannt, obgleich ihnen ſelbſt Vieles von meiner Herkunft dunkel iſt. Sie verſicherten mir, daß nie ein Unterſchied zwiſchen mir und ihrer Tochter ſtattfinden ſolle, aber doch, das Wort war geſprochen, der Frieden meiner Seele war zertrümmert. Ich fühlte, daß ich nicht länger Tochterrechte in Anſpruch nehmen könne; meine hilfloſe Kindheit hatten ſie bewacht, hatten mich in glücklicher Unwiſſenheit den Traum der erſten Jugend austräumen laſſen — Dank ſei ihnen dafür! — aber nun fühle ich, daß ich mir ſelbſt eine Zukunft ſuchen müſſe. Ich war mir genug moraliſcher Kraft bewußt, mich den Wellen des Lebens entgegen zu werfen, zu kämpfen und zu ringen mit dem widrigen Schickſale. Das Wie? war mir noch dunkel. Auf welche Weiſe ſollte ich mir eine unabhängige Stellung in der Welt erobern? — Ich flehte zu Gott um Rettung und Licht. Da kam jener Brief aus England. Eine alte, reiche Dame bot mir eine Stellung in ihrem Hauſe an; ſie ſei, wie ſie ſelbſt ſagt, mürriſch und menſchenſcheu, und lebe ſeit

Digitized by Google

langer Zeit fern von der Welt auf ihrem Schlosse. Vorigen Sommer habe sie mich zufällig im Bade G .... getroffen, als sie sich einer Familienangelegenheit wegen auf dem Continent befand. Ich besinne mich auch unbestimmt, unter den Fremden dort, einer seltsamen bleichen Frau, die ich gesprochen. Sie suchte mich öfters auf, wenn ich früh mit Helenen spazieren ging. Die Idee, ein junges Mädchen zu sich zu nehmen, das ihre öden Stunden erheitern könne, sei nach und nach in ihr entstanden, und ihre Wahl sei auf mich gefallen, da ich sie besonders angesprochen. Das Ganze kann wohl ein Zufall sein, doch in jener Stunde nahm ich es als einen Fingerzeig Gottes, der mir einen neuen Lebenspfad zeigen wolle. Schwer war der Kampf, ehe ich von meinen Eltern die Erlaubniß erhielt, das Anerbieten anzunehmen, und nur mein fester Vorsatz bestimmte sie endlich, nachzugeben. Sie meinen wohl, daß es kein Entschluß fürs Leben sei, den ich gefaßt, daß ich es der Veränderung halber thue, daß ich zurückkehren würde, wenn — Arthur, wenn — deine Carrière vollendet sein wird. Laß ihnen diesen Glauben, unsere Trennung mag ihnen für jetzt noch verborgen bleiben. Dir allein, Geliebter, vertraue ich mich an, an deiner starken Seele will ich mich aufrichten in der schwersten Stunde. Die Zeit wird kommen, wo du mich für das Opfer, das ich dir bringe, segnen wirst. Statt daß meine Liebe dein Glück wäre, würde sie sich demselben hemmend und lähmend in den Weg stellen. Und wollten mich meine Eltern nicht so arm, wie ich zu ihnen kam, von sich gehen lassen, so würden sie Helenen's Erbtheil zwischen mir und Helenen theilen

Digitized by Google

müſſen, und das ſoll, das darf nicht geſchehen! — Helene, meine Schweſter, wird weinen um mich, doch ſie iſt ja Braut, neue Pflichten und neue Freuden werden ſie die verlorene Freundin entbehren lehren und vergeſſen laſſen. Noch einmal, Geliebter, lebe wohl! ſei feſt und ſtark, laß mich den Eltern gegenüber meine Ruhe behaupten, damit ſie die ganze fürchterliche Trennung nicht ahnen mögen. Unſere Liebe ſtirbt nicht, Arthur, aber die eiſernen Mauern, die unüberſteiglichen Wälle, die ſie umgeben, ſind die Verhältniſſe, und dieſen muß man ſich beugen."

Das Mädchen erhob ſich langſam von der Moosbank, ihr Geliebter ſtand ernſt und düſter vor ihr. Auf ſeiner Stirn waren Wolken, trüb wie ſie der Sturm über den grauen Himmel peitſchte. Ein ſchneidend ſcharfer Herbſtwind jagte die feuchten Blätter vor ſich auf dem Boden her, und rüttelte die kahlen Bäume. Sarah blickte um ſich; ſie dachte an den kommenden Frühling, wo dieſe alten Bäume wieder grün werden und glückliche Herzen unter ihren Laubdächern ſchlagen würden, wo der öde Garten wieder aufblühen werde wie ſonſt; ſie ſelbſt aber weit, weit von Allen, in der fremden fernen Welt allein, als eine Selbſtverbannte, leben würde. Noch war es Zeit; Liebe und Glück bot ihr die Hand, und drüben? — Sie ſchauderte zuſammen, ihr Entſchluß wurde wankend, ihre Kraft brach, und lautweinend ſtürzte ſie an die Bruſt des Geliebten. Aber es währte nur einen Augenblick, — mit Rieſenkraft richtete ſie ſich wieder auf, ihre Thränen ſtockten und ein edler Stolz röthete ihre Wangen. Noch ein Blick, ein Druck der Hand — und ſie

Digitized by Google

riß ſich los und glitt ſchnell hinter den kahlen Stämmen dahin, bis ſie an den Weg kam, der nach dem Wohnhaus führte.

Sarah an Helene.

Morley-Hall.

„Könnte ich dich feſthalten, du holder duftiger Schatten, du glänzender Thautropfen, der du dich in Millionen Funken zerſtäubend über die verſchmachtende Seele gießeſt, könnte ich euch bannen, ihr ſonnigen Lichtſtrahlen, die ihr, wie durch einen dichten Nebel brechend, aus einer traumhaften Vergangenheit zu mir herüberglänzt. Fern bin ich dem holden Paradies meiner Kindheit, unter trüben Nebelhimmel verſetzt, ſchauert mein Herz hier in kalter Einſamkeit. Ich ſehe Dich vor mir, Helene, Schweſter, Freundin meines Herzens, Du tauchſt aus den Nebeln der Vergangenheit als lichter Stern, ich möchte die Hand nach Dir ausſtrecken, aber ich greife in die kalte Leere und beſinne mich, daß ich allein, ganz allein bin. Wie Du ſchön und glücklich biſt, Helene! — Trübt keine Erinnerung an die verlorne Freundin Deine Stirn? — Doch nein, ein dunkler Kranz liegt auf Deinem glänzenden Haar, und die geheimnißvollen weißen Blüthen ſagen mir, daß Du meiner Liebe nicht mehr bedarfſt. So gehe hin, roſige Braut, werde glücklich, und ich —“

Sarah legte die Feder weg, ſchob den angefangenen Brief weit von ſich und blickte, wie von einem Gedanken

Digitized by Google

erschreckt, düster vor sich hin. Ein mattes Lampenlicht beleuchtete die Gesichtszüge der Schreiberin; es waren eigenthümliche Züge, fein und zart. Ihre Augen waren groß und dunkel, ihr langes schwarzes Haar fiel fesellos über Nacken und Schulter und erhöhte noch die seltene Schönheit des jugendlichen Gesichtes.

Sie stand auf und öffnete ein Fenster, es waren seltsame, gothisch geformte Bogen in dem kleinen Gemach, wo wir die Schreiberin finden. Dicht davor standen riesig hohe Bäume, die vielleicht schon Jahrhunderte lang in die runden bleigefaßten Scheiben hineingelauscht hatten. Wie graue Riesen breiteten sie ihre Arme aus, ein eisiger Nordwind trieb sie knarrend an einander und stäubte den Schnee, der sie bedeckte, funkelnd durch die Lüfte. Das Mädchen schauerte in dem dünnen, weißen Nachtgewand, das sie umhüllte, sie schloß das Fenster wieder und begann von Neuem zu schreiben.

O wie oft sind Feder und Blatt die stummen und gefühllosen, die einzigen Vertrauten und die letzten Freunde einer armen, unverstandenen Menschenseele. Wie oft fließen in die todten Buchstaben all die ungeweinten Thränen, die heißen Tropfen eines verblutenden Herzens! Träume und Wünsche, die nie Gewährung finden, legen sich schlafen als todte Worte auf das Papier. Die müden Augen leuchten auf in stillen Nächten, die Seele breitet die Flügel, während die Hand mechanisch die geheimnißvollen Zeichen malt. Und wie oft blühen in einem jungen Menschengeiste frische, lebendige Gedankenblumen auf; wie ein bunter Garten wogt es tiefinnen, sie drängen empor reg und mächtig; doch ihr

Digitized by Google

Schmelz verfliegt, wenn er von dem Hauche der Sprache berührt wird, und der ätherische Stoff zerbröckelt unter den ungeübten Händen, die denselben nicht zu handhaben wissen, und so gehen tausende von Saatkörnern noch schönerer Gedankenblumen für die Welt verloren.

Sarah schrieb, aber weder ein Gedicht noch ein Tagebuch, in das sie den Kummer ihres sehnsüchtigen Herzens zu legen gedachte; es war nur ein Brief, der nach der fernen glücklichen Heimath hinübergehen sollte, ihre Grüße nach dem geliebten Deutschland zu tragen, nach den blauen Bergen Tyrols, in das stille liebliche Thal, über welchem sich wie ein duftiger Schleier die Träume ihrer Kindheit wiegten. Ihres Gemüthes hatte sich jenes krankhafte unerklärbare Gefühl bemächtigt, welches unsere Sprache so schön und sinnig mit dem Namen „Heimweh" bezeichnet.

Wie sich die Pflanze mit tausend zarten Wurzelfasern an den heimathlichen Boden klammert, so auch verwächst das Menschenherz fest und innig mit den Umgebungen der Kindheit, und die zerrissenen Seelenwurzeln zittern und bluten, wenn sie herausgerissen und in ein fremdes Land versetzt werden.

„Und ich —" war das letzte Wort, bei dem sie stehen geblieben war. Sie sammelte sich schnell, um ihre Freundin die tiefe Trauer ihrer Seele nicht blicken zu lassen, und fuhr fort:

„Ja, ich möchte Dir Viel von mir sagen, Du Herzensfreundin. Wie kommt es nur, daß es mich dünkt, als ob schon Jahre zwischen unserer Trennung lägen. Als ich vor

Digitized by Google

einem Monat hier ankam, ſtarr vor Kälte, Angſt und Erwartung, und der Wagen an dem alten epheuumlaubten Portal hielt und Lady Seymour mir entgegenkam, mit dem blaſſen, geiſterhaften Geſicht, dem weißen Haar und den Trauerkleidern, welche ſie nie ablegt, als wir uns anſahen, wie wenn wir uns fragen wollten: werden wir uns auch lieben, werden wir auch zuſammenleben können? — da pochte mein Herz, und ich ſuchte vergebens in dem kalten Geſicht die Liebe, deren ich bedürftig war wie die Pflanze des Lichts. Sie ſtützte ſich auf meinen Arm, als wir die große ſteinerne Treppe hinaufſtiegen und durch die Corridore gingen. Welche Räume! welche Hallen! — Hier ſind keine alten ſpinnenumwebten Galerien, keine äußeren unheimlichen Fenſter, keine verblichenen Goldtapeten und vergilbten Sammtmöbel, — Alles iſt hell, glänzend und feierlich, Alles ſieht ſo geſchmückt und erwartungsvoll aus, wie am Vorabend eines Feſttags, von dem alten Bedienten an in Grün und Gold bis zu den Blumen in glänzenden Töpfen und den Papageien in vergoldeten Käfichen. Es iſt, als harrten die prächtigen Räume auf die luſtigen Gäſte, die ſich in ihnen verſammeln ſollen, als lauſchten die hohen Kryſtallſpiegel, die koſtbaren Gemälde, die ſeltſam geformten Möbel, die Schränke mit gewundenen verſchnörkelten Säulen, die in ihren durchſichtigen Fächern unzählige Koſtbarkeiten hegen, auf das Lachen der Freude, auf das Rauſchen der ſeidenen Gewänder, auf Jubel und Becherklang. Aber Alles iſt ſtill, todtenſtill. Wie ein Bann ſcheint es in der Luft zu liegen.

Wir traten in ein hellerleuchtetes Zimmer, wo ein

Digitized by Google

luſtiges Feuer im Kamin brannte. Die duftende Wärme thaute mein Herz auf, mir ward leichter und freier zu Muth, und ich ging auf Lady Seymour zu und ſagte ihr einige herzliche Worte. Sie küßte mich auf die Stirne und ſagte ungläubig:

„Miß Anna, ſind Sie auch gern zu mir gekommen? Haben Sie Vaterland und Familie verlaſſen, um einer alten Frau ihre einſamen Tage zu erheitern?“

„Ich heiße Sarah,“ entgegnete ich befremdet, als ſie mich Anna nannte.

Seltſam und erſchrocken ſah ſie mich an, ihre hellblauen Augen wurden mit einemmal ſo groß und ihr ganzes Geſicht faſt unheimlich.

„So will ich Sie Anna nennen,“ ſagte ſie endlich langſam und nachdenklich, „der Name Sarah thut mir weh, ſchneidend weh, und wenn Sie nicht wollen, daß dieſer Eindruck auch auf Sie übergehen ſoll, ſo laſſen Sie mich Sie Anna nennen.“

Ich ſchwieg, wie wenn ich damit einverſtanden wäre; aber ich fühlte mich verletzt, daß das Erſte, was man mir in der Fremde raubte, mein Name war. In dieſem Augenblick fiel mein Auge auf einen Spiegel, der über dem Kamin angebracht war. An jeder Seite deſſelben hing ein Bild, ein männliches und ein weibliches Porträt, und obgleich ſchwarze Flöre darüber gezogen waren, konnte ich ſie doch deutlich erkennen. Ich weiß nicht, wie mir war, als ich das roſige Mädchengeſicht mit dem kohlſchwarzen Haar auf dem Bilde und meines zugleich in dem Spiegel ſah.

Digitized by Google

Es gibt manchmal Empfindungen, die man nicht wiedergeben kann, gleichwie, wenn der Reisende in dunkler Nacht durch eine unbekannte Gegend geht, ein greller Blitzstrahl herniederschießt, die ganze Landschaft in Tageshelle umwandelt, doch augenblicklich wieder verschwindet und ihn in der vorigen Nacht zurück läßt.

Etwas Ähnliches fühlte ich in diesem Augenblick; oft habe ich seitdem wieder vor diesen Bildern gestanden, ohne dasselbe bei ihrem Anblicke wieder zu empfinden. Da kam die Haushälterin, ein gutmüthiges Mütterchen, mit der weißen Haube auf dem Kopf, dem klappernden Schlüsselbund in der einen Hand und einem Licht in der andern, um mich nach meinem Zimmer zu führen.

O das kleine, traute, liebliche Stübchen! Alle düsteren Gedanken waren verscheucht, als ich eintrat; es blickte mich so bekannt und vertraut an; für jeden, auch den kleinsten Luxusgegenstand war mit einer Zartheit gesorgt, die mir wohl that. Auch meine Lieblingsblumen, prächtige Hyacinthen, dufteten mir von einem zierlichen Tischchen entgegen. An einer Wand hing eine Reihe Bilder, ich kannte sie wohl, es war Paul und Virginie. Ich hörte kaum das gutmüthige Geschwätz der alten Haushälterin, mein Herz flog fort, über Berg und Meer, Jahre zurück, zu Dir, meine geliebte Helene!

Weißt Du noch, wie wir Beide an einem Sommerabend ganz hinten im Garten unter dem Ahornbaum auf einer kleinen Bank saßen, uns fest umschlungen hielten und Beide in einem Buche lasen? — Es war Paul und Virginie.

Digitized by Google

Erinnerſt Du Dich noch, wie wir uns mit aller Seligkeit der erwachenden Empfindung in dieſe idylliſche Tropenwelt tauchten? — Ich fühlte noch einmal all die ſüßen Schauer jener Stunde durch, wie wir den Beiden auf jedem Schritte folgten und bis zuletzt mit ängſtlicher Spannung auf ihre Wiedervereinigung hofften, der Mutter Ruf zum Abendbrod überhörten, und als wir endlich ſpät am Abend ins Wohnzimmer traten, uns die Thränen verſtohlen aus den Augen wiſchten und um keinen Preis ſagen wollten, wem dieſe Thränen galten? Entſinnſt Du Dich, Helene? O dieſe Zeit, wo die erſte Morgenröthe einer neuen Welt ins Menſchenherz fällt, wie weit, wie unerreichbar dünkt ſie mir. Still und einſam gehen mir jetzt die Tage hin, Lady Seymour iſt ſtets ernſt und finſter, ſie lacht nie und faſt däucht es mich, als laſte auf ihr irgend etwas Schweres.

Im zweiten Stockwerke des Schloſſes wohnt ein Verwandter von ihr. Es iſt etwas Geheimnißvolles um den jungen Mann; er verläßt faſt nie ſeine Zimmer und iſt entweder ſehr krank, oder ſehr unglücklich.

Wenn der Lenz in Euer Thal kehrt, Helene, dann gedenke mein, und wenn dieſe Bäume hier, dieſe Rieſenbäume, wie ſie nur England in ſeinen Parken hegt, grün werden, dann will ich von meiner lieben Heimath träumen, von unſeren Linden, von Euch Allen. Lebe wohl, meine Freundin!"

Digitized by Google

O wie gern hätte sie ein Wort, nur ein Wort von Dem hinzugefügt, der ihrer Seele Licht war. Doch sie faltete still den Brief zusammen, trocknete schnell die Thräne, die auf das Couvert gefallen war, und — fort trugen ihn die dampfenden Boten, fort in die geliebte deutsche Heimath.

Bald kam Helenen's Antwort. O wie glücklich war Helene, wie ein Schauerregen von Wonne und Seligkeit fielen ihre Worte in das Herz der armen Verbannten.

Die Tage wurden länger, die Vögel suchten ihre Nester wieder auf in den gewaltigen Bäumen. Aber still und einsam blieb es auf Morley-Hall. Nur die alten Gänge und Hallen, die seit Jahren bloß den schlurrenden Gang und die heiseren Stimmen des Alters gehört, horchten hoch auf bei dem elastischen Schritt und der jugendlichen Stimme, die in ihnen erschallten, und unbewußt verbreitete Sarah Sonnenschein und Wärme in dem alten Schlosse. Selbst über die erstarrten Züge der alten Dame glitt ein linder Schimmer, wenn sie von Weitem Sarah's Gewand über das glatte Getäfel rauschen hörte, und warum sollte der Sonnenschein des jungen Lebens seinen wohlthätigen Schimmer nicht auch auf das Alter werfen? Warum sollte der warme Glanz der schönen Augen, wenn sie sich so theilnehmend, so kindlich, so herzlich auf die alte Dame richteten, nicht auch durch die Eisrinde eines verbitterten kranken Herzens dringen?

Trotzdem die Launen Lady Seymour's täglich und stündlich wechselten, glitt nie ein Schatten über das holdselige Gesicht ihrer jugendlichen Pflegerin, und Niemand vermochte zu

Digitized by Google

ahnen, daß heimlich, ganz heimlich eine giftige Schlange hinter dieſen Roſenknoſpen zehrte.

Wenn der Abend dämmerte und die hellen Lampen im Parlour brannten, dann holte Sarah wohl ein Buch aus den reichvergoldeten Bücherſchränken im prächtigen Bibliothekzimmer, und die herrlichen Gedanken der Dichter Altenglands klangen noch lieblicher und ergreifender aus ihrem Munde, und die Zuhörerin träumte tiefſinnend von den fernen, fernen Tagen ihrer Jugend, und mit einem Blick, der faſt wie Liebe ſchien, ruhten ihre Augen auf dem ſeelenvollen Geſicht der Jungfrau. Manchmal, aber nur ſelten, ſaß noch ein Dritter in dem ſtillen Kreis, ein junger Mann von ungefähr acht und zwanzig Jahren. Tief neigt ſich ſein Haupt auf die Bruſt hernieder, regungslos und unbeweglich ſitzt er da. Plötzlich richtet er ſich mit einer eigenthümlichen Kopfbewegung auf, und jetzt iſt ſein Geſicht zu ſehen, dieſes ſchöne, unvergleichlich ſchöne Geſicht, der edle Schnitt der Züge, dieſe weichen und doch ſo kräftigen Formen, die hohe weiße Stirn mit dem glänzenden Haar und den ſchöngezeichneten Brauen! — Doch, Etwas liegt in dieſem Geſicht, was du nicht verſtehſt, oder was, wenn du es verſtündeſt, dir ins Herz ſchneiden würde wie ein ſcharfer Stahl. Er ſchlägt die Augen auf, ſie ſehen dich an ſo ſeelen-, ſo glanzlos, und doch haben ſie einen Schimmer, der einer fremden Welt anzugehören ſcheint. Plötzlich theilt ein Lächeln ſeinen Mund, der eine glänzende Reihe ſchöner Zähne blicken läßt. O dieſes Lächeln! Haſt du es einmal geſehen, dieſes Lachen, haſt du es einmal gehört, ſo wirſt du es nie vergeſſen!

Digitized by Google

Undurchdringliches Dunkel lag auf der Seele des jungen Mannes, der Edward hieß. Ein dichter Schleier hatte seinen Geist umhüllt, stumpf und unempfindlich lebte er ein theilnahmloses Pflanzenleben. Staunend und fragend, forschend und voll Verwunderung hingen oftmals Sarah's Augen an Edward's Antlitz, vergebens mühte sich ihre Seele ab, sich ein Licht durch diese Nacht zu bahnen, oder die Absicht des Schöpfers zu errathen, der solche Verirrungen der Natur geschehen ließ. Sie sann und sann über einen Zustand nach, der in ihren Augen etwas Geheiligtes, etwas Geweihtes hatte.

Edward sprach selten, aber wenn ein Wort über seine Lippen kam, so war es ein Wort der Liebe und Güte, und dabei flog ein Ausdruck über seine Züge, von so himmlischer Freundlichkeit, wie wir sie selten oder nie auf einem Menschenantlitz finden.

Der Frühling, diese ewig wiederkehrende Jubelhymne, dieser nie verklingende Wonneruf des Weltalls, war wieder gekommen. Die knorrigen Äste mit ihren schwellenden Knospen schauten lustig in Sarah's Stübchen, der Park schmückte sich mit üppigem Grün, über den schön gepflegten sammtglatten Rasenplätzen lag der gelbe Sonnenschein und seine lustigen Funken hüpften mit den Wassertropfen der schäumenden Kaskaden. Der Saft stieg in die Bäume, und die Sehnsucht, die brennende Sehnsucht erwachte mächtig in Sarah's Herzen. Schön wohl war der Frühling in dem majestätischen Park

Digitized by Google

von Morley-Hall, aber wie viel tausendmal schöner mußte er drüben sein, drüben in der lieben theueren Heimath? Nun mußten ja wohl die Linden wieder grün sein, und auf den Bergen, auf den lieben alten Bergen mußte ja der Schnee geschmolzen, mußten Primeln und Veilchen wieder erwacht sein. O wie schwoll und wogte es in Sarah's Brust! Ungeduldig warf das Herz, der rebellische Vasall des Verstandes, den eisernen Zügel der Selbstbeherrschung ab und forderte gewaltsam seinen Tribut, die warmen lindernden Thränen.

Und weit, weit in den tiefgeheimen, verschwiegenen Schooß des Waldes flüchtete Sarah mit ihrem Weh, mit den schmerzlichsüßen Bildern der Erinnerung. Und einmal, im Übermaaße des Schmerzes, dünkte ihr das Opfer, welches sie brachte, zu groß, und der finstere Gedanke zuckte durch ihr Herz, daß Das, was sie gethan, der schwere Kampf, welcher ihr die heißesten Tropfen ihres Herzbluts gekostet hatte, überflüssig, wo nicht gar thöricht gewesen sei. Aber zu ergeben, um solchen Gedanken lange nachzuhängen, schüttelte Sarah diese krankhaften Ideen, die sich in ihr Herz drängen wollten, wieder ab und ward endlich ruhiger. Sie hatte ja diesen Schritt mit klarer ruhiger Überlegung gethan, sie hatte ja ihren Lieben dadurch den größten Beweis ihrer Liebe geben wollen und sich von der Vorsehung dazu bestimmt gefühlt, und endlich hatte sie ja auch hier Pflichten zu erfüllen, die sie befriedigen konnten. That es denn ihrem verwaisten Herzen nicht auch wohl, einer trüben Seele heitere Stunden zu verschaffen und Morley-Hall mit ihrer Gegenwart zu erhellen?

Digitized by Google

Vor dem Schloß in den Park hinaus lag eine Terrasse, mit hohen Orangen- und Myrthenbäumen besetzt; zwischen den Steinplatten und um die Füße der steinernen Bänke herum wuchs üppiges Gras; die Wände waren mit wildem Clematik und Rosen überwuchert, darüber die Bäume einen grünen Laubhimmel bildeten, und aus der offenen Thüre des Blumenhauses, welche sich auf die Terrasse zu öffnete, drangen die süßeinschläfernden, berauschenden Düfte der Tropenpflanzen, die dort in unvergleichlicher Pracht prangten.

Es war Abend. Welch ein Sonnenuntergang! Welch flammendes Gemisch von Azur, Purpur und Gold! Wie die Sommerschwüle allmählich der wohlthätigen Frische des Abends wich, so verlor sich nach und nach das Geräusch des Tages. Sarah saß allein auf der Terrasse. Eine Unpäßlichkeit hatte Lady Seymour ans Bett gefesselt, und mit innigem Behagen schwelgte Sarah in dem seltenen Genuß der Einsamkeit, dieser trauten Freundin der Unglücklichen. Einzelne rothe und blaue Lichter glitten durch die dichten Blätter und fielen auf Sarah's Antlitz. Zum ersten Mal hatte sie ihre Harfe, die sie aus der Heimath mitgebracht, aus dem Futteral genommen und die alten bekannten Töne daraus hervorgelockt. Mit welchem Gemisch von Wonne und Weh trank ihr Ohr diese Klänge! Die deutschen Lieder ihrer Kindheit, die Nationalmelodien ihres Vaterlandes, wie bewegten sie stürmisch ihre Brust! — Und immer lauter und

Digitized by Google

voller quollen die Töne, und mit weicher süßer Stimme sang sie die trauten deutschen Strophen dazu. Sie vergaß sich selbst und Alles, Alles, was auf ihrem Herzen lag. Ihre Seele breitete die Flügel und flog dahin, weit, weit hinaus in das rothe Abendgold. Die alten Bäume stimmten leise rauschend ein, und der Abendwind schaukelte auf goldenen Schwingen die lieblichen fremden Klänge. Sarah hörte nicht, wie aus der Thür Schritte hallten und leise, leise auf sie zu kamen, wie es sich über sie bog, wie ein horchendes Ohr sich näher und näher neigte, wie dunkle Locken fast ihre Stirn berührten und athemlos, starr und unbeweglich lange, lange ein wunderschönes Antlitz dem ihren nahe war. Plötzlich zuckte sie zusammen, auf ihre Schulter fiel eine Hand, sie blickte auf in zwei dunkle, in Thränen schwimmende Augen. O sie kannte sie wohl, diese geheimnißvollen Augen, aber so wie heute hatte sie dieselben noch nie gesehen. „Edward," stammelte sie erschrocken. Er sah sie an mit einem hellen durchgeisteten Blicke, durch die Nacht seiner Seele war ein Strahl gedrungen, ein Licht war in derselben aufgegangen. Die Musik, die Tochter des Himmels, die Sprache der Verklärten, der Klang der Sphären, sie hatte sich Bahn gebrochen durch das jahrelange Dunkel und den Weg in diese Seele gefunden, die Allem verschlossen war.

„Gib," sagte er leise, „o gib," indem er sich neben sie auf die Bank setzte und seine Hände nach der Harfe ausstreckte. Sarah legte sie ihm in den Schooß und die Saiten erklangen unter seinen Händen wundersam und melodisch. Sarah's Lieder, die er eben gehört, tönten wie ein fernes Echo, jeden

Digitized by Google

Ton, jede Note hatte sein horchendes Ohr erhascht. Sie staunte und bebte fast vor der wundersamen Erscheinung. Ein hoher, geisterhafter Ausdruck lag auf seinem Gesicht, seine Seele schien aus den weitgeöffneten Augen zu strahlen, und Sarah war die Schöpferin des unaussprechlichen Entzückens dieser armen, umnachteten Seele. O wie glücklich war sie in diesem Augenblick! — Doch als die Harfe schwieg, die Töne verstummten, verlosch das seltsame Feuer seiner Augen wieder, seine Gesichtsmuskeln wurden schlaff, sein Haupt neigte sich und sein ganzes Wesen sank in die vorige Apathie zurück. Doch oft hörten seit diesem Abend die alten Bäume diese Klänge wieder, und Edward lauschte Sarah's Spiel, oder spielte selbst und Sarah sang dazu. Es waren schöne und glückliche Stunden für Beide, die Lehrerin wie den Schüler.

Diese Beschäftigung verlieh Sarah's Geist einen frischen Schwung und gab ihrem einsamen freudlosen Leben ein neues Interesse, erfrischte und belebte sie, indem ihre Gedanken dadurch zugleich von dem heimlich nagenden Kummer abgezogen wurden. Die krankhafte Sehnsucht wurde milder, der Schmerz verklärte sich nach und nach, und still und ergeben konnte sie jetzt an den fernen Geliebten denken, wie an einen lieben Dahingeschiedenen, den sie einst wiederzufinden hoffte. Ihr Herz, welches nahe daran gewesen war, zu erstarren und zu verkümmern, dessen feine Fühlfäden bei den ersten rauhen Stürmen des Lebens schmerzhaft zusammenzuckten, welche vergebens Etwas gesucht, an das sie sich klammern, das sie umschlingen konnten, öffnete sich von Neuem dem Lichte, der

Digitized by Google

Hoffnung und dem Glauben. In ihren Briefen an die Heimath hatte sie nach und nach die Ihrigen mit ihrer Trennung von Arthur und ihrem Entschluß, nicht wieder zurückzukehren, bekannt gemacht. Wie leid that es denen Allen; ihre Briefe athmeten noch dieselbe Freundschaft und das Verlangen, sie wieder zu sehen, wie sonst; doch deutlich fühlte Sarah heraus, daß sie ihre Entsagung, das große Opfer, welches sie gebracht, und die Ursache, um derenwillen sie sich geopfert, nicht ahneten, vielmehr glaubten, daß Sarah erst später den Entschluß gefaßt habe, nachdem sie sich auf Morley-Hall glücklich fühlen gelernt. Das that ihr weh und füllte ihr Herz auf Augenblicke mit einer gewissen Bitterkeit.

Doch, sollte es nicht so sein? Hatte sie nicht selbst gewollt, daß Alles so kommen mußte? —

So gingen die Tage hin, spurlos, ohne besondern Schmerz, aber auch ohne bemerkenswerthe Freuden. Wochen, Monden strichen vorbei, die Jahreszeiten gingen und kamen, auf Morley-Hall veränderte sich Nichts. Nur Lady Seymour ward kränklicher, matter und sichtbar mit jedem Tage älter. Ihr Haar wurde zuletzt schneeweiß, ihr blasses Gesicht ward magerer, ihre Hände wurden welk und tiefer sanken die Augen in ihre Höhlen. Langsam und zitternd ging sie auf Sarah's Arm gestützt umher, aber unbemerkt hatte sie ihre Pflegerin immer lieber gewonnen, deren zarte Sorgfalt ihr Herz erwärmt hatte und deren Umgang ihr nach und nach werth, theuer, unentbehrlich geworden war. Es gab jetzt Momente, wo sie weich und mild war, wo sie mit der abgemagerten

Digitized by Google

Hand Sarah das Haar von der Stirn strich, sie küßte und lange, lange in ihre schönen Augen sah, als ob sie darinnen das Geheimniß ihrer Seele lesen wollte. Doch solche Lichtblicke gingen schnell vorüber, wie das Leben der grünen Halme, die durch die Eisdecke brechen und an der kalten Luft erstarren.

Zum dritten Mal streute der Winter seine Flocken über Morley-Hall, seit Sarah in seinen Mauern verweilte. Es war eine Decembernacht voll Bangen und Grauen, der Sturm peitschte die Schneewolken durch die Lüfte, er rüttelte heulend an den Fenstern und Simsen, pfiff in den Kaminen und warf Regen und Schneemassen an die Scheiben. Lady Seymour war in ihrem Lehnstuhl am Fenster eingeschlafen, Sarah blickte ängstlich um sich und ihr Herz schauerte und bebte bei den unheimlichen Tönen, welche die Luft erfüllten. Lady Seymour mußte fest geschlafen, wohl gar geträumt haben; denn als sie bei einem heftigen Windstoß erwachte, blickte sie wirr und verstört um sich.

„Komm, Kind!“ sagte sie, „rücke näher zu mir her; hörst du, wie der Sturm heult und die Wetterfahne sich kreischend dreht? Fühle meine Hand an, wie sie kalt wird, und horch, wie leise und unhörbar mein Puls geht, wie mein Blut träg durch die Adern fließt. Weißt du, was das bedeutet, Kind? O, er kommt, langsam und still, doch er kommt endlich, endlich,“ — und mit einem langen schweren Seufzer sank sie zurück und schloß die Augen, als ob sie sich im Voraus in die süße Wonne des Vergessens, welche sie erwartete, versenken wollte. „Wie du zitterst, armes Mädchen,“ fuhr sie fort, „o wenn man den Frühling im Herzen trägt,

Digitized by Google

dann mag es grausig sein, solche Stürme zu hören, aber wenn es innen tobt und brandet, wenn das Hirn brennt und die Brust springen will, dann ist es Wonne; da hinaus zu horchen auf das Geschrei der entfesselten Luftgeister, und sich die heiße Stirn von ihren schwarzen Flügeln kühlen zu lassen. Horch, die große Uhr in der Halle schlägt Mitternacht; rufe Ellen, daß sie das Feuer schürt, denn es wird grausig kalt; dann setze dich her zu mir und höre mir zu, es ist eine lange trübe Geschichte, die ich dir heute Nacht erzählen will." —

Nachdem das Feuer frisch flackerte und die Thüre sich hinter der Dienerin geschlossen hatte, begann Lady Seymour ihre Erzählung.

„Nicht immer war Morley-Hall so öde, einsam und verwaist, wie du es kennst. Es gab eine Zeit, wo diese gewaltigen Räume die Zahl der Gäste kaum zu fassen vermochten, wo sie Tag und Nacht wiederhallten vom Jauchzen der Freude, wo Bälle, Feste und Bankets einander drängten, und der weite Schloßhof, zwischen dessen Steinplatten jetzt wildes Gras sprießt, unter dem klirrenden Huf der prächtigsten Pferde erdröhnte, wo diese Spiegel die Schönheiten aller benachbarten Grafschaften wiederstrahlten und die riesigen Waldungen von Morley-Hall das wilde Hurrah der Jagd vernahmen.

Damals lebte der selige Lord Reginald Seymour. Er war ein schöner, stolzer Mann, und seine Freude war es,

Digitized by Google

wenn er den Reichthum und die Pracht seiner Güter entfalten konnte, so daß seine gastlichen Thore, seine kostbaren Pferde und der Glanz seines Hauses sprüchwörtlich geworden waren. Früh hatte er sein Weib verloren und seine beiden Töchter waren der Stolz seines Herzens. Sie waren als die schönsten Mädchen der Grafschaft bekannt. Margaret war eine strahlende Blondine, ihr goldenes Haar umschloß in reicher Fülle das feine Oval ihres Gesichtes, ihre Haut hatte die Farbe der Äpfelblüthe, sie war fast durchsichtig weiß und nur zuweilen von einer matten Röthe angehaucht. Sie war ziemlich acht Jahre älter als ihre Schwester, und hatte dieser deßhalb die schon im ersten Lebensjahre verlorne Mutter ersetzt. Ein innigeres Band, als bloße Geschwisterliebe flechten kann, umschloß die Beiden. Margaret war stolz und kalt, und nur über dieses Kind goß sie die ganze Fülle ihrer Liebe. Der Glanz, die Pracht, womit ihr Vater sie überschüttete, die Huldigungen, die man ihrer Schönheit brachte, ließen sie unbewegt und vermochten ihr kaum ein Lächeln zu entlocken. Aber wenn sie fern dem lustigen Getreibe der Welt die kleine süße Schwester zu sich auf den Schooß zog, die weichen lieben Arme um ihren Nacken fühlte, und der frische junge Mund ihr Gesicht mit Küssen bedeckte und sie mit tausend lieben Namen nannte, dann war sie glücklich, namenlos glücklich. Ohne daß es Margaret gewahr wurde, hatte sich indeß das schüchterne, fünfzehnjährige Mädchen zur herrlichsten Blume entfaltet, die ihr, der gefeierten Königin der Feste, den Preis der Schönheit streitig machte. O schön, namenlos schön war diese Sarah, schwarz

Digitized by Google

wie die Nacht ihr Haar und Auge, ihre Gestalt elfenhaft schlank und biegsam, fast — fast wie die deine. Natürlich fehlte es unter den zahllosen Gästen auf Morley-Hall nicht an Freiern, die sich um die Gunst der reichen Erbinnen bewarben, doch in Margaret's stolzes Herz vermochte der Sonnenschein der Liebe nicht zu dringen. Kalt wies sie jeden Bewerber ohne Unterschied zurück, und Sarah war ja fast noch ein Kind. Sie wußte, sie ahnte ja noch kaum, was Liebe ist. Aber die Liebe ist die Blüthezeit des Lebens, früh oder spät, einmal kommt sie doch, und auch die Zeit kam, wo Margaret's Herz in glühender leidenschaftlicher Liebe schmolz. Der Mann, dem sie dieselbe zuwandte, hieß Philipp. Er war, obgleich aus edler Familie, fast ohne Vermögen, da er ein jüngerer Sohn war und seine Familie durch Unglücksfälle einen großen Theil ihrer Güter eingebüßt hatte. Sein Vater war ein Freund des alten Lord Seymour gewesen, und deßhalb wurde Philipp von ihm mit väterlicher Liebe aufgenommen, als er Morley-Hall zum ersten Mal besuchte. Anfangs hielt er sich dem Zauberkreis, den Margaret's Schönheit um sie gezogen, ziemlich fern; er drängte sich nicht unter die Schaar ihrer Bewunderer, und eben das erregte mehr als alles Andere Margaret's Interesse, und sie fühlte bald den magischen Einfluß seiner Nähe. Sie waren Beide stolz und waren sich doch Beide des gegenseitigen süßen Geheimnisses bewußt. Kurze Zeit nur hatte Philipp auf Morley-Hall verweilt, als er, seines Sieges nur zu gewiß, um Margaret warb, und sie, die Fürsten ihre Hand verweigert hatte, ihm ihre Liebe gestand. Seine männliche

Digitized by Google

Schönheit, sein ritterliches, kühnes und doch so unbefangenes Wesen fesselte nach und nach auch den alten Lord, der ihn von Tag zu Tag lieber gewann, so daß die Glücklichen, die ihre Liebe aus Furcht vor seinem Zorne lange geheim gehalten hatten, es endlich wagten, um den Segen des Vaters zu flehen.

Der alte Lord erstaunte, zürnte, und — gab endlich der Stimme seines Herzens gehorchend, das heißersehnte Jawort. Welch ein Rausch der Wonne für das junge Paar, besonders für Margaret! Es war, als ob die Liebe, die so lange verachtete, sich an dem spröden, kalten Mädchen rächen wollte, so gewaltsam, so mächtig nahm sie Besitz von ihrem Herzen. Im Übermaaß ihres Glückes bemerkte Margaret nicht, wie sich das Benehmen ihrer jüngern Schwester nach und nach änderte. Sie ward stiller und ernster, ihre Augen wurden trüber, ihre Wangen bleicher, ihr leichter, schwebender Gang langsamer und schwerer, es war, als ob ein heimlicher Wurm an der Blüthe ihres Herzens nage. Sie ward so scheu, so seltsam und reizbar gegen Margaret, wich ihr aus und küßte sie nicht mehr herzlich wie sonst. Lange schon klangen ihr silbernes Lachen und ihre heiteren Lieder nicht mehr an Margaret's Ohr. Indeß fiel ihr Alles weniger auf, als es sonst wohl der Fall gewesen sein würde, wo ihr Sarah noch Alles war; jetzt aber war sie zu sehr mit sich und ihrer Liebe beschäftigt. Sie nahm sie wohl theilnehmend bei der Hand, frug sie liebreich, was ihr fehle, doch wenn Sarah dann erröthend und erschrocken sich aus ihren Armen wand und davoneilte, indem sie ihr versicherte, daß sie wohl

Digitized by Google

ſei, ſo ſann Margaret auch nicht mehr lange über Sarah's Zuſtand nach.

Der Hochzeitstag war beſtimmt, in fürſtlichem Glanze prangend lag Margaret's Brautſchmuck bereit, und der alte Lord ließ, verjüngt durch das Glück ſeines Kindes, die größten Vorbereitungen zu glänzenden Feſten treffen. Es war Winter und eine Nacht, ſchauervoll wie dieſe, als Margaret ſchlaflos und von einer ihr unerklärlichen Unruhe gefoltert auf ihrem Bette lag. Der Sturm heulte und beugte krachend die alten Eichen im Park, das Schloß ſchien in ſeinen Grundveſten zu wanken, in Strömen ſtürzte das Waſſer aus den Schleuſen des Himmels. Die Schlafzimmer der beiden Schweſtern lagen dicht neben einander. Lange ſchon hatte Sarah's heller Geſang Margaret nicht mehr aus dem Morgenſchlummer geweckt, aber heute war es ganz ſtill, ſo eigenthümlich ſtill wie in einem Grabe. Margaret lauſchte, lauſchte, aber kein Laut, kein Tritt war zu vernehmen; ſie ſprang auf und eilte in den Corridor und horchte an Sarah's Thür; ſie ſtürzte in Sarah's Zimmer, es war leer — leer bis heute. Sarah war nicht mehr zu finden und auch Philipp war vom Schloſſe verſchwunden. — — — — —

Die gaſtlichen Thore von Morley-Hall ſchloſſen ſich für immer, der Schreck, die Schmach und das Entſetzen warfen Lord Seymour auf das Krankenbett, ſeine Kraft, der Kern ſeines Lebens, war gebrochen. Er ließ die Flüchtigen verfolgen. Sie hatten ſich nach dem Continent gewandt, in Deutſchland verlor man ihre Spur, und der Lord ließ die

Digitized by Google

Nachforschungen einstellen. Sie sollten todt sein für ihn wie er für sie.

Und Margaret? Sie hatte keine Thränen, keine Klagen. Nur in den Nächten, in den gräßlich stillen Nächten wiederhallte ihre Kammer von dem Gestöhne der Verzweiflung. Die Geister der Hölle, Rache, Haß und Zorn stritten sich um ihre Seele, sie lag auf den Knieen und rang die Hände; aber sie flehte nicht um Hilfe, Kraft und Trost, sondern um Wahnsinn oder Tod, und wenn der Morgen kam, dann mußte sie ihren Jammer ins Herz schließen und mußte ein Lächeln haben und ein liebreiches Wort am Krankenbett ihres Vaters.

Nie ward zwischen Vater und Tochter Sarah's Name wieder in Erwähnung gebracht. Nach einem langen schweren Todeskampf ging Lord Seymour in eine bessere Welt; sein letztes Wort war ein Fluch für Sarah und ihren Entführer.

Sie legten ihn in die stille dunkle Gruft da unten, und Margaret, den dreifachen Tod im Herzen, mußte leben, leben, leben! Sie vergrub sich in die Mauern von Morley-Hall und blieb allein für immer. In wenig Jahren war ihr goldenes Haar grau, ihre Gestalt gebeugt und die erste Schönheit des Landes eine Greisin. Frage nicht nach den langen, langen Jahren, die sich still und spurlos über Morley-Hall hinzogen, über das frohe, glückliche Morley-Hall, das zur Todtengruft geworden; aber der Befreier, um den sie täglich flehte, kam nicht, sie mußte leben.

Doch ward es nach und nach stiller in ihrer Brust, die Gewalt der Zeit dämpfte ihre Martern, ihr Herz starb ab.

Digitized by Google

Nach langen, langen Jahren konnte sie wieder an die Verlorenen denken, ohne das Pochen der Verzweiflung zu fühlen. Sie merkte, wie das Alter, der Vorläufer des Todes, ihre Glieder lähmte und ihre Schritte hemmte. Die unermeßlichen Reichthümer, die Schätze und Güter, die sich mit der Zeit ins Unendliche gehäuft hatten, sollten in fremde Hände fallen, denn der einzige Erbe, der alleinige Erbe von Morley-Hall war — blödsinnig. Sie stellte von Neuem Nachforschungen an, um vielleicht doch noch Etwas über das Schicksal ihrer Schwester zu erfahren; sie scheute keine Summen, keine Mühen, und nach langer Zeit fand sie denn auch die verlorenen Spuren wieder auf. Der Vaterfluch war auf eine gräßliche Weise in Erfüllung gegangen. Beide waren todt, in Elend und Armuth gestorben, lange, lange schon gestorben, aber ein zweijähriges Kind, eine Tochter hatten sie hinterlassen, und dieses war verschollen und verschwunden.

Margaret's Zorn und Haß war gedämpft, denn sie war furchtbar gerächt worden. Nur ein Gedanke noch erfüllte ihre Seele, nur ein Wunsch, eine Sehnsucht, die mit jedem Tage mächtiger wurde: sie wollte, sie mußte dieses Kind haben. Sie verließ ihre jahrelange Einsamkeit und reiste selbst nach dem Continent, nach Deutschland, nach Wien, sie versuchte Alles und endlich ward ihre Mühe belohnt. Man wußte von einer Familie, die ein Kind hinterlassen hatte, einen Mann und eine Frau, in deren Beschreibung sie Philipp und Sarah wieder erkannte. Aber wie mußten Kummer und Weh ihr Leben vergiftet haben, ehe sie so

Digitized by Google

ſinken konnten, wie ſie von ihnen reden hörte! Ein Freund des ſterbenden Vaters, der ſeine Gattin nur kurze Zeit überlebte, hatte dieſes Kind zu ſich genommen; er lebte in Tyrol auf einem Landgut. Sie reiſte hin und erfuhr durch Zufall, daß ſich das Mädchen in einem Badeorte befinde, folgte ihr dort hin, fand ſie — und erkannte beim erſten Blick Sarah, ihre Schweſter, wieder. Die Ähnlichkeit mit dieſer erſchütterte ſie ſo, daß all die ſchlafenden Furien ihres Herzens wieder erwachten. Sie reiſte zurück und vergrub ſich von Neuem in ihren großen ſteinernen Sarg. — Endlich ſchrieb ſie ihr, ſchrieb ich dir, Sarah. Du kamſt. In dir ſchien der Geiſt deiner Mutter wieder nach Morley-Hall gekommen zu ſein. Ich wollte dich prüfen und dich kennen lernen, um zu wiſſen, ob du des Glückes, welches dich erwartete, auch würdig ſeiſt. Welche Kämpfe, welche Qualen haben ſeit deiner Anweſenheit meine Seele durchwühlt, ehe ich mich an deinen Anblick gewöhnen konnte. Ich verbarg dieſe Bewegungen meines Innern unter einer ſtarren eiſernen Kälte, die dich oftmals gekränkt haben wird. Deine Liebenswürdigkeit, deine Sanftmuth und Aufopferung beſiegte mein Herz, ich begann dich zu lieben wie ich einſt deine Mutter geliebt!“ —

Die Greiſin ſchwieg; Sarah war zu Boden geſunken, hatte die Kniee der Lady umfaßt und ihr Geſicht lautweinend in ihren Schooß verborgen. „Meine Mutter! Meine Eltern!“ — ſchluchzte ſie. Doch indem ſie ſich ſchnell beſann, erhob ſie ſich und ſah ängſtlich mit dem bleichen, thränenüberſtrömten Geſicht auf ihre Tante.

Digitized by Google

„Und Edward," rief ſie, „wer iſt Edward?" —

Die Greiſin fuhr zuſammen, ein leiſes Roth ſchlich über ihre eingefallenen Wangen. —

„Edward, Edward — iſt dein Bruder; ſein Vater war der deinige, und ſeine Mutter — bin ich! — Der wahnſinnige Schmerz der Mutter vor ſeiner Geburt hat ſeine Seele in ewige Nacht gehüllt. Liebe ihn, er iſt dein Bruder; theile mit ihm nach meinem Tode die unermeßlichen Reichthümer deines Großvaters. Wenn die Müde da unten ſchlafen wird, dann wird auf Morley-Hall wieder Freude und Jubel ſein, dann, Sarah, werde glücklich, wie ich — es nie geweſen!" —

Lange, lange dauerte es, ehe Sarah Das, was ſie in dieſer Nacht gehört, faſſen und in ihren Gedanken ordnen konnte; ſo gewaltig waren die Eindrücke, die ſie bewegten. Doch als endlich der Strudel ſich klärte und die Ruhe wieder kam, da concentrirte ſich der Schmerz, die Trauer und die Freude, die in ihrer Seele auf- und niederſtiegen, in einen Schrei des Entzückens: „Arthur, Arthur!" jauchzte es in ihrem Herzen.

Die Schranke, die ſie von ihm trennte, war gefallen, ſie war reich, unermeßlich reich; ſie konnte ihn durch ihre Hand und Das, was ſie beſaß, glücklich machen. Aber wie ſollte ſie zu ihm? Waren ſie nicht für immer von einander geſchieden? Wo ſollte ſie ihn ſuchen? Wo weilte er jetzt?

Digitized by Google

Und liebte er ſie noch, er, der in dem Strudel der Welt lebte? Konnte er ſie nicht lange vergeſſen haben? Und konnte, durfte ſie ihm jetzt ihre Hand bieten? Und wenn ſie ihm mit dieſer Hand Millionen böte, durfte ſie es, ohne den Brauch der Welt, die Sitte, die Weiblichkeit zu verletzen? — —

Alle dieſe Fragen beſtürmten ſie mit einem Mal. Zitternd und weinend ſank ſie zuſammen, und ein heißes flehendes Gebet rang ſich aus ihrer Bruſt zum Himmel auf, zum Vater der Liebe. Dann öffnete ſie ein Käſtchen und nahm mit bebender Hand ein weißes, feinbeſchriebenes Blatt heraus. Sie küßte es und las es wieder und wieder. Es war Arthur's Hand, der einzige Brief von ihm, der ihr nach England gefolgt war, und dieſen Brief hatte ſie nicht beantwortet. Doch ihr Herz klopfte mild, als ſie die Schwüre ſeiner Liebe las, ſie wieder las und immer wieder, bis ihr bangendes Herz glaubte, und der letzte Zweifel ſich in eine glühende Dank- und Freudenthräne auflöſte, die auf das Papier in ihrer Hand herniederfiel.

Wenige Wochen darauf hallten die Sterbeglocken durch den ſchneebedeckten Park von Morley-Hall. Eine müde Pilgerin ging ſchlafen. O wie ſanft mußte der Schlummer ſein, den dieſe Töne begleiteten; wie ſtill und ſelig lag das bleiche Geſicht der Lady Seymour in dem prächtigen Sarg. Und Sarah? — Ihre koſtbaren Trauerkleider rauſchten durch

Digitized by Google

die öden, langen, goldgeſchmückten Säle und hundertfach ſtrahlten die Spiegel die ſchöne, ſchlanke Geſtalt der Herrin von Morley-Hall wieder.

Mit dem nächſten Frühjahr wollte ſie nach Deutſchland reiſen, um den lang gehegten tiefen Wunſch ihres Herzens zu befriedigen und Arthur vielleicht wiederzuſehen. Doch ehe noch die Vorbereitungen zur Reiſe getroffen wurden, kam unerwartet ein Brief aus Tyrol; er hatte ein ſchwarzes Siegel, die Adreſſe war von Helenen's Hand geſchrieben. Sie erbrach ihn; ihr Athem ſtockte, ihr Puls ſtand ſtill; ihr ahnte ein großes Unglück. Es war eine Todesanzeige, Helenen's Vater war geſtorben. Helene ſchrieb Viel von ihrem Mann, ihrem häuslichen Glück und dem Wunſch, Sarah wieder zu ſehen. Und unten, ganz unten ſtanden noch ein paar Worte, ſo klein und undeutlich, daß Sarah ſie kaum leſen konnte; Helene mußte ſie vergeſſen und ganz zuletzt geſchrieben haben. Es war eine Vermählungsanzeige, Arthur war unlängſt getraut worden. Er hatte ohne Liebe, aus irgend welchen zwingenden Gründen ein reiches Mädchen geheirathet und ſollte ſich ſeit einigen Jahren ſehr verändert haben; ſei ſehr ernſt und bleich geworden und habe ſehr gealtert.

Sarah reiſte nicht nach Deutſchland; ſie widmete ſich mit treuer, unermüdlicher Sorgfalt der Pflege ihres Bruders. Die Harfe aus Tyrol war ihre ſtete Freundin, und ihre Töne verbreiteten noch oft über Edward's Antlitz jenes himmliſche Entzücken, welches Sarah, als ſie es zum erſten Mal ſah, faſt erbeben machte. Der Bruder ſchloß ſich feſt und innig

Digitized by Google

an die Schweſter an. Auf der ſchönen, blumengeſchmückten Terraſſe ſaßen die Geſchwiſter noch oft an klaren Sommerabenden beiſammen.

Sarah ſieht träumend ins Abendroth; ob ſie wohl auf einen ſchönen Morgen wartet?

Und einſt kam wieder, wie Lady Seymour es vorausgeſagt, Freude und Jubel auf Morley-Hall, aber fremde Geſichter, fröhliche lachende Kinder begegnen uns. Nur ein Geſicht unter allen ſcheint uns bekannt zu ſein, es iſt ein ernſter, ſchon alternder Mann, den wir vor Jahren einmal flüchtig geſehen haben.

Zwei Särge ſtehen unten in der alten Familiengruft neben dem, der die Hülle der Lady Seymour birgt, zwei Geſchwiſter, ihr Sohn und ihre Nichte, ſchlafen darin. Ein neues Geſchlecht blüht auf Morley-Hall, und jener Mann — es iſt Arthur, Sarah's erſte und einzige Liebe, der Morley-Hall mit all ſeinen Reichthümern von ihr erbte, als ſie ihrem vorangegangenen Bruder in die Gruft nachfolgte. Seine Kinder ſpielten oft mit Sarah's alter Harfe, — ſeine Lieblingstochter führte ihren Namen.

Digitized by Google

Sophie La Roche.

Eine biographisch-literarische Skizze

von

J. W. Appell.

Digitized by Google

In Offenbach am Main befindet sich in der freundlichen Domstraße ein Haus — es ist das dritte auf der linken Seite, wenn man von Frankfurt kommt — an dem wohl die Meisten vorübergehen, ohne nur zu ahnen, daß die Erinnerung an eine denkwürdige Persönlichkeit dasselbe umschwebt. In diesem Hause wohnte aber einst eine Frau, die zu den ausgezeichnetsten deutschen Frauen ihrer Zeit gezählt werden darf: Sophie La Roche, die Jugendgeliebte Wieland's, die Großmutter von Bettina und Clemens Brentano, die Verfasserin des „Fräulein von Sternheim" und einer langen Reihe von Frauengeschichten. Ihr Name ist noch heute jedem Gebildeten bekannt, wäre es auch nur durch ihr Verhältniß zu dem Dichter des Oberon, mit dem sie bis zu ihrem späten Tode in freundschaftlichem Verkehr blieb, wie die durch Franz Horn veröffentlichten Briefe bezeugen. Nicht minder wird sie aber auch durch ihre eigne Schriftstellerei für immer ihre Stelle in unsern literarischen Annalen behaupten. Sie ist die echte und wahrhafte Ahnfrau unserer weiblichen Erzählungsliteratur, jener von Frauen in die Welt gesetzten und in den Frauengemächern sich bewegenden, blassen Romane. Sie war eigentlich die erste Frau in Deutschland, welche überhaupt Romane schrieb, da von frühern Versuchen, wie der Pegnitzschäferin Stockfleth aus dem siebzehnten Jahrhundert, billig abgesehen werden

Digitized by Google

muß, und als eine Art literarischer Großhofmeisterin hat sie viele Jahre hindurch mit ihren Schriften in gewisser Hinsicht einen Ton in unserer weiblichen Welt angegeben. Von einem wiener Dichterling wurde die Verfasserin der Sternheim schon 1775 als die „Thatenverbreiterin erhabner Mädchen," als ein „Muster aller Frauen, würdig, unsterblich zu heißen" angesungen, und Karl August Böttiger nannte sie in einem Nachruf, den er ihr im Neuen teutschen Merkur von 1807 widmete, die „gute Mutter von Teutschlands Töchtern." — In dem bezeichneten Hause nun hat diese deutsche Beaufort oder Genlis den größten Theil ihrer Bücher geschrieben; hier verlebte sie ihre letzten Jahrzehnde nach einem nicht gewöhnlichen Lebenslauf, über welchen uns eine nähere Mittheilung gestattet sein möge.

Maria Sophie La Roche hatte in dem ehemaligen schwäbischen Reichsstädtchen Kaufbeuren am 6. December 1731 das Licht erblickt. Ihr Vater, Gutermann Edler von Gutershofen, war Arzt, ein gelehrter und gereifter Mann, und übersiedelte später nach Augsburg als Stadtphysikus und Dekan der dortigen medicinischen Fakultät. Er erzog die kleine Sophie, sein erstes Kind, dem indessen noch elf Töchter und ein Sohn folgten, in etwas absonderlicher Weise und mit literarischer Tendenz. Frühzeitig suchte er ihr die Neigung zu Büchern einzuflößen. Als Kind von zwei Jahren trug er sie oftmals in seine Bücherstube, damit ihr die goldverzierten Rücken und verschnörkelten Titelblätter in die Augen fielen und sie die Bücher allmählich liebgewinne. Mit drei Jahren konnte die Kleine schon vollkommen lesen;

Digitized by Google

im fünften Jahr hatte sie die Bibel ganz durchlesen. Ebenso erhielt sie sehr frühen Unterricht im Französischen und in der Geschichte, sowie etwas später im Zeichnen, Malen, Sticken, Tanzen und der Musik, während sie, um diese Muster-erziehung zu vollenden, von der Mutter zugleich in den häuslichen Geschäften angeleitet ward. Der Vater hatte allwöchentlich an bestimmten Tagen einen literarischen Zirkel, wozu manchmal Bücher aus seiner Bibliothek herbeigeholt werden mußten. Als Sophie zwölf Jahre zählte, ernannte er sie scherzweise zu seinem Bibliothekar, und sie stand diesem Posten mit Ehren vor. Oft, in lauen, sternklaren Sommer-nächten führte er die Tochter auch auf den hohen Altan des oben am Berge gelegenen Hauses, zeigte ihr die leuchtenden Sternbilder und lehrte sie das Allgemeine der Sternkunde kennen. — Sophie gehörte also zu den frühreifen Wesen und wurde von Kindesbeinen auf zu Dem herangezogen, was sie später geworden ist. Beispiele einer vorzeitigen Reife und Treibhausbildung, wobei nur leider das Köstlichste, Kindlichkeit und Natur, im Keim erstickt und der Frühthau der Seele verwischt wird, sind übrigens in der Geschichte literarischer Damen nicht selten, und unsere Freundin darf in dieser Hinsicht noch keineswegs zu den auffallendern Erscheinungen ihres Geschlechts gezählt werden. Die hervorragendste unter dem Geschwader der neuern Schriftstellerinnen, Frau v. Staël, spielte schon als kleines Kind eine Rolle im Salon, indem sie neben ihrer Mutter auf einem Stühlchen saß und, wie Schlosser sagt, „reden lernte, ehe sie denken konnte;“ sie dichtete in ihrem zwölften Jahr Theaterstücke, darunter

Digitized by Google

eins sur les inconvéniens de la vie de Paris, welche die Bewunderung tonangebender Schöngeister und „Philosophen“ erregten, und machte im fünfzehnten Jahr Auszüge aus Montesquieu's Geist der Gesetze, die sie mit eignen Bemerkungen begleitete; ja der Abbé Raynal ersuchte sie damals um einen Aufsatz über den Widerruf des Edikts von Nantes, den er in seine Geschichte der Niederlassungen der Europäer in beiden Indien aufnehmen wollte. Ferner erinnern wir hier an die arme Esther Chapone, die kaum neun Jahre alt einen Roman schrieb, und, um auch eine weibliche Größe Deutschlands anzuführen, an Dorothea Schlözer, deren berühmter Vater die Schwachheit hatte, ein pädagogisches Kunst- und Probestück an ihr liefern zu wollen, die in zartem Alter neun Sprachen einexerciren mußte und sich in ihrem siebzehnten Jahr von der Georgia Augusta den philosophischen Doctorhut auf ihr jugendliches Haupt drücken ließ.

Sophie hatte das siebzehnte Jahr erreicht und war reizend aufgeblüht, als sich auch schon ein Freier für sie einstellte. Durch die Eltern begünstigt, warb der Leibarzt des Fürstbischofs von Augsburg, Bianconi aus Bologna, späterhin Leibarzt des Kurprinzen von Sachsen und kursächsischer Resident zu Rom, um ihr Herz und ihre Hand. Bianconi, damals in einem Alter von zwei und dreißig Jahren, fand Gefallen an Sophien's Bildungsstreben und ihrem Hang nach Kenntnissen, die zu jener Zeit bei einer schwäbischen Jungfrau wohl eine Seltenheit sein mochten. Er ließ es sich selbst noch angelegen sein, zu der höhern Ausbildung seiner

Digitized by Google

Erkornen beizutragen und wollte „eine andere Laura Bassi“ aus ihr machen. Durch ihn wurde sie mit den italienischen Dichtern bekannt, mit dem römischen und griechischen Alterthum; er brachte ihr einen Singmeister zur Ausbildung ihrer schönen Stimme und unterrichtete sie sogar auch in der Mathematik. Sophie aber zeigte sich als eine so treffliche Schülerin, daß er mit Entzücken ihre Fortschritte sah.

Im August 1748, als sie im achtzehnten Jahre stand, verlor sie ihre Mutter und die Verbindung mit Bianconi wurde nun um ein Jahr weiter hinausgeschoben. Gutermann reiste selbst mit ihm nach Italien, um die Familie, welcher seine Tochter angehören sollte, persönlich kennen zu lernen, und blieb ein ganzes Jahr aus. Nach seiner Zurückkunft wurde bereits der Ehevertrag aufgesetzt, da geriethen Bräutigam und Schwäher eines Artikels wegen in Streit. Bianconi verlangte nämlich als guter Katholik, daß alle Sprößlinge der Ehe katholisch würden, obwohl er seiner künftigen Gattin selbst Religionsfreiheit zusicherte; der alte Gutermann steifte sich seinerseits darauf, daß die Töchter in dem lutherischen Familienglauben der Mutter erzogen werden sollten. Keiner wollte nachgeben und endlich kehrten sich Beide in hellem Zorn für immer den Rücken. Der Italiener suchte jetzt die Geliebte zu einer heimlichen Verbindung zu bewegen; diesen Schritt glaubte er der Welt gegenüber durch mehr als dreißig Briefe, in denen ihre Hand ihm angelobt war, rechtfertigen zu können. Allein vergeblich bestürmte er sie mit seinen Bitten. Sophie wollte das Vaterhaus nicht ohne den väterlichen Segen verlassen. Bianconi reiste ab,

Digitized by Google

und am andern Tag mußte die verlassene Braut alle von ihm empfangenen Briefe, Verse, Arien, sammt ihren für die mathematischen Schäferstunden sauber ausgearbeiteten Übungen in das Kabinet des gestrengen Papas bringen, hier Alles ohne Ausnahme vor seinen Augen zerreißen und in einem Windofen verbrennen; sodann mußte sie des Verlobten Bildniß mit der Scheere in tausend Stücke zerschneiden und zuletzt wurde noch der in Brillanten gefaßte Ring mit seinem Namenszug durch zwei Eisen gewaltsam zerbrochen und die Steine an demselben zertreten. Im Innersten verwundete Sophie dieser rauhe Griff, womit man das Andenken des Mannes aus ihrem Herzen reißen wollte, mit dem sie sich schon ganz verbunden fühlte und dem sie heiße Thränen nachweinte. Was aber that sie in der Erbitterung ihres Gemüths? Noch im Zimmer ihres Vaters sprach sie zu sich selbst: „Ich bin von dem Manne losgerissen, von dem ich das Beste, was ich weiß, gelehrt wurde; ich kann nichts mehr für ihn thun, nicht mehr für ihn leben. Er wird keine Frucht von seiner verehrungsvollen, delicaten Bemühung, seiner künftigen Gattin Kenntnisse und Ausbildung der Talente zu geben, genießen. Nun so soll auch Niemand mehr jemals meine Stimme, mein Klavierspiel, die italienische Sprache, die mathematischen Anfangsgründe, oder irgend etwas, so er mich lehrte, von mir hören oder nur in mir vermuthen.“ Und dieses Gelübde hat sie streng und buchstäblich ihr ganzes Leben hindurch gehalten.

Sie lebte nun in Zurückgezogenheit und drohte anfänglich in ein Kloster gehen zu wollen; darauf suchte sie in dem

Digitized by Google

Umgang mit Büchern Troſt und Beſchwichtigung. Noch im Sommer dieſes Jahres ſchickte indeſſen der alte Gutermann Sophie mit ihren beiden Schweſtern und ihrem Bruder Jacob Immanuel nach Biberach zu ihrem Großvater, welcher dort das Amt eines Senators und Hoſpitalmeiſters bekleidete. Dieſer ſtarb bald nach ihrer Ankunft und Sophie führte eine Zeitlang mit ihren Geſchwiſtern einen eignen Haushalt, bis ſie in das Haus des Predigers Wieland zog, deſſen Gattin mit ihrem Vater verwandt war.

Ein neuer Stern ging hier ihrem Leben auf. Der ſiebzehnjährige Wieland kehrte damals von Erfurt heim, und bald knüpfte ſich ein Band zwiſchen den jungen Seelen, die ſich in ihren Neigungen begegneten. Welche Epoche dieſe Liebe in der Jugend des Dichters bildete, iſt bekannt; noch als drei und ſiebzigjähriger Greis hat er es ſelbſt in ſeiner enthuſiaſtiſchen Weiſe ausgeſprochen, indem er an Sophie ſchrieb: „Nichts iſt wohl gewiſſer, als daß ich, wofern uns das Schickſal nicht im Jahr 1750 zuſammengebracht hätte, kein Dichter geworden wäre.“ Sophie ſoll aber auch bezaubernd und, wie Wieland gleichfalls in ſeinen alten Tagen noch erklärte, unwiderſtehlich ſchön geweſen ſein. Bodmer ſchrieb in einem Briefe an Gleim, daß Wieland glücklich zu ſchätzen ſei, indem er eine Diotima habe,

blühend wie himmliſche Auen, wie junge Seraphim zärtlich,

und ein Porträt aus ihrem Matronenalter, das ſich vor dem letzten Hefte ihrer Pomona findet (geſtochen von Heinrich Sintzenich), läßt allerdings noch eine frühere

Digitized by Google

ungewöhnliche Schönheit durchschimmern. Sie hatte einen kleinen feingebildeten Kopf und schmelzende Augen; ein eigner Zug von Grazie, obgleich etwas affektirt, umspielte ihren Mund. Ihre Gestalt war zart und leicht aufgeschossen und bewahrte bis in ihre höhern Jahre eine seltene Eleganz, die überhaupt all ihr Thun und Wesen auszeichnete.

Sehr natürlich war es, daß die zwei Jahre ältere Sophie eine gewisse Oberhoheit erhielt über den Cousin, den überſinnlich-sinnlichen Jugendschwärmer, in dessen leicht erreglichem Innern es sich noch dunkel drängte, und dem sowohl in den lindenumschatteten Mauern der Lehranstalt Kloster Bergen, unter dem pietistischen Abte Johann Adam Steinmetz, wie in Erfurt die Welt noch ziemlich verschleiert geblieben war. Was hat nicht im Allgemeinen ein Mädchen von neunzehn Sommern vor einem siebzehnjährigen Jüngling voraus! Während Wieland seiner Göttin zwar manche Kenntnisse mittheilte, imponirte sie ihm doch immer und übte einen überwiegenden Einfluß. Er fühlte sein ganzes Wesen durch sie gehoben und veredelt, so daß er behauptete, er sei plötzlich ein ganz anderer Mensch geworden.

An einem Sonntag hörte er eine Predigt seines Vaters über den Text: Gott ist die Liebe. Er fand diese Predigt des guten Vaters viel zu kalt und sagte sich im Stillen, daß er über das Thema besser und beredter habe sprechen können; als der Gottesdienst zu Ende war machte er einen Versuch. Es war ein schöner Sommertag und er wandelte, die lieblich zarte Gestalt an seinem Arm, durch die ländlichen, sabbathlich stillen Fluren um Biberach. Da redete er, wie er selbst in

Digitized by Google

einem Briefe an Bodmer erzählt, „von der Bestimmung der Geister und Menschen, von der Würde der menschlichen Seele und der Ewigkeit mit ihr. Niemalen bin ich beredter gewesen als damals. Ich vergaß nicht in die himmlische Liebe einen großen Theil des Glückes der Geister zu setzen. Diese Unterredung rührte die Liebenswürdige so sehr, daß sie etliche vergnügte Thränen nicht zurückhalten konnte. Alle ihre Mienen waren Zärtlichkeit und Seele. Damals versprach sie mir ihre Empfindungen zu schreiben." Überhaupt erwiederte Sophie oder Doris, wie er sie nannte, seine Gefühle „auf eine solche Art, welche ihrer geraden und edlen Seele würdig war. Mein Charakter gefiel ihr, ehe sie mich gesehen hatte; sie fand ihn mit dem ihrigen übereinstimmend. Ein Liebhaber, der sie um ihrer Seele willen liebte, war ihr etwas Neues, und Das, was sie sich immer gewünscht hatte. Ich lobte ihre Schönheit wenig; ich sagte ihr anfangs auch nicht viel von meiner Liebe. Ich bemühte mich ihre Seele zu unterhalten und zu verschönern, und ließ sie merken, daß dies der edelste Beweis meiner Liebe sey. Sie beweinte öfters heimlich die sehr scheinbare Unmöglichkeit unserer Liebe; meine Mama war zuweilen ein Zeuge davon. Sie las ein Manuscript von mir durch, welches einen Versuch einer Tugendlehre enthielt; diese Schrift machte sie mir sehr gewogen. Meine Ernsthaftigkeit und Abneigung von den Eitelkeiten der Welt gefielen ihr um so mehr, je neuer ihr ein solcher Charakter an einem Jüngling war."

Vier Sommermonate verflossen dem schwärmerischen Liebespaar, das sich solcher Weise in eine lichte blaue Seraphssphäre hineinträumte, unter Wieland's väterlichem

Digitized by Google

Dach, und in der Erinnerung an jenen „Götterſtand der erſten Liebe," jenen „ſchönen Irrthum ſchöner Seelen" ſang er ſpäter in dem Gedicht „an Pſyche" (Frau Julie v. Bechtolsheim in Eiſenach):

„O Pſyche, auch für mich war einſt ſo eine Zeit!
Was hält' ich damals nicht vergeſſen,
Als ich in dem Bezauberungsſtand,
Worin du biſt, mit Doris mich befand . .
. . . . . .

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anſchaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längſt verſchwunden,
Noch durch Erinn'rung glücklich macht!"

Sophie kehrte hierauf nach Augsburg zurück und Wieland zog im November auf die Hochſchule zu Tübingen. Ihr Bild begleitete ihn, und als ſein Vater in einem Briefe einige Zweifel an der Beſtändigkeit ſeiner Liebe ausſprach, ſcheint ihn dies nicht wenig gekränkt zu haben. Tauſend Leben, ſchrieb er zurück, wären nicht zu viel, ſie für die Geliebte, eine „ſo unſchätzbare Perſon," hinzuopfern. Die ganze Welt ſei ihm ein Nichts gegen ſeine engliſche und mehr als engliſche Sophie. Und ſollte er ihrer beraubt werden, ſo ſchwöre er aufs Heiligſte, daß er ſein Unglück partout nicht überleben wolle. Mit ihr ſelbſt, deren Verſe ihm auch unvergleichlich dünkten, blieb er in ununterbrochenem Briefwechſel; namentlich aber beeiferte er ſich vom Februar bis zum April 1751, ein Minnediener eigner Art, ſein „Syſtem" für ſie aufs Papier

Digitized by Google

zu bringen. So entstand in edlem Jugendschwindel und in jugendlicher Selbstzuversicht das platonisirende Lehrgedicht in sechs Büchern, „die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt;“ sein erstes Werk, welches der dazumal als Geschmacksrichter angesehene Professor Georg Friedrich Meyer in Halle, dem es ohne Namensnennung zugesandt ward und der einen Adeligen im Schwabenland für den Verfasser hielt, sofort mit einer anpreisenden Vorrede drucken ließ. Wieland nannte diesen Jugendversuch später selbst eine „unreife Probe,“ und deßgleichen in einem Briefe an Riedel vom 10. August 1768 einen „seltsamen Zwitter von metaphysischem Schulgewäsche und von der besten Poesie (??), welche der Gott der Liebe jemals einem jungen Menschen von siebzehn Jahren eingehaucht hat.“

Im Oktober 1752 ging Wieland nach Zürich zu seinem literarischen Patriarchen Bodmer, der in ihm den jüngern, zweiten Klopstock erblickte und

ein Orakel des Alters schon in der Blüthe der Jahre.

Zuvor sah er jedoch seine Doris nochmals am elften Oktober in dem Elternhause, wo er sie seit dem Ende des Juni sehnlich erwartet hatte. Drei Jahre hindurch währte dies Verhältniß, und daß die Beiden dereinst zusammen vor den Altar treten sollten, wurde als bestimmt angesehen. Freilich stand aber die Verbindung noch in der Ferne, bis Wieland in den sichern Hafen eines nährenden Amtes eingelaufen sein würde; ein Ziel, welches er bisher, zum Mißvergnügen seines Vaters, ziemlich aus dem Auge verloren hatte. Bekannte er doch später in einem Briefe,

Digitized by Google

die Hoffnung, seine Geliebte zu besitzen, sei kaum reeller gewesen als die Hoffnung des Prätendenten Karl Stuart, König von England zu werden, besonders da er sich selbst „auf kein Etablissement Rechnung machen konnte.“ Durch einen „Concurs der seltsamsten Widerwärtigkeiten“ wurde Sophie gedrängt, einen solidern Bewerber vorzuziehen und es scheint, daß Wieland's Mutter den Bruch mitveranlaßte. Sophie lebte bei ihr in Biberach.. Sie empfing hier den Besuch eines nahen Verwandten, der in Zürich einige Tage mit Wieland verkehrt hatte und ihr Vieles von dem Glück erzählte, welches dieser in Bodmer's Hause genieße. „Er wiederholte (wir führen hier die Worte von Wieland's Biographen, J. G. Gruber an) seine Besuche und Sophie nahm sie gern an, weil sie ihn gern von Wieland erzählen hörte. Anders aber deutete dieses dessen Mutter, welcher diese Besuche, die sie ihrem Sohne für nachtheilig hielt, sehr mißfielen. Es kam zu Vorwürfen, und Sophie, beleidigt in ihrem Bewußtsein, verließ das Haus der Verwandten und kehrte zurück in das väterliche, worin sie aber auch nicht Alles mehr fand, wie ehedem. Sophien's Vater hatte sich nämlich zum zweiten Mal vermählt. Hatte er nun schon früher über die Liebe seiner Tochter nicht zum günstigsten geurtheilt, so zeigte er sich jetzt derselben ganz abgeneigt. Jede andere nähere, wenn nur sonst annehmliche Verbindung war ihm, der außer Sophien noch drei Kinder im Hause hatte, willkommen. Eine solche bot aber eben in dieser Zeit sich dar, und die Stiefmutter scheint derselben allen Vorschub gethan zu haben.“ Vom September 1753 an

Digitized by Google

harrte Wieland vergeblich auf Sophien's Briefe; im December erhielt er ein Schreiben von Sophien's Hand, jedoch nicht an ihn, sondern an ihre Stiefmutter gerichtet und von dieser ihm zugeschickt. Daraus erfuhr er, daß sie ihr Verhältniß für aufgelöst erkläre und eine neue Verbindung schließen werde. Acht Tage darauf folgte eine Epistel von Sophien selbst, worin sie ihrer Liebe absagte, mit dem Bemerken, daß er es gewesen, der das Band zerrissen habe. Zu Anfang des Jahres 1754 war Sophie Frau La Roche.

Es war eine bloße Verstandesehe, die sie geschlossen. Allein Sophie wußte bei allen ihren Sentiments den Anforderungen des praktischen Weltverstandes eine gewisse Rechnung zu tragen. Die beiden Gatten zeigten sich allerdings sehr ungleich; dies verhinderte aber nicht, daß sie ganz glücklich lebten. — Georg Michael Frank de la Roche (geb. 1720), kurmainzischer Hofrath, war ein Welt- und Geschäftsmann, von einnehmendem Äußern und des französischen Tons mächtig, ein munterer Kopf und als solcher abgesagter Feind aller Schwärmerei. Seinen Antheil an wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen bekunden unter Anderm die beiden Schreiben an Johann Heinrich Merck, die von ihm in der Merck'schen Briefsammlung (I. Nr. 172 und 176) mitgetheilt sind; auch hat er sich literarisch bethätigt durch seine gegen die Klerisei gerichteten, Aufsehen erregenden „Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund," die vier Auflagen erlebten und überdies nachgedruckt wurden (erstes Bändchen Zürich 1771; fortgesetzt von Kaspar Risbeck). Als ein verwaister fünf-

Digitized by Google

jähriger Knabe hatte La Roche in dem Grafen Friedrich von Stadion, der eine Zeit lang kaiserlicher Gesandter in London und zuletzt kurmainzischer Großhofmeister und Staatsminister, einen väterlichen Beschützer gefunden und war später dessen rechte Hand geworden, so daß er dem Grafen, zufolge Goethe's Erzählung, selbst die Liebesbriefe schmiedete. Eigentlich hieß er Frank, von Lichtenfels; diesen ehrlichen deutschen Namen hatte jedoch sein vornehmer Gönner nach der damaligen Modesucht gallisch aufgestutzt. Als im Jahr 1762 der alte Graf, der Geschäfte und des Hoflebens müde, seine Ämter in Mainz niederlegte und sich auf seine schöne Besitzung Warthausen unweit Biberach zurückzog, folgte ihm La Roche dorthin; er führte die Oberverwaltung über die ausgedehnten Stadion'schen Herrschaften in Schwaben, Würtemberg und Böhmen.

In diesem anmuthigen Landsitz versäumte die junge Hofräthin über ihren häuslichen Pflichten die Bücher nicht und ihr geistiger Kreis erweiterte sich hier namentlich immer mehr. Sie wurde mit dem Englischen vertraut, machte sich die reiche Schloßbibliothek zu Nutz und sah an der gräflichen Tafel manche interessante Menschen. Dabei lag ihr ob, den zwei und siebzigjährigen alten Herrn während der Mahlzeit oder auf seinen Spaziergängen zu unterhalten.

Hier sehen sich auch Wieland und Sophie nach einer Trennung von zehn Jahren zum erstenmal wieder. Bei dem Empfang jenes Absagebriefes hatte Wieland in der ersten schmerzlichen Erregung Sophien's Bild herabgerissen und zu Boden geschleudert; doch schon am folgenden Tage

Digitized by Google

ersetzte er das zerschmetterte Glas durch ein neues und, wie bei solchen leicht aufwallenden, reizbaren Naturen sich die fliegende Hitze bald verkühlt, gewann er nach kurzer Zeit wieder Fassung. Er sandte der Geliebten seinen Glückwunsch zu ihrer Verbindung; nicht denken könne er, daß das zarte Seelenband, das sie bisher umschlungen, durch ihre Vermählung aufgelöst würde.

„Erlauben Sie mir (schrieb er in einem Briefe aus Zürich vom 12. December 1753) erlauben Sie mir, Sie zu erinnern, daß wir uns tausendmal in dem Angesichte Gottes zugesagt haben, uns so lange zu lieben, als wir die Tugend lieben würden, und wir meinten damals, daß das so viel sei als ewig. Sollte diese Zusage itzt ungültig seyn? Sollte Ihre neue Verbindung die zärtliche Neigung unsrer Seelen, die sich auf die wahre Liebe des Guten und Schönen gründet, hinwegnehmen? Nein! das halte ich für unmöglich! Sie müßten aufhören, die unschuldige, großmüthige, scharfsinnige und erhabne Sophie zu seyn, oder ich müßte mich in das Gegentheil von Dem verwandeln, wofür Sie mich einst hielten. Wenigstens kann bei mir diese ewige Freundschaft, die ich Ihnen so oft gelobte, dadurch nicht zeitlich werden, daß Sie mit einem braven Manne verheirathet sind. Was hat Ihre Vermählung wider unsere Freundschaft, daß die eine die andere aufheben sollte? Lassen Sie uns also Denen, die sich, nach ihrer niedrigen Art zu denken, einbilden, unsere Liebe höre itzt auf, ein thätliches Dementi geben, und ungeachtet wir uns, wie ich hoffe, in dieser Welt nimmer sehen werden, mit dem Herzen und durch unsre gemeinschaftliche Liebe zur

Digitized by Google

Tugend, und durch redliche Wünsche für unser Beider Wohl vereiniget bleiben, damit wir uns in jenen seligen Gegenden wiedersehen mögen, wo Ihre Seele sich selber und mich wieder erkennen und, wenn Engel weinen können, noch alsdann eine zärtliche Thräne weinen wird, daß Sie Ihrer Bestimmung in dieser Welt unvorsichtigerweise ausgewichen! . . . . . Seyn Sie immer so glücklich als Sie ohne Zweifel itzt sind; ja, wenn es zur Zufriedenheit Ihres Herzens gehört, so möge Ihr Gewissen Sie immer bey dem Gedanken lassen, daß ich zuerst das Band gebrochen, das uns einst verbunden hat." Später, im März 1754, richtete er an den Mann, der ihm die Geliebte entrissen, einen sehr verbindlichen Brief; auch versicherte er Sophien, daß er noch eben dieselbe Sophie in ihr sehe, die er bewundernd geliebt. „Seyn Sie versichert, daß ich Ihre zärtliche, erhabne Seele ewig lieben werde. Erinnern Sie sich auch, ich bitte Sie, daß ich den Besitz Ihres Herzens — nicht Ihrer Person — und seine Sympathien mit dem meinigen für meine süßeste Glückseligkeit hielt, — und urtheilen Sie nun, ob ich ohne Wehmuth gedenken kann, daß diese Sympathie nur ein Traum meiner Liebe gewesen. . . . . Ich habe noch Ihr Portrait, ein werthes Hülfsmittel meiner Einbildungskraft, um meinem Herzen in Erneuerung Ihres geliebten Bildes beizustehen. Da ich aber itzt kein vorzügliches Recht vor Ihren übrigen Freunden daran habe, so erwarte ich von Ihnen und von Herrn La Roche, wie Sie darüber disponiren wollen. Gefällt es Ihnen, es mir zu lassen, so werde ich es als ein ganz neues Geschenk mit Erkenntlichkeit annehmen."

Digitized by Google

Noch öfters bricht in seinen damaligen Briefen das Gefühl für Sophie hervor, die nicht aufhören soll, der Gegenstand seiner platonischen Neigung, die Dame seines Herzens und seiner Gedanken zu sein, und er vertheidigt sie auch seinen Freunden gegenüber, welchen er betheuert, daß sie an ihrer Trennung unschuldig und durch die Umstände zu der Verbindung mit La Roche gezwungen gewesen sei. Dann war ihr Bild in den Hintergrund gedrängt worden durch Verhältnisse mit andern Freundinnen. Zuerst hatte sich eine platonische Freundschaft mit einer vier und vierzigjährigen Wittwe, einer Madame Gr. in Zürich entsponnen, die noch zu rechter Zeit abgebrochen ward. Besonders hatte ihn aber in der folgenden Zeit, vom vierten Jahre nach Sophien's Vermählung an, die gelehrte Julie Bondeli in Bern ganz eingenommen. Mit dieser philosophischen Dame, welche als Freundin Rousseau's in großem Ansehen stand, jedoch, wie dies bei philosophischen Damen der Fall zu sein pflegt, nichts weniger als schön war, *) hatte er sich gleichfalls zu verbinden gedacht, und auch mit ihr blieb er, nachdem sie auseinander gekommen, lebenslang in einem Freundschaftsverkehr.

*) Wieland soll in seinem Alter selbst erzählt haben, sie sei so häßlich gewesen, daß er sich erst an ihren Anblick habe gewöhnen müssen; doch habe sie sehr schöne sprechende Augen und eine süße Stimme gehabt. In Lavater's Physiognomik findet man ihr Bildniß; auch erschien 1839 eine besondere Schrift über sie: Julie Bondeli, die Freundin Rousseau's und Wieland's von P. J. J. Schädelin.

Digitized by Google

Sobald aber Wieland nun die Jugendgeliebte wieder erblickte, fühlte er sich wieder zu ihr hingezogen und alle andern weiblichen Wesen traten neben ihr in den Schatten. Er spricht ihr, die seitdem Gattin und Mutter geworden, von seinen Empfindungen in einem affektirt leichten und galant scherzenden Ton, durch welchen jedoch das Gefühl der alten Liebesneigung hervorzuckt, gleich einer verhaltenen Flamme, der man spielend ein wenig Luft gönnt. „Wissen Sie denn, meine liebe alte Bekannte, daß Sie sehr wohl daran thun, ein wenig Freundschaft für mich zu haben? Ein wenig Freundschaft? — Injusti Dei! Was ist ein wenig Freundschaft in Vergleichung mit all den Gefühlen, die ich verschließe in my silent heart! Grausame! Sie fühlen nicht, wie viele Reparations Sie mir schuldig sind! Sie, die Sie das Publikum und die Nachwelt aller der schönen Verse beraubt haben, die ich gemacht haben würde, wenn Sie fortgefahren hätten, die Rolle meiner Muse zu spielen; — Sie, die wahre und einzige Ursache aller der Treulosigkeiten, die ich an so vielen liebenswürdigen Weibern begangen habe; denn Sie haben mir das Recht, Sie zu lieben, genommen, ohne mir die Fähigkeit zu geben, etwas andres zu lieben als Sie. Um mich zu zerstreuen, sage ich maschinenmäßig einem artigen Mädchen oder Weibe allerlei vor, was ich nur für Sie fühle. Die armen Schäfchen glauben mir aufs Wort. Aus Erkenntlichkeit fühlen sie die schönsten Dinge von der Welt. Ich langweile mich. Man merkt, daß der Herr nichts fühlt, und beklagt sich bitterlich. Man halte sich an Sie! Abrenuncio! Ich waſche meine Hände. Ich bin

Digitized by Google

nur gemacht, Sie zu lieben, und ich werde meine Bestimmung erfüllen. Ich will Sie lieben, den Gestirnen, Ihnen selbst und allen Abbés in der Welt zum Trotz! Nicht als ob ich irgend eine Rückkehr von Ihrer Seite verlangte; die verdiene ich auch nicht. Ich liebe Sie, weil der Schicksalsschluß meines Horoscops mich dazu verurtheilt. Ich bin rasend über eine Treue, die ich mitten unter meinen Treulosigkeiten Ihnen bewahren muß. Nicht an mich also muß man sich halten, wenn — um doch endlich ein vernünftiges Wort zu sagen — ein Blick von Sophien hinreicht, um alle übrigen Weiber aus meinem Herzen zu vertreiben."

Doch war es, die Wahrheit zu sagen, nicht die Geliebte allein, was Wieland von dem kaum eine Stunde entfernten abderitischen Biberach nach Warthausen hinüberführte, sondern nebenbei auch der Wunsch, in dem Grafen Stadion einen einflußreichen Gönner zu gewinnen. In diesem eleganten Kreise, wozu außer Stadion und seinem Zögling La Roche noch die Gräfin Schall, des Grafen älteste Tochter, und ihre jüngste Schwester Maximiliane, Stiftsdame in dem nahen Reichsstift Buchau am Federsee, gehörten, — in diesem Kreise wehte ihn, wie Goethe in seiner Gedächtnißrede sagt, zuerst die Welt- und Hofluft an. Hier wurde er bekanntlich vollends umgestimmt und der letzte Anstoß gegeben zu seinem gänzlichen Abfall von der züricher Genossenschaft und den seraphischen Dichtern. Auch La Roche trug zu dieser Umwandlung, die den weltunerfahrnen Verfasser des geprüften Abraham, der Sympathien, Empfindungen eines Christen ꝛc. urplötzlich auf sehr weltlich glattem Pfad zeigte, das Seine

Digitized by Google

bei. Wieland war mit ihm in ein sehr freundschaftliches Verhältniß gekommen. Er ist in seinen Briefen für ihn alles Lobes voll; nirgend scheint sich ein bitteres Gefühl gegen diesen beglückten Nebenbuhler in ihm zu regen. Überhaupt ist er entzückt von dem Aufenthalt in Warthausen, das er allen bezauberten Schlössern Arioſto's und Taſſo's vorziehen will.

Wieland's Verhältniß mit dem Grafen Stadion trübte sich indessen nach einiger Zeit, indem er um seiner Vaterstadt willen sich die gräfliche Ungnade zuzog; dazu entfernte sich La Roche mit seiner Familie von Warthausen. „Madame la Roche — schreibt Wieland an Zimmermann unterm 17. November 1766 — n'est plus ici; elle a suivi son mari et son maitre à Bönnigheim, terre du Comte de Stadion. Nous ne nous écrivons plus, parceque j'ai eu le malheur d'encourir la disgrace de son excellence en faisant mon devoir et rien de plus." *) Am 26. October 1768 starb der alte Graf. La Roche trat darauf, nachdem er mehre Jahre als Amtmann zu Bönnigheim gelebt, 1771 als wirklicher Geheimrath in den Dienst des Kurfürsten Clemens Wenceslaus von Trier und schlug nun seinen Herd in Thal-Ehrenbreitstein auf. Kaum hatte man sich dort

*) An Denselben schrieb er am 19. März 1767: „Seitdem ich durch einen Anfall von Patriotismus für die Stadt Biberach mir die Ungnade des Grafen von Stadion zugezogen habe, erfahre ich nicht das Mindeste mehr von Allem, was mich interessirt, und lebe von der gelehrten und politischen Welt so abgeschieden, als in irgend einer Klause in Tyrol."

Digitized by Google

niedergelassen, als Wieland, bereits seit dem Spätjahr 1765 mit seinem kleinen „Hausweibchen“ verbunden und seit dem Sommer 1769 Professor primarius der Philosophie in Erfurt, zum Besuch kam und sich auch die beiden Jakobi's einfanden, die Jenen hier zuerst persönlich kennen lernten. Von Friedrich Heinrich Jakobi ist uns ein anschaulicher Bericht über diese abermalige Begegnung Wieland's mit Sophien hinterblieben.

Sie hörten einen Wagen rollen und sahen zum Fenster hinaus — Wieland war es selbst. La Roche lief die Treppe hinunter, Jakobi ihm nach; sie empfingen den Freund unter der Hausthür. Während sie ihn bewillkommten, kam die Frau La Roche die Stiegen herab. Wieland hatte eben mit einer gewissen Hast sich nach ihr erkundigt und schien äußerst ungeduldig sie zu sehen; auf einmal erblickte er sie — Jakobi sieht ihn ganz deutlich zurückschauern. Darauf kehrte er sich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung seinen Hut hinter sich auf die Erde und schwankte zu Sophien hin. Sophie ging ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, statt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände und bückte sich, um sein Gesicht darein zu verbergen. „Sophie neigte mit einer himmlischen Miene sich über ihn und sagte mit einem Ton, den keine Clairon und keine Dubois nachzuahmen fähig: — Wieland! Wieland — O ja, Sie sind es — Sie sind noch immer mein lieber Wieland! — Wieland, von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen seiner Freundin, und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurücksinken.“

* * *

Digitized by Google

Zehn Jahre verlebte Sophie am herrlichen Rheinufer. Ihr Hauswesen hat uns Goethe, der im September 1772, von Wetzlar herpilgernd, mit seinem Freunde Merck bei ihr zusammentraf, im dreizehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ geschildert. *) Hier wurden jene literarisch-empfindsamen Congresse gehalten, bei welchen Sophie als schönselige Ceremonienmeisterin ihr sanftes Scepter führte, und wo der Elsasser Franz Michael Leuchsenring, den Goethe im Pater Brey karrikirte und der damals einen geheimen Orden der Empfindsamkeit stiften wollte, seine briefgefüllten Schatullen, mit denen er immer bepackt war, öffnete. Von hier war Sophien's Name auch bald weit umhergetragen worden, indem sie durch ihre Geschichte des Fräulein von Sternheim an der Hand ihres Freundes Wieland in die literarische Welt eintrat. Dieser in Briefen geschriebene Roman erschien, von Wieland mit einem Begleitungsschreiben versehen, noch im Jahr 1771 unter dem Titel: Geschichte der Fräulein von Sternheim, von einer Freundinn derselben aus Originalpapieren und andern

*) Von dem schriftlichen und persönlichen Verkehr, in welchen Sophie seit ihrem Aufenthalt am Rhein mit den literarischen Größen gekommen war, finden sich Zeugnisse in der Merck'schen Briefsammlung, jener reichhaltigen Fundgrube für die innere Geschichte der damaligen Zeit. Jedoch äußert Merck einmal in einem Briefe vom Jahr 1777: „Madame La Roche schreibt mir seit ungefähr zehn Monaten nicht mehr, und das ist auch sehr gut, denn ihr ist's sehr gefährlich zu schreiben; sie zeigt alle Briefe herum.“

Digitized by Google

zuverläſſigen Quellen gezogen, herausgegeben von C. M. Wieland. (Zwei Theile. Leipzig 1771).

Beſtäubt und vergeſſen ruht nun das Fräulein von Sternheim unter dem Gerümpel unſerer Literatur, gleich der Miß Fanny Wilkes und der von Memel nach Sachſen reiſenden Sophie, gleich der ſchwediſchen Gräfin von G** und ſo mancher jüngern Mitſchweſter. Nur aus literargeſchichtlichem Intereſſe wird es vielleicht noch hervorgeſucht. Allein zu damaliger Zeit fand dieſer Erſtling Sophien's, der auch ihr Hauptbuch geblieben iſt, den größten Anklang und erhielt ſich lange in der Gunſt eines gewiſſen Leſerkreiſes. Er war auf jedem weiblichen Arbeitstiſch zu finden, erlebte neue Auflagen, wurde auch zu Karlsruhe „mit allerhöchſtgnädigſt. Kayſerl. Privilegio“ nachgedruckt und überſetzt ins Holländiſche (Amſterdam 177*), zweimal ins Franzöſiſche (Paris 1774 und von Marie Eliſe de la Fite, à la Haye 1773) ſowie zweimal ins Engliſche (unter Wieland's Namen von Joſeph Collyer, dem Überſetzer der Meſſiade, London 1775 und von Edw. Harwood, London 1776).

Nicht mit Unrecht hat man den Roman als eine Nachahmung von Richardſon's Clariſſa bezeichnet. Eine überſchwängliche und hochgetriebene Tugendheldin gleich jener jungen Lady, der einſt ſo viele Thränen floſſen, kann das Fräulein Sophie von Sternheim die Familienähnlichkeit nicht verleugnen. In der Zeit, da unſere Freundin die Feder ergriff, herrſchte bekanntlich neben der leidigen Gallomanie, die in den höhern Ständen niemals auszurotten war, die wenigſtens ſolidere Anglomanie, beſonders in Niederdeutſchland,

Digitized by Google

und unter den britischen Schriftstellern übte einen unberechenbaren Einfluß Samuel Richardson, der Vater des Familienromans, welchen man den „Shakspeare unter den Romanschreibern“ nannte und von dem der fromme Gellert sang:

Unsterblich ist Homer, unsterblicher bei Christen
Der Britte Richardson.

Sophie schloß sich nun an dieses gefeierte englische Vorbild an, so daß der Zusatz, welchen Richardson's pommerscher Nachahmer Johann Timotheus Hermes auf dem Titel seines ersten Romans machte: „so gut als aus dem Englischen übersetzt,“ füglich auch auf dem Titel des ihrigen stehen könnte. Der zweite Theil der Sternheim ist ganz nach England und Schottland verlegt, die männlichen Hauptfiguren sind Engländer und was das Fräulein selbst betrifft, so war ihre Großmutter mütterlicherseits eine Engländerin, eine Lady Watson, die der Großpapa auf einer Gesandtschaftsreise in England geheirathet, und es wird von ihr erzählt:

Übrigens war zu Allem, was englandisch hieß, ein vorzüglicher Hang in ihrer Seele, und ihr einziger Wunsch war, daß ihr Herr Vater einmal eine Reise dahin machen und sie den Verwandten ihrer Großmutter zeigen möchte.

Wir müssen übrigens doch den Inhalt etwas näher darlegen.

Die so englisch gesinnte Heldin, Tochter des Obersten v. Sternheim, ist eine fern von der großen Gesellschaft, in ländlicher Stille aufgeblühte Schönheit, die man durch eine planmäßige Erziehung zum wahren Tugendmuster heranbildete, und was von dieser Erziehung berichtet wird, erinnert an

Digitized by Google

die eigne der La Roche. Nach ihres Vaters Tod kommt sie an einen kleinen Hof, wo ihre Verwandten, der Graf und die Gräfin Löbau, sie zur Maitresse des „Herrn“ machen wollen; der gräfliche Onkel hofft auf diesem Wege einen Prozeß zu gewinnen, der ihm sehr nahe liegt, und man hat auch einen jungen Grafen F. in Bereitschaft, welcher sich anbietet, das Fräulein zu heirathen, um die Sache zu bemänteln. Von allen Seiten werden also dem Fräulein Netze gestellt und Schlingen gelegt, um sie zu Fall zu bringen. Bei dieser Gelegenheit wird die Verderbniß der hohen Noblesse, die französirte Scheinbildung dieser übertünchten Gräber und das ganze schlüpfrige Treiben an dem Duodezhofe theilweise recht gut und mit einer anerkennenswerthen sittlichen Tendenz geschildert; wie dieser Roman überhaupt zu den Erscheinungen der siebziger Jahre gehört, welche durch Gefühlsamkeit eine Opposition gegen das starre und gleißend frivole Rokokoleben bildeten und menschlichere Gesinnungen verbreiten wollten. Wieland meinte schon in seiner Vorrede, er könne auch als „eine in Handlung gesetzte Satire über das Hofleben und die große Welt“ angesehen werden, und in der That finden sich beinahe demagogisch klingende Stellen, die zugleich dem Herzen unserer Freundin Ehre machen.

Heute (schreibt das Fräulein ihrer Freundin Emilie) machten wir einen Besuch bey der Gräfin F. Man sieht wohl, daß ihr Gemahl ein Liebling des Fürsten ist; denn sie sprach beynahe von nichts als von Gnadenbezeugungen, welche sie genössen; machte auch viel Aufhebens von der Ergebenheit ihres Gemahls gegen einen Herrn, der alles würdig wäre. Diesem folgten große Lobeserhebungen des Prinzen; sie rühmte die Schönheit seiner Person,

Digitized by Google

allerhand Geschicklichkeiten, seinen guten Geschmack in allem, besonders in Festins, seine prächtige Freygebigkeit, worinn er eine fürstliche Seele zeigte. (Ich dachte, die Dame möge freylich Ursache haben, diese letzte Eigenschaft so sehr anzupreisen.) Von seiner Neigung gegen das schöne Geschlecht sagte sie: wir sind Menschen; es sind freylich darinn Ausschweifungen geschehen; aber das Unglück war nur, daß der Herr noch keinen Gegenstand gefunden hat, der seinen Geist eben so sehr als seine Augen gefesselt hätte; denn gewiß eine solche Person würde Wunder für das Land und für den Ruhm des Herrn gewürkt haben.

Meine Tante stimmte ein. Ich saß stille, und fand in diesem Bilde eines Landesherrn keinen einzigen Zug von demjenigen, welches die Anmerkungen meines Vaters über den wahren Fürsten, bey Durchlesung der Historie, in meinem Gedächtniß gelassen hatten. Zumal, wenn ich es noch dabey nach den Grundzügen des deutschen National-Charakters beurtheilte.

Freimüthiger und bitterer äußert sich die Verfasserin noch an einer andern Stelle, wo von einem Hoffest die Rede ist und die wir hier anführen wollen:

Das Getrippel vieler Leute, das man auf einmal in der Straße hörte, machte alles an die Fenster laufen .... Es waren Leute, die von einer kleinen, aber sehr artig angestellten Spatzierfahrt des Fürsten auf dem Wasser zurücke kamen, welche zu sehen, sie haufenweise gegangen waren. Da ich sehr viele in armseliger Gestalt und Kleidung, und uns hingegen in möglichster Pracht, und die Menge Goldes auf den Spieltischen zerstreut sah; das Fräulein C* aber von einem dergleichen Festin erzählte, dessen Aufwand berechnete und auch die unzählige Menge Volks anführte, die von allen Orten herzugelaufen, es zu sehen; kam ich in Bewegung und sagte: O wie wenig bin ich für diese Ergötzlichkeit geschaffen!

Digitized by Google

Warum das? wenn Sie es einmal sehen, werden Sie ganz anders denken.

Nein, meine liebe C*, ich werde nicht anders denken, sobald ich die Pracht des Festins, des Hofes, das auf den Spieltischen verschleuderte Gold, neben einer Menge Elender, welche Hunger und Bedürfniß im abgezehrten Gesichte und in den zerrissenen Kleidern zeigen, sehen werde! Dieser Contrast wird meine Seele mit Jammer erfüllen; ich werde mein eignes glückliches Aussehen, und das von andern hassen; der Fürst und sein Hof werden mir eine Gesellschaft unmenschlicher Personen scheinen, die ein Vergnügen in dem unermeßlichen Unterschied finden, der zwischen ihnen und denjenigen ist, die ihrem Übermuth zusehen.

Liebes, liebes Kind; was für eine eifrige Strafpredigt halten Sie da! sagte das Fräulein; reden Sie nicht zu stark!

Liebe C*, mein Herz ist aufgewallt. Die Gräfin F. machte gestern so viel Rühmens von der großen Freygebigkeit des Fürsten; und heute sehe ich so viele Unglückliche!

Das Fräulein hielt meine Hände: St! St! — Milord Seymour hatte mich mit ernstem unverwandtem Blick betrachtet, und erhob seine Hand gegen mich: Edles rechtschaffenes Herz! sagte er. Fräulein C*, lieben Sie ihre Freundin, Sie verdients! Aber, setzte er hinzu, Sie müssen den Fürsten nicht verurtheilen; man unterrichtet die großen Herren selten von dem wahren Zustande ihrer Unterthanen.

Ich will es glauben, versetzte ich; aber Milord, stand nicht das Volk am Ufer, wo die Schifffahrt war? hat der Fürst nicht Augen, die ihm ohne fremden Unterricht tausend Gegenstände seines Mitleidens zeigen können? Warum fühlte er nichts dabey?

Theures Fräulein; wie schön ist ihr Eifer! zeigen Sie ihn aber nur bey dem Fräulein C*!

Einmal kommt auch ein kleiner französischer Schriftsteller, ein „Autor sehr artiger und beliebter Büchergen" vor, den

Digitized by Google

„ein Mangel an pariſer Glück und die ſeltſame Schwachheit unſers Adels, die franzöſiſche Beleſenheit immer der deutſchen vorzuziehen," über den Rhein geführt haben.

Die Verfaſſerin läßt endlich das „gefühlvolle Herz" des Fräuleins in die abentheuerlichſten Bedrängniſſe gerathen und durch die ſchwerſten Prüfungen heimgeſucht werden; ſie läßt ſie Alles verlieren, ihre Glücksgüter, ihre geſellſchaftliche Stellung, ihren guten Ruf und ihre Freiheit, um zu zeigen, „daß, wenn das Schickſal uns auch Alles nähme, was mit dem Gepräge des Glücks, der Vorzüge und des Vergnügens bezeichnet iſt, wir in einem mit nützlicher Kenntniß angebautem Geiſte, in tugendhaften Grundſätzen des Herzens und in wohlwollender Nächſtenliebe die größten Hülfsquellen finden würden." Zwei ſich an dem Hofe aufhaltende junge Söhne Albions ſind es namentlich, welche entſcheidend in das Leben des Fräuleins eingreifen. Der eine iſt der böſe Held und der andere der gute Held. Der erſtere, Lord Derby, iſt ein Weiberverführer und intereſſanter Böſewicht und erinnert ſtark an den Lovelace. Er ſcheint nicht ohne jenes leiſe Wohlgefallen gezeichnet, welches das ſchöne Geſchlecht nicht zu ſelten an ſolchen Don Juannaturen findet, iſt aber doch zu ſehr ins Grobe gearbeitet, um mehr zu ſein als eben ein Romanböſewicht. Der gute Held dagegen, Lord Seymour, einer jener „melancholiſch zärtlichen" Charaktere, nimmt ſich ungefähr wie ein Teigmännchen mit Wachholderaugen aus. Bei allen Mängeln iſt aber unleugbar, daß eine gewiſſe Wärme das Ganze durchſtrömt. Darum erſcheint die didaktiſche Schwärmerei nicht unliebenswürdig, und wenn in

Digitized by Google

Sophien's spätern Büchern das gesunde Gefühl oft angewidert wird durch das zurechtgelegte tugendgeschminkte Wesen, das im Grund nur auf die äußere Repräsentation hinausgeht, so ist dies hier noch weniger der Fall. Einzelne Parthien können noch heute fesseln. Treffend sagte der junge Goethe, von dem der Roman in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 besprochen wurde, Sophie habe den Plan desselben wie ein Gerüste zu ihren Sentiments betrachtet, indem er zugleich zu verstehen gab, wie die Fugen des Gerüstes nur grob in einander gepaßt seien. Dagegen erhoben andere Zeitgenossen das Buch mit fast überschwänglichem Lobe. Von Herder hat sich ein Brief an Merck aus Bückeburg vom Juli 1771 erhalten, worin er mit einem Anflug von Enthusiasmus von seiner „lieben Sternheim" spricht, der uns heutzutage sonderbar erscheinen muß. Die „Todtenstimme aus den Bleigebirgen" (ein Tagebuch der Heldin aus der Zeit ihres bittersten Elends, das auch Goethe rühmend hervorhebt) tönt ihm rührender, als Hiob, und er fügt hinzu: „Für mich hat diese vortreffliche Frau die meisten sonderbaren Würkungen, wenn ihre Personen: Sternheim, Seymour, Rich u. s. w. (sie ist's am Ende doch immer selbst!) ihre Lieblingsgedanken, kleine Bemerkungen, Aussichten aufs Leben, süße Blicke der Seele verrathen: in diesem Allem ist sie für mich einzig und weit mehr als Clarissa mit allen ihren herausgewundenen Situationen und Thränen. Dies ist auch etwas, was ihr ewigen Werth geben wird." Ebenso schreibt er im August desselben Jahres an Merk: „Alles, was Sie mir von der Verfasserin der Sternheim sagen, sind für mich

Digitized by Google

wahre Evangelien. Wie gern wollt' ich in Darmstadt seyn, wenn sie dahin kommt, um sie persönlich kennen zu lernen — denn an sie schreiben mag ich nicht . . . . . fahren Sie doch also fort, lieber Freund, mir wenigstens durch die dritte Hand Züge und Nachrichten von ihr mitzutheilen. Man hört ja Erscheinungen von Engeln und Geistern so gern, wenn man sie auch nicht siehet, und ein solcher menschlicher Geist, wie weit mehr kann der in der Seele würken! Es gibt doch immer gewisse innere Winke und Divinationen: die sympathisiren in mir so sehr mit dieser vortrefflichen Frau, selbst in Kleinigkeiten, über die man nicht gerne Rechnung ableget: und die machen mich also wahrhaftig nicht bloß aufmerksam, sondern andächtig." Wie ganz anders lautete aber freilich Herder's Diktum, nachdem er Sophie acht und zwanzig Jahre später, im Sommer 1799, persönlich kennen gelernt hatte! Da urtheilte er über sie, wie Böttiger erzählt: Sie spricht bloß die Kanzleisprache, aber nie die Kabinetssprache des Herzens.

Auch der kraftgenialische Lenz zeigt sich als ein Bewunderer der Sternheim, was uns gleichfalls etwas befremdet. In seiner in dramatischer Form abgefaßten, interessanten Skizze Pandaemonium germanicum, die sich im dritten Bande seiner von Tieck gesammelten Schriften findet, kommt Sophie folgendermaßen vor:

Eine Dame, die, um nicht gesehen zu werden, hinter Wieland's Rücken gezeichnet hatte, unaufmerksam auf Alles, was vorging, giebt ihm das Bild zum Sehen. Er zuckt die Achseln, lächelt bis an die Ohren hinauf, reicht aber doch das Bild groß-

Digitized by Google

müthig herum. *) Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt sich höchstens, steckt das Bild, wie halb zerstreut, in die Tasche, und fängt ein ander Stück zu spielen an. Die Dame erröthet.

Dann in der vierten Scene:

Göthe zieht Wieland das Bild aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt.

Göthe. Seht dieses Blatt an — und hier ist die Hand, die es zeichnete.

Eine Prüde (weht sich mit dem Fächer). O, das wäre sie nimmer im Stande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so großes Genie zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Göthe. Erröthest du nicht, Wieland? Verstummst du nicht? Kannst du ein Lob ruhig anhören, das so viele Schande über dich zusammenhäuft?

Wieland. Ich mußt' ihr meinen Namen leihen, sonst hätte sie keine Gnade bei den Kunstrichtern gefunden.

Göthe. Du warst der Kunstrichter. Du glaubtest, sie würde deiner Danae Schaden thun. Wie, daß du nicht deine Leier in den Wirkel warfst, demüthig vor ihr hinknietest und gestand'st, du

*) Dies bezieht sich auf das Begleitungsschreiben, welches Wieland der Sternheim mitgab, sowie auf dessen Anmerkungen; der Roman wird in dem erstern gerade nicht allzuhoch gestellt und unter den Noten mußte manche einen warmen Leser wie eine kalte Wassertraufe berühren. Es war überhaupt eine üble Gewohnheit Wieland's, seine Glossen, mitunter mißbilligende, spöttelnde und sehr unpassende Bemerkungen, an die Arbeiten Anderer im teutschen Merkur oder wo sich sonst Gelegenheit fand anzuflicken. Goethe ließ sich einmal, als er auch derartige Noten Herder's Skizze über Ulrich von Hutten im teutschen Merkur beigefügt hatte, Hand in Hand von ihm versprechen, „keine Noten noch postscen mehr zu andrer Leute Aufsätzen zu machen." — Herder fand die Anmerkungen zur Sternheim „abscheulich."

Digitized by Google

seyst ein Pfuscher. Das allein hätte dir Gnade bei'm Publikum erworben. (Stellt das Bild auf eine Höhe, alle Männer fallen auf ihr Antlitz.) Seht Plato's Tugend in menschlicher Gestalt! Sternheim! wenn du einen Werther hättest, tausend Leben müßten ihm nicht zu kostbar seyn!

Daß diese Exklamationen Goethe in den Mund gelegt werden, ist um so auffallender, als sich in seiner vorerwähnten Anzeige des Romans von einer solchen Aufnahme desselben nichts verräth. —

Mit ihrem Roman war Sophie ins literarische Fahrwasser gekommen. Das nächste Werk, welches sie demselben folgen ließ, waren Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St*** (3 Theile. Altenburg 1779 bis 1781), die auch nächst der Sternheim am bekanntesten geworden sind. Hier wendet sie sich fast ausschließlich an ihre „jungen Freundinnen," auf die sie bildend einwirken will und denen sie das Weib, wie es sein soll, beständig im Spiegel vorhält. Es werden den Mädchen darin praktische, gute Lehren ertheilt, wie sie sich ihren künftigen Ehemännern gegenüber zu benehmen haben; es wird ihnen unter anderm gleich im siebenten Briefe gesagt, sie sollten auch sorgfältig auf die Erhaltung ihrer Schönheit bedacht sein. Denn „die Natur hat den Reizen, die sie ihnen geschenkt, eine auf die Herzen der Männer ewig würkende Kraft gegeben. Feine Auswahl im Putz und der äußerste Grad von Reinlichkeit sind die materiellen Stützen der häuslichen Liebe." Im weitern Verlauf gewinnt das Buch etwas mehr Interesse und es muß allerdings auch

Digitized by Google

zugestanden werden, daß wir gelungenen und ansprechenden Zügen begegnen; diese vermögen jedoch keineswegs auszusöhnen mit der Leerheit des Übrigen und mit der wässrigen Sentimentalität, die sich allenthalben verbreitet.

Der erste Theil dieses dickleibigen Frauenzimmerbriefwechsels, dessen Titelblatt ein Tempelchen mit der Aufschrift: Templum virtutis als Vignette ziert, wurde im Jahr 1779 unter Bode's Vermittlung in den Druck gegeben, nachdem bereits verschiedene Briefe in der Jakobischen Iris mitgetheilt waren; der vierte und letzte Theil erschien dagegen (unter dem Titel: Rosalie und Cleberg auf dem Lande) erst 1791. Während dieser Zeit hatte Sophien's Schicksal sich gewendet. La Roche, der bis zum geheimen Staatsrath und Regierungskanzler gestiegen und ein vielvermögender Mann in den kurtrierschen Landen geworden war, fiel plötzlich zu Ende des Jahres 1780 in Ungnade und erhielt seine Entlassung. Seine Briefe über das Mönchswesen hatten einer Partei, welche mit ihm auch die beiden Minister des Kurstaats, die Domherren von Hornstein und von Hohenfeld, stürzte, willkommene Gelegenheit geboten, ihm eine Grube zu graben. Diese Partei war aber gerade diejenige, in deren Sinn La Roche die Briefe über das Mönchswesen geschrieben hatte. *) — Der verabschiedete Kanzler zog hierauf nach

*) Man vergleiche hierüber den neuen rheinischen Antiquarius II. 102 ff. Die Geschäftstüchtigkeit, welche dem Herrn La Roche von Wieland und Goethe nachgerühmt wird, will dieser „Nachforscher in historischen Dingen" (v. Stramberg) nicht

Digitized by Google

Speyer, wo er im Hause seines Amts- und Schicksals-genossen, des Domherrn Baron von Hohenfeld, in der Dom- oder jetzigen Maximiliansstraße wohnte. Ein Ruhe-gehalt und die Einkünfte der Zollschreiberei zu Boppard, die ihm geblieben waren, sicherten ihm ein standesmäßiges Auskommen, und dem neuen rheinischen Antiquarius zufolge scheint ihm „sogar einige Hoffnung der Wiederaufnahme in den aktiven Staatsdienst geleuchtet zu haben, wenigstens wird er, nachdem er die ersten zwei Jahre in dem Staatskalender nicht genannt werden durfte, von 1783 an wiederum als geheimer Staatsrath in den Verzeichnissen des Dienstpersonals aufgeführt." Zu Speyer gab Sophie ihre Monatsschrift Pomona für Teutschlands Töchter (1783 und 1784) heraus, und ihr zum Privatleben gezwungener Gatte schreibt von dort unterm 4. November 1782 an Merck: „Meine Frau Pomona empfiehlt sich aufs allerbeste. Sie sitzt und brütet an ihren Hirnkindern, chacun à sa marotte. Ich fluche über das nasse Wetter, welches mich behindert, meine Blumenzwiebel in Boden zu bringen." —

In die Jahre nach dem Schicksalswechsel der Familie La Roche fallen übrigens noch verschiedene Reisen unserer Freundin. Namentlich ward es ihr vergönnt, England, das

---

zugeben Er erzählt uns auch, La Roche habe im Jahr 1778 dem Landtag, als dieser einige Bedenklichkeiten wegen der Schleifung der Feste Koblenz äußerte, die denkwürdige Antwort ertheilt: „Kriege sind fortan unmöglich, dergleichen werden wir nunmehr mit unsern Federn führen." (!)

Digitized by Google

Land, für welches sie in ihrer Sternheim eine so große Eingenommenheit zur Schau trägt, zu sehen, und dieser Reise verdanken wir eine gewiß treffende Zeichnung von Sophien's Wesen, die um so interessanter, da sie von einem gefeierten blue stocking jener Tage entworfen ist. Während ihrer Anwesenheit in London lernte nämlich Sophie auch Franziska Burney, spätere Madame d'Arblay, kennen, die Tochter des Musikers und musikalischen Schriftstellers Dr. Charles Burney und Verfasserin der einst berühmten, fast in alle europäischen Sprachen übersetzten Romane: Evelina, or a young Lady's entrance into the world (1777), Cecilia, or the memoires of an heiress (1782) und Camilla (1796). Ein anderer weiblicher Schöngeist, Marie Elise de la Fite, hatte ihr diese schätzbare Bekanntschaft vermittelt. In den Denkwürdigkeiten der Burney, welche 1842 unter dem Titel Diary and letters of Madame d'Arblay authoress of Evelina, Cecilia etc. edited by her niece (3. volls.) erschienen, finden wir nun das Zusammentreffen dieser Schwestern von der Feder in ergötzlicher Weise geschildert. Bevor wir der Engländerin jedoch diesen Auftritt nacherzählen, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß dieselbe damals Kammerfrau (keeper of the robes) bei der Königin Charlotte, Gemahlin Georg des Dritten, war, ein Hofamt, welches sie 1786 durch besondere Fürsprache einer Dame aus Samuel Johnson's Kreise erhielt. Was Madame de la Fite betrifft, welche als die Dritte im Bund erscheint, so war sie eine geborne Boué aus Hamburg; ihr gleichfalls schriftstellernder Gatte, Johann Daniel de la Fite, aus

Digitized by Google

Holzappel im Schaumburgiſchen, war Kaplan des Statthalters und Prediger der walloniſchen Kirche im Haag. Nachdem ſie ihn 1781 verloren, erhielt ſie einen Ruf als Vorleſerin der Königin von England und bekleidete dieſe Stelle bis zu ihrem Tode im Jahr 1795. Sie hatte, wie oben angedeutet, die Geſchichte des Fräulein von Sternheim ins Franzöſiſche übertragen und ſchon zuvor mit der Verfaſſerin einen zärtlichen Briefwechſel angeknüpft, indem ſie ihr — wie Sophie in einem Schreiben an Merck vom 5. Januar 1772 meldet — halsbrechende Dinge ſagte (halsbrechend „N.B. für den Hals meiner Modeſtie").

Hören wir jetzt den Bericht der Miß Burney.

Madame La Fite kam des Morgens zu ihr und kündigte ihr an, ſie könne ſich nicht verſagen, ihr eine neue Bekanntſchaft zuzuführen — die Frau von La Roche, eine Schriftſtellerin, eine Frau von Talent und Auszeichnung, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die proteſtantiſche Religion ungerecht habe leiden müſſen. „Sie ſtirbt vor Sehnſucht, Sie zu ſehen, ſetzte ſie hinzu, und ich habe Sie nach Windſor eingeladen, wo ich, wie ich ihr ſagte, kein anderes Feſt bereitet hätte, als ſie mit Doktor Herſchel und Miß Burney bekannt zu machen." Die Burney mußte ihr jedoch unumwunden geſtehen, daß ſie außer Stand ſei, einer ſolchen Aufforderung Folge zu leiſten. Madame La Fite antwortete, daß ſie bereits an Frau La Roche geſchrieben habe, den nächſten Tag zu kommen, und daß es ihr übel aufgenommen würde, wenn Jene nicht käme. „Eine Weigerung war da unmöglich; ich konnte ihr nur ſagen, daß von meiner

Digitized by Google

Seite eine Antwort zu geben nicht in meiner Macht stände. Und warum? und weswegen? und weshalb? — *Une femme d'esprit — mon amie — l'amie de Madame de Genlis* u. ſ. w. So ging die eilige Unterhandlung fort, während ich mich anzog, bis ich zur Königin abgerufen wurde und, halb angekleidet und gewiß zu ſpät, von ihr fortſtürzte."

Gezwungenermaßen mußte ſich alſo Miß Burney mit unſerer Sophie bekannt machen laſſen. Zuerſt umarmten ſich Madame La Fite und die La Roche tauſendmal: „*Ma digne amie! Est-il possible? te vois-je?*" worüber Miß Burney ganz erſtaunt war, bis ihr klar wurde, daß ſich die Beiden vorher noch gar nicht geſehen, ſondern nur miteinander im Briefwechſel geſtanden hatten. „Kaum, erzählt ſie weiter, wurde ich genannt, als auch die Umarmungen auf mich übertragen wurden. „La digne Miss Borni! — l'auteur de Cecile? — d'Evelina? — Non, ce n'est pas possible! — Suis-je si heureuse? — Oui, je la vois à ses yeux! — Ah! que de bonheur!" u. ſ. w. Da Niemand ſonſt zugegen war, befand ich mich nicht in der Verlegenheit, wie damals, da ich Madame La Fite zuerſt in einer Aſſemblée bei Miß Streatfields ſah und zur Verwunderung der Umſtehenden eben ſolche Exklamationen laut wurden. Bald nachher traten jedoch Mrs. Fielding und Miß Finch ein, beide von Madame La Fite eingeladen, Zeugen dieſer Begegnung zu ſein. Hierauf begann eine literariſche Konverſation, von Madame La Fite eröffnet und von Mrs. Fielding lebendig erhalten. Frau La Roche würde mir, hätte ich ſie auf einem andern

Digitized by Google

Wege kennen gelernt, in einem nicht gewöhnlichen Grade gefallen haben. Dürfte man nur ihren Charakter für unaffektirt halten: ihre Manieren haben eine Sanftheit, welche sie außerordentlich anziehend macht. Sie ist jetzt bien passee ohne Zweifel fünfzig Jahre alt; doch hat sie eine Stimme voll rührender Süßigkeit, Augen von taubengleicher Milde, und eine Miene und ein Betragen voll einschmeichelnder Zärtlichkeit. Mir scheint, daß sie ihr ganzes Leben lang sich selbst als das Vorbild der Lieblingsheldin in ihrem Lieblingsroman gedacht hat, und ich glaube wohl, daß in ihrer Jugend ihre Reize etwas Bezauberndes gehabt haben müssen. Wäre ich nicht gerade bei diesem Zusammentreffen so sehr in Anspruch genommen gewesen, so hätte sie mich gewiß entzückt; denn in ihrer Gegenwart war ich beständig aufgelegt, zu vergessen und zu entschuldigen, was ich in ihrer Abwesenheit nicht vertheidigen oder loben konnte."

Wir lassen die Burney weiter sprechen: „Frau La Roche erzählte mir, daß sie sich erst seit drei Tagen in England befinde und nur eben les spectacles und les gens célèbres zu sehen angefangen habe — und welches Schauspiel, glauben Sie, war das erste und einzige, dem sie beiwohnte? Bedlam! Und welches war der erste homme célèbre, den sie gesehen? Lord George Gordon, den sie le fameux George Gordon nannte und bei dem sie in Gesellschaft des Grafen Cagliostro zu Mittag speiste."

Später, als Miß Burney von der Königin zurückkehrt, findet sie ihr Zimmer von Madame La Fite und Frau

Digitized by Google

La Roche in Beſchlag genommen. Dies war der Miß Burney, wegen ihrer Verhältniſſe zum Hofe, gar nicht angenehm, aber ſie mußte ſich darein finden. „Als wir uns geſetzt hatten, fing Madame La Fite damit an, mich laut zu verſichern, daß ich an Frau La Roche eine Eroberung gemacht hätte, und forderte dieſe auf, die Wahrheit des Geſagten zu beſtätigen. Frau La Roche antwortete lachend, indem ſie ihre Arme um mich ſchlang und mich bald auf dieſe bald auf jene Wange küßte. Sobald dies vorüber war und wir uns wieder geſetzt hatten, eröffnete Madame La Fite das nächſte Thema, indem ſie ſagte, daß Frau La Roche die „Cäcilia“ geleſen habe und anbete, und abermals forderte ſie dieſelbe auf, ihre Behauptung zu beſtätigen. O, oui, oui! rief ihre Freundin, mais la vraie Cécile, c'est Miss Borni! charmante Miss Borni! digne, douce et aimable! Come to my arms! que je vous embrasse mille fois! Sogleich waren wir alle wieder aus dem Text und nachdem die Ceremonie beendigt war, ſetzten wir uns abermals. „Cäcilia“ wurde nun durchgearbeitet, obgleich ich alles Mögliche that, ſie daran zu verhindern.“ Hierauf erzählte Madame La Fite, daß die La Roche das außerordentlichſte Leben geführt habe, welches je einer Sterblichen beſchieden worden, und ſie ſchloß mit der Aufforderung: Eh! ma chère amie, contez nous un peu! Sie antwortete, das alles hinge in ſeinem frühern Theile ſo eng mit Herrn Wieland zuſammen, daß es ohne ſeine Geſchichte nicht verſtändlich ſein würde. „Eh bien, ma très-chère, contez nous donc un peu de ses aventures: ma chère Miss Burney, c'étoit son

Digitized by Google

amant, et l'homme le plus extraordinaire — d'un génie! d'un feu! Eh bien, ma chère? Où, l'avez vous rencontré? Où est-ce qu'il a commencé à vous aimer? Contez nous un peu de tout ça!"

Frau La Roche blickte auf ihren Fächer nieder und hub an. Sie erzählte von ihrem erſten Zuſammentreffen mit Wieland, den Steigerungen ihrer wechſelſeitigen Zuneigung, von ſeinen außerordentlichen Gaben und ſeinem literariſchen Ruf; ſodann von dem Bruch ihres Verhältniſſes, der darauf erfolgten Umwandlung ſeines innern Menſchen, von ihrer Verheirathung mit Herrn La Roche, wodurch ſie Mutter von drei Kindern geworden, und von allen dazu gehörigen Umſtänden. Dieſe Erzählung war in einem ſo rührenden und pathetiſchen Ton gehalten und mit ſo vielen Sentiments untermiſcht, daß Miß Burney faſt glauben konnte, ſie höre ſo eben Clelia oder Kaſſandra, welche die Geſchichte ihrer Jugend erzählen. „Hierauf, fügt ſie hinzu, dankte ich ihr. Madame La Fite aber fragte mich, was ich von ihr dächte und ob ſie nicht reizend wäre. Ich bejahte und Frau La Roche rief, während ſie lachte, ihre thränengefüllten Augen gerade auf mein Geſicht heftete und meine beiden Hände hielt, mit dem ſchmelzendſten Tone aus:

Miss Borni! la plus chère, la plus digne des Angloises! dites-moi — m'aimez-vous?

Ich antwortete, wie ich konnte, doch hatte Das, was ich ſagte, nichts Beſtimmtes. Madame La Fite trat auf uns zu und verlangte, wir möchten ein Trio von Freundſchaft ſchließen, welches uns für das Leben aneinander knüpfen ſolle. Darauf

Digitized by Google

umarmten mich Beide und Beide weinten vor Freude und Zärtlichkeit."

Ist das nicht eine köstliche Scene, die drei Blaustrümpfe mit ihrer tändelnden Sentimentalität und kindischen Überschwänglichkeit, sich nach der ersten Begegnung einander feierlich umarmend und einen Seelenbund fürs Leben beschwörend? Als die zurückhaltendste und die bei weitem verständigste gibt sich die Engländerin; indeß wirkte auch auf sie diese most oppressive scene so stark, daß sie schließlich ausruft: „Sie können denken, daß ich hierauf bei Tafel keinen sehr gewaltigen Appetit verspürte!"

Mit aller Gewalt wollte sich unsere Sophie auch noch zu dem Hofe drängen. Hätte sie den Zutritt erlangt — welchen Glanzpunkt würde dies nicht nachher in ihren Reiseerinnerungen gebildet haben! Madame La Fite sagte der Miß Burney, daß Frau La Roche den Wunsch habe, die ganze königliche Familie zu sehen; Miß Burney werde also gewiß nicht verfehlen, deren Verdienste gebührend herauszustreichen, um sogar zu einer Privataudienz bei der Königin zugelassen zu werden. Dazu konnte aber Jene wenig Hoffnung machen; denn die Königin hegte eine Abneigung gegen alle Romane und Romanschreiber. Ebenso lächerlich war das Gesuch, welches Madame La Fite im Namen der La Roche an die Kronprinzessin gestellt hatte, letzterer eine Unterredung zu gewähren, wenn nicht in einem der königlichen Gemächer, doch insgeheim im Zimmer der Burney, worauf die Prinzessin kalt zurücksagen ließ, sie dürfe mit Niemand sprechen, ohne die Zustimmung der Königin.

* * *

Digitized by Google

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Speyer siedelte sich La Roche 1786 in dem damals noch halbländlichen, freundlich stillen Offenbach an. Hier starb er im December 1788, und zwei Jahre darauf folgte ihm sein jüngerer Sohn Franz ins Grab. Im November 1793 endlich wurde auch Sophien's älteste Tochter in ihrem sieben und dreißigsten Jahre hinweggerissen, die liebliche Maximiliane Euphrosyne, Bettinen's Mutter, die „mit den simpelsten und wertheften Eigenschaften" alle Herzen an sich zog, zu der Goethe in seiner frankfurter Zeit eine stille Neigung trug, welche mit den letzten Anstoß zum Werther gab. Sie war seit 1774 dem reichen frankfurter Kauf- und Handelsherrn Peter Anton Brentano, „Wittiber," vermählt; eine Ehe, die ihr schönes Leben in seiner Blüthe geknickt hatte.

So war der Kreis von Sophien's Angehörigen immer enger geworden und sie führte fortan ein zurückgezogenes Leben in ihrer „Grillenhütte" zu Offenbach. Den größten Theil ihrer Stunden verbrachte sie an ihrem Schreibtisch, der in einem Zimmer auf der hintern Seite des Hauses aufgepflanzt stand, wo sie den Blick ins Grüne, auf ihren sorglich gepflegten Garten und den anstoßenden großen Nachbargarten hatte. Hier saß sie, das feine Gesicht von einer mit schwarzem Flor umschlungenen Spitzenhaube beschattet, aus der sich die silbergrauen Löckchen hervordrängten. Seit La Roche's und ihres Sohnes Tod war sie beständig in Trauer gekleidet, und es ist ein so recht charakteristischer Zug, daß sie seitdem nie andere als schwarze Stecknadeln gebrauchte, die kleinen Beilagen ihrer zahlreichen Briefe und freundschaft-

Digitized by Google

lichen Billets immer mit schwarzen Nadeln anheftete oder mit schwarzen Bändchen zusammenband. In ihrem ganzen Hause waltete ein still sauberer Geist. Wie ihre Enkelin Bettina erzählt, war selbst das aufgeschichtete Brennholz am Gartenspalier unter ihrer Aufsicht der Schönheitslehre; sie hatte ihre Freude daran, wenn im Herbst die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudeckten oder im Frühling die Akazien ihre Blüthenblättchen darauf herabregneten, im Winter dagegen, bevor Thauwetter eintrat, ließ sie es immer so abnehmen, daß die Schneedecke so weit als möglich unverletzt blieb. Übrigens erhielt sie häufige Besuche. Goethe und Herder sprachen hier bei ihr ein und oft sollen Reisende Umwege von einigen Meilen gemacht haben um die „teutsche Aspasia, die teutsche Leontium," wie Buri sie nennt, zu sehen.

Die eintretenden großen Welterschütterungen brachten die von ihrer gesellschaftlichen Höhe herabgekommene Frau selbst in kümmerliche Verhältnisse. Sie verlor durch den Einfall der Franzosen den größten Theil ihrer Einkünfte. Diese Schicksalsschläge ertrug sie jedoch mit jener weiblichen Fassung und Ergebenheit, worin man in Zeiten der Trübsal die Stärke edlerer Frauen erkennen lernt. Es ist im Allgemeinen nur Eine Stimme darüber, daß Sophie in allen Lagen einen würdigen Charakter behauptete, mochte auch ein gewisses absichtliches Wesen, die Sucht, durch ihre Sentiments und durch Esprit zu brilliren, die sie immer sorgfältige geistige Toilette machen ließ, sowie ein Mangel an Tact störend bei ihr hervortreten. „Wenige Züge (sagt der neue rheinische Antiquarius), aus den Zeiten ihrer Glanzperiode in Ehren-

Digitized by Google

breitstein aufbewahrt, indem sie ihr einen Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten, bedeutender als einer Frau anständig, beilegen, geben doch zugleich Zeugniß, daß sie diesen Einfluß nur zum Guten, auf die verbindlichste und ehrenhafteste Art übte, in scharf markirtem Gegensatz zu dem Treiben einiger andern gebietenden Frauen desselben Hofes." — In ihrer schriftstellerischen Thätigkeit suchte Sophie einen Ersatz für die eingebüßten Vorrechte im Weltleben. Von 1780 an hat sie einen Schwall von Büchern zu Tag gefördert, und in letzterer Zeit, als sie ihre Jahresgelder verlor, war sie auch auf den Erwerb durch ihre Feder mit hingewiesen. Eine freundliche Genugthuung muß es ihr da gewährt haben, als sie durch einen thätlichen Beweis der Anerkennung überrascht ward. Sie erhielt nämlich durch unbekannte Damen, zum Dank für den Nutzen, welchen ihre Bücher gestiftet hätten, zweimal die Summe von zehn Karolin, welche ihr ein frankfurter Bankier unter der Bedingung auszahlte, daß sie nach den Geberinnen nicht forschen sollte.

Nicht weniger denn sechs und zwanzig selbständige größere und kleinere Werke hat Sophie im Ganzen geschrieben: Romane, moralische Erzählungen, Reisetagebücher aus der Schweiz, aus Frankreich, Holland und England. Wir wollen davon nur erwähnen ihre moralische Erzählungen im Geschmacke Marmontels (zwei Theile 1782 — 1784; dritte Auflage 1823); — Briefe an Lina, ein Buch für Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen (drei Theile 1785 — 1797; vierte Auflage 1807); — Waldone, eine moralische Erzählung

Digitized by Google

(1785); — Geschichte von Miß Lony, und der schöne Bund (1789); — Briefe über Mannheim (1790); — Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise; meinem verwundeten Herzen zur Linderung, vielleicht auch mancher trauernden Seele zum Trost geschrieben (1793); — Schönes Bild der Resignation (zwei Theile 1795 — 1796; zweite Auflage 1801); — Erscheinungen am See Oneida (drei Theile 1797 — 1798); — Mein Schreibetisch. An Herrn G. R. P. in D. (zwei Theile 1799). Die Angabe dieser theilweise sehr bezeichnenden Büchertitel wird den Lesern sicherlich genügen.

* * *

Außer ihrem Verhältniß zu Wieland knüpfen sich an unsere Freundin noch interessante Beziehungen zu den Brentano's. „Seltsam (bemerkt Josef von Eichendorff, *) während die La Roche die geistige Ahnfrau jener süßlichen Frauengeschichten geworden, ist sie, wie zur Buße, zugleich die leibliche Großmutter eines völlig andern genialen Geschlechts und nimmt sich dabei wie eine Henne aus, die unverhofft Schwäne ausgebrütet hat und nun verwundert und ängstlich das ihr ganz fremde Element umkreist, auf welchem diese sich wiegen und zu Hause sind."

*) In seiner Schrift: Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhundert in seinem Verhältniß zum Christenthum, von Josef Freiherrn von Eichendorff. Leipzig 1851. S. 111.

Digitized by Google

In Offenbach war es, wo Bettina aus den Kinderschuhen ins „Blüthenalter der Empfindung“ hinübergaukelte. Nachdem man sie aus dem Nonnenkloster zu Fritzlar entlassen hatte, wo sie nach dem frühen Tode ihrer Mutter erzogen worden, lebte sie hier mit ihren Schwestern Lolo und Meline unter der alten Dame Aufsicht. *) In dem Briefwechsel des Kindes mit Goethe, sowie in den Briefen an den Bruder Clemens finden wir eine Menge Stellen, die sich auf den Aufenthalt in Offenbach beziehen. Mit ihrer prächtigen Darstellungsgabe und jener poetischen Auffassung des Kleinsten schildert sie uns ihr Leben in dem „kleinen Stadtparadiese“ mit seinen reinlichen Straßen und ringsum blühenden Gärten. Namentlich möchten wir hier an die duftige Geschichte ihrer drei ersten Küsse in dem Tagebuch (dem dritten Bande des Briefwechsels) erinnern. Das dort so anmuthig erzählte Abentheuer mit dem Franzosen, den Bettina, während das Städtchen beschossen wird und die Kaiserlichen die Franzosen hinauswerfen, vor der Verfolgung eines grimmigen Rothmantels bewahrt, rief uns immer lebhaft ins Gedächtniß zurück, was alte Leute in Offenbach noch von jenen Kriegsbegebenheiten berichteten. — Dieser offenbacher Aufenthalt mußte dem Elfenkinde besser gefallen,

*) Ihr Vater starb 1797 in seinem drei und sechzigsten Jahre, nachdem er sich 1795 zum dritten Mal vermählt hatte. Bettina selbst wird unterm 12. April 1785 unter den Getauften in den „Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“ aufgeführt.

Digitized by Google

als das Leben in der reichsbürgerlichen und kaufmänniſchen Vaterſtadt, in dem dunkeln Handlungshauſe in der großen Sandgaſſe. Bettina ſehnte ſich dort auch gar bald nach den Straßen zurück, „die ſo ſauber Morgens in der Frühſonne da lagen;“ nach dem ſtillen Gärtchen, wo ſie im Graſe ruhend, den Klängen der in dem benachbarten Garten muſicirenden Kapelle des Herrn Peter Bernard (eines kunſtſinnigen reichen Fabrikanten) lauſchte und die erſten poetiſchen Ahnungen in ihr aufdämmerten; nach der lieben Domſtraße, wo ſie den Gaſſenbuben ihre Zeichnungen zum Fenſter hinaushielt und ſich von ihnen bewundern ließ. Wie ſich übrigens denken läßt, wurden die Überſchwänglichkeiten und genialen Ausbrüche des Kindes keineswegs gern geſehen von der Großmutter. Bettina, die dem engliſchen Lordsſohn beim Fürſten Primas das Bein mit ihrem Strumpfband an den Tiſch feſtgebunden haben will und die Herder blitzgeſchwind eine Ohrfeige gab, als er, ins großmütterliche Haus eintretend, ſie ohne weiters küßte, war freilich kein Mädchen nach den moraliſch blaſſen und wohlanſtändigen Muſtern in den Romanen der guten Dame. Sie hätte auch in Penſionsanſtalten und weiblichen Stiftern nicht als Vorbild aufgeführt werden können, und ſo wurden ihr die Schweſtern meiſt vorgezogen.

Zu dem kleinen weiblichen Haushalt gehörte ferner Bettinen's Tante Luiſe, verwittwete Hofräthin Möhn. Sie war die jüngere Schweſter und ſoll noch ſchöner geweſen ſein als Maximiliane. In dem Tagebuch und in den Briefen an Clemens erſcheint ſie öfters als eine etwas läſtige Hof-

Digitized by Google

meisterin der drei jungen Springinsfelde, und besonders tritt sie bei der hübschen Geschichte mit dem offenbacher Judenmädchen Veilchen störend dazwischen. (Siehe „Clemens Brentano's Frühlingskranz" S. 12 ff.) Ihr war in der Ehe ein noch härteres Loos geworden, denn der Frau Brentano. Als sie sich im Jahr 1779 vermählen sollte, hatte die Frau Rath Goethe, in einem Briefe an Herzogin Amalie vom 11. April d. J., lebhaft gezürnt, daß Madame La Roche, die doch eine Frau von einem gewiß nicht gemeinen Verstand, von ziemlichen Glücksgütern, von Ansehen, Rang u. s. w. sei, es recht darauf anfange, ihre Töchter unglücklich zu machen, trotz ihrer Sternheim und ihrer Frauenzimmerbriefe. „Theuerste Fürstin," sprudelt die Frau Aja in ihrem Unwillen heraus, „könnte Doktor Wolf (Goethe) den Tochtermann sehen, dem die Verfasserin der Sternheim ihre zweite Tochter aufhängen will; so würde er nach seiner sonst löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirschen, und ganz gottlos fluchen. Gestern stellte sie mir das Ungeheuer vor — großer Gott!!! wenn mich der zur Königin der Erden (Amerika mit eingeschlossen) machen wollte; so — ja so — gebe ich ihm einen Korb. Er sieht aus — wie der Teufel in der siebenten Bitte in Luthers kleinem Katechismus — ist so dumm wie ein Heupferd und zu allem seinem Unglück ist er Hofrath. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, so will ich zur Auster werden. . . . . Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen so was vorerzähle, ich habe aber eben das Aventeuer vor Augen — und die Thränen der guten Luise kann ich nicht ausstehen." Darauf hin

Digitized by Google

äußert denn Wieland an Merck unterm 5. Mai 1779: „In Frankfurt, hoffen wir, werdest Du genaue Kundschaft von der Heirathssache der armen Loulou la Roche einziehen; die Herzogin nimmt großen Antheil an der Sache und ist herzlich böse auf die Frauenzimmer-Briefstellerin. Der Kerl, dem sie die holde Loulou zu fressen gibt, soll ein Meerkalb im Gusto des Phoca seyn, dem die schöne Angelica im Arioſt ausgesetzt wird.“ Auch liefert uns Clemens Brentano zu dem von der Frau Aja entworfenen, unliebenswürdigen Bilde des kurtrierschen Hofraths die entsprechenden nähern Züge. Wie er an Bettina schreibt, war Luisen's Gemahl „ein grobes Ungeheuer.“ Er trieb sich in einem Pfuhl der Gemeinheit herum; vom Morgen bis zum Abend lag er mit Postknechten und dergleichen Leuten in der Schenke und verpraßte, ohne der Frau je zu gedenken, ein Vermögen von vielen Tausenden. Nach dem Tode ihres Ehetyrannen lebte Luise, vor welcher in Koblenz Jedermann die größte Achtung hegte, bei ihrer Mutter; ihr trauriges Schicksal hatte aber einen Stachel in ihrem Herzen zurückgelassen.

Hinsichtlich der obenangeführten Briefstelle von Goethe's Mutter müssen wir noch bemerken, daß dieselbe unsere Sophia überhaupt nicht sehr leiden mochte. Freilich war auch zwischen der natürlich lebhaften, frei um sich blickenden alten Frankfurterin und der sentimentalen La Roche ein großer Abstand. „Sie sind so total entgegengesetzt, äußerte Nicolovius, daß man eine für die Satire der andern halten könnte.“ Ebenso scheint die Herzogin Amalie sich gelegentlich über die Sentiments unserer Freundin ein wenig aufgehalten zu haben. Denn in

Digitized by Google

einem Briefe der fürstlichen Frau an Merck vom 2. August 1779 heißt es: „Lieber Merck, Sie können nicht glauben, wie unendlich Sie mich dadurch verbindlich gemacht haben, daß Sie nach allen Fatiguen und Abentheuern dennoch die Feder ergreifen, um uns zu überzeugen, daß Sie nach Ettersburg denken; ich fühl's — doch nicht à la Roche, es liegt tiefer in meinem Herzen. Sie haben die theure Sophie gesehen! — gesprochen! — O Merck! Merck! — eine empfindsame Reise!"

Noch einmal besuchte Sophie im Sommer 1799 gelegentlich einer Reise nach Schönebeck, dem Aufenthalt ihres Sohnes Karl, den Oberon-Dichter in seinem Osmanstädt und verlebte einige Tage an dem Musenhof zu Weimar. Beide waren nun alt geworden und Wieland konnte gar nicht mehr in Sophien's empfindsamen Ton einstimmen. Die neun und sechzigjährige Frau dagegen hatte das Gedächtniß der vergangenen Tage treu und lebendig bewahrt; sie hatte dem Freunde auch eine Zeichnung von Warthausen mitgebracht und mahnte ihn stündlich an Dinge, wovon jede Erinnerung bei ihm verlöscht war. Man redete ihm daher zu, er möge doch jetzt, wo dieser Buchhalter seiner frühern Lebensgeschichte bei ihm wohne, anfangen, seine eignen Memoiren aufzuzeichnen. Übrigens hat Sophie diesen Besuch in einem besondern, vierhundert ein und fünfzig Seiten starken Buche beschrieben: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahr 1799 (auch unter dem Titel: Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck. Leipzig 1800). Es ist eine Art Tagebuch, worin

Digitized by Google

sie das Publikum von allen ihren gelegentlichen Empfindungen, Begegnungen und Bekanntschaften feierlich unterhält, auch manches aus ihrer Lektüre auskramt, was von ihrer nicht geringen Belesenheit zeugt. Es beginnt mit der Erzählung, daß das verflossene Jahr mit einer strengen Kälte geendigt habe und daß sie im Jänner ihr ganzes Gärtchen mit dem ausgetretenen Mainwasser überschwemmt gesehen. Und sie hörte ihren Gärtner sagen: Alle Bäume sind hin — sind erfroren! Da bricht sie denn gleich in die Worte aus: „Also auch diese von La Roche gepflanzten Bäume, wie Alles, was der beste Mann und Vater für seine Familie that — auch diese verloren! hin, wie Er — Franz — und Maximiliane!" In solchem Tone geht es fort, und überall weiß sie zu empfindsamen und moralisirenden Bemerkungen eine Gelegenheit vom Zaun zu brechen. Einer Magd im Adlerwirthshause zu Berka, welcher sie ein kleines Halstuch und etwas Geld für ihre Mutter geschenkt hatte, sagt sie z. B. als das „gefühlvolle, unbefangene Geschöpf" ihr dankbar gerührt um den Hals fällt: „Gutes liebes Mädchen! Du mußt ja den Männern so nicht danken, wenn sie dir was schenken." Und als später in Weimar der „schön blühende" Erbprinz sie mit höflicher Sorgfalt durch enggewundene Gänge des Parks leitet, verfehlt sie nicht den Wunsch zu äußern, „daß der Schutzgeist von Deutschland ihn durch die verwickelten, oft mit täuschenden Blumengebüschen besetzten Wege der großen Hofwelt immer auf die Stelle der Wahrheit, des Ruhms und der Fürstentugend führen möge."

Den 15. Juli, nach einer Trennung von beinahe dreißig

Digitized by Google

Jahren, sieht sie den „guten würdigen Freund ihrer Jugend“ wieder. „Ich umarmte ihn, seine unschätzbare Gattin und vier seiner sechs Töchter, und Er lernte eine meiner sechs Enkelinnen kennen *) — ich war in seinem Hause! .... Was war seit 1750, da wir uns zum erstenmal sahen, in uns, in unserm Schicksal, und auch bei unsern Freunden vorgegangen. Wie weit waren wir von unserm ersten Wollen und Denken in einem großen Kreis umhergeführt, bis wir als gute Freunde und Verwandte uns 1799 wieder fanden! ..... Ich schlief spät ein, denn meine Seele war zu sehr bewegt, und ich hörte noch Wieland's ungekünsteltes, aber seelenvolles Klavierspiel, mit welchem er alle Abende seine Ideen und Gefühle, unter dem Einfluß seines sympathetischen Freundes Horaz, in sanften Einklang bringt. Vor neun und vierzig Jahren belauschte ich ihn das erstemal bei der Aussicht, nach dem weiten einsamen St. Martinskirchhof in Biberach. . . .“

Bis zum 12. August weilte sie in dem Osmantinum ihres alten Freundes, aus dessen patriarchalischem Leben sie manche kleine Züge mittheilt. Von den Weimarern mit aller Aufmerksamkeit behandelt, brachte sie schöne Stunden in dem

*) Sophie Brentano, welche die Großmutter begleitet hatte und Wieland's Liebling wurde. Sie starb am 20. September 1800 in Wieland's Hause, in ihrem vier und zwanzigsten Jahr und schläft ihm zur Seite in dem Garten zu Osmanstädt, wo die bekannte Inschrift auf dem Grabmal auch ihr gilt:

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Digitized by Google

Almathen selbst, in Goethe's Hause und auf dem Landsitz der Herzogin Amalie in Tiefurth zu. Sie freute sich, als Goethe zu Tisch nach Osmanstädt kam, ihn und Wieland „wie zwei verbündete Genies mit dem traulichen Du der großen Alten sprechen zu hören," freute sich, als Goethe mit lebhaftem Vergnügen von dem so eben gemachten Ankauf eines ländlichen Ruhesitzes (des Freiguts zu Roßla) erzählte und gerade vor dem großen Bilde des alten Grafen von Stadion still stand, „welcher sie, wie ich, mit Bewunderung zu betrachten schien, und sich gewiß, als edler Teutscher, über diese zwei große Teutsche und ihre Liebe zum Landleben gefreut haben würde." Bald nach diesem Tage speiste sie mit Wieland bei Goethe, und da genoß sie „wirklich ein Fest der Seele. . . ."

Mich däuchte (berichtet sie) das Ganze in einer römischen Villa veranstaltet zu sein, da man gleich in dem Vorhause eine Bildsäule erblickt, und oben vor der ersten Thüre mit dem in großen Buchstaben eingeschriebenen Salve! begrüßt wird, und sich dann mitten zwischen Raphael's Stanzen findet, welche da mit aller Würde behandelt wurden; denn die Aufmerksamkeit wird durch keinen andern Gegenstand zerstreut oder abgezogen. Was sollte auch ein Kenner anders wünschen, als diese herrliche Ausbeute einer Reise nach Rom! — Bald aber kamen wir in ein Zimmer, welches mit der edelsten Simplicität verziert, in schöner, doch kein kaltes Staunen erregender Größe angelegt ist, wie es zur Bewahrung eines Heiligthums der Kunst gefordert werden kann; denn hier sieht man, wenn der ein wichtiges Geheimniß anzeigende Vorhang zurückgezogen wird, die vollkommenste Kopie des sich seit 1900 Jahren in frischer Farbe erhaltenen Gemähldes, das unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannt ist, in welchem

Digitized by Google

der Geschichtschreiber alte Sitte, und der Künstler Vollkommenheit antrifft. — Ich genoß und bewunderte mit innerm Gefühl von Glück das Ganze dieses Anblicks, sprach aber hier, wie bei der reichen Sammlung köstlicher Zeichnungen und Bilder des Herrn Professor Meyer, ebenso wenig, als ehemals in der prächtigen Düsseldorfer Gallerie. Was sollte auch Urtheil und Reden einer guten alten Frau bei diesen Gegenständen bedeuten? —

Herder ward ihr von der Herzogin Luise, die sie schon in Darmstadt gekannt hatte, vorgestellt; sie kam mit dem so glanzvollen weimarischen Damenkranz, mit dem witzigen Hoffräulein Luise von Göchhausen, genannt Thusnelda, mit Goethe's Frau von Stein, die sie als eine „edle, ernste Grazie" bezeichnet, der damals drei und zwanzigjährigen Amalie von Imhof, Karoline von Wolzogen, die bereits im vorhergehenden Jahre mit ihrem Roman „Agnes von Lilien" in die literarische Welt eingetreten war, auch mit Sophie Mereau, der spätern Gattin ihres Enkels Clemens, und Karoline Herder zusammen. Ebenso lernte sie den gerade anwesenden und auf der Sonnenhöhe seines Ruhmes stehenden Jean Paul „als einen guten, einfachen, aber auch sehr lebhaften, von Wieland sehr geliebten Mann" kennen, verkehrte mit Ubique-Böttiger, Bertuch, Johannes Falk, und Rath Krause malte ihr Bildniß, das Wieland und Vater Gleim gewünscht hatten. Von ihrem Sohne, dem preußischen Bergrath Karl La Roche wurde sie alsdann aus diesem „Wohnsitz der Freundschaft" nach Schönebeck abgeholt. Nachdem sie sich hier einige Zeit aufgehalten, auf der Rückreise noch in Leipzig die schmeichelhaften Huldigungen verschiedener Freundinnen ihrer Schriften entgegengenommen

Digitized by Google

und Wieland nochmals besucht hatte, kehrte sie Anfangs October nach dem „angenehmen" Offenbach zurück.

Nach dem Eintritt ihrer Enkelinnen in die Welt mag es in dem Hause der alten Dame ziemlich still geworden sein. Sie empfing zwar stets noch Besuche, wie sie neben ihrer Schriftstellerei einen regen brieflichen Verkehr mit Wieland, der verwittweten Fürstin von Neuwied, die ihr manche wohlthuende Beweise ihrer Freundschaft gab, und Andern forterhielt. Sonst beschränkte sich aber ihr persönlicher Umgang in ihrem Wohnort fast gänzlich auf Wilhelm Buri, mit dem sie während der schönen Jahreszeit beinahe jeden Abend in dem Gärtchen auf und nieder wandelte. Dieser Buri, im Jahr 1758 zu Offenbach geboren und als landgräflich hessen-homburgischer Regierungsdirektor 1820 zu Homburg vor der Höhe gestorben, kann Denen, welche näher mit der Literatur jener Zeit vertraut, nicht unbekannt sein. Seine 1792 erschienenen „Gedichte," „Harfenklänge einer religiösen Muse" (1814 und 1817) hatten ihm einst einen gewissen Namen verschafft und in ältern Blumenlesen begegnet man ihm öfters. Er hat auch das Andenken seiner Freundin in Gedichten gefeiert und im Neuen teutschen Merkur von 1808 überschwängliche Mittheilungen über sie gegeben.

Übrigens ließ Sophie nach der erwähnten Reise noch eine Anzahl von Bänden in die Welt gehen, bei welchen freilich von einem literarischen Interesse nicht mehr die Rede sein kann. So die Erzählung Fanny und Julie, oder die Freundinnen (zwei Theile 1801 — 1802); —

Digitized by Google

Liebe-Hütten (zwei Theile 1803); — die Herbsttage (1805). Ihr letztes Werk war aber Melusinens Sommerabende (1806), und diese wurden wiederum von Wieland herausgegeben und bevorwortet, wie fünf und dreißig Jahre vorher ihr erster Versuch. Die Einleitung zu diesem Buche hatte sie mit den Worten geschlossen: „Man sagt, ich würde den allgemeinen Frieden noch sehen, Gott wolle es bald!“ Sie sollte jedoch in den ewigen Frieden eingehen, ohne die Erfüllung dieses frommen Wunsches zu schauen. Am 26. Januar 1807 schrieb sie noch an ihren Wieland, nicht ahnend, daß es ihr letzter Brief war. Zu Anfang des Februar wurde sie plötzlich von einer Krankheit befallen und am 18. Februar entschlief sie, in ihrem sechs und siebzigsten Jahre. Eine Viertelstunde von Offenbach liegt das kleine hessen-darmstädtische Dörfchen Bürgel; hier, auf dem ländlichen Gottesacker, wo ein „armes Volk“ seine Gebeine niederlegte, ist Sophie La Roche neben ihrem Gemahl und ihrem Sohne Franz, die als Angehörige der katholischen Kirche ihre Ruhestätte in Bürgel fanden, nahe bei der alten Kirchenmauer begraben.

Digitized by Google

Clemens Brentano.

Aus einem Dichterleben.

Digitized by Google

In Oberitalien, an den reizenden Ufern des Comerſee's, wo ſeine drei Arme ſich vereinigen, in Tremezzo, ſteht noch jetzt das Stammhaus der Brentano. Von dort war Peter Anton Brentano nach Frankfurt am Main übergeſiedelt und hatte daſelbſt ein Handelshaus gegründet, welches durch Fleiß und weiſe Führung eines der bedeutendſten dieſer Stadt wurde.

Dieſes Handelshaus iſt in der großen Sandgaſſe belegen und der „goldene Kopf" benannt. Die Geburtshäuſer Goethe's und Börne's auf dem Hirſchgraben und in der Judengaſſe ſind durch Gedächtnißtafeln gekennzeichnet, und das Gäßchen, in welchem Klinger geboren wurde, hat man nach ſeinem Namen benannt. Aber am goldenen Kopfe gehen Tauſende vorüber, ohne zu ahnen, wie viele Fäden, die in das Gebilde der deutſchen Literatur tief eingegriffen haben, hier zuſammenlaufen. Nicht zu reden von Denen, die hier als Wahlverwandte nur aus- und eingegangen ſind, von Wieland, der Frau Rath und ihrem Sohne Wolfgang, bilden ſchon Diejenigen, welche durch die engeren Bande des Blutes an den goldenen Kopf geknüpft ſind, ein weſentliches Stück deutſcher Literaturgeſchichte. Hat ja Sophie La Roche in dieſem Hauſe ihre Enkel geſchaukelt; Achim von Arnim, Savigny und Sophie Mereau ſind ihm verſchwägert; und unter den Kindern dieſes Hauſes iſt neben Clemens und Bettina noch der als Schriftſteller gleichfalls

Digitized by Google

geachtete Christian Brentano und das geschätzte Talent der Frau von Desbordes.

Leuchtender war der Stern, der unter dem Zeichen der drei Leiern vom großen Hirschgraben ausging.

Aber die geschlossene Phalanx berühmter Namen, die vom goldenen Kopfe ausgeht, das Coblenz der romantischen Schule, das hier zusammenfließt, die ganze Gruppe von Sternen, die zu einem leuchtenden Bilde vereinigt, über dem goldenen Kopfe steht, — wann wird sie einer Gedächtnißtafel gewürdigt werden, nur eines einfachen: Steh' Wanderer?

Auch die Verfasserin der, in dem achten Bande der gesammelten Schriften von Clemens Brentano enthaltenen, biographischen Skizze des Autors, welcher wir in dem nachstehenden Auszug treu folgen, ist eine durch Geist hoch ausgezeichnete Dame, die diesem Hause angehört.

Peter Anton Brentano hatte sich im Jahr 1774 mit Maximiliane Euphrosine, der schönen geistreichen Tochter der bekannten Schriftstellerin Sophie von La Roche, in zweiter Ehe verbunden. Am 8. September 1778 wurde ihm sein drittes Kind dieser Ehe im Hause der Großeltern La Roche im Thal Ehrenbreitstein geboren, ein Knabe, der in der Taufe von seinem Pathen, dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus, den Namen Clemens erhielt.

Da die Brentano'sche Ehe reich mit Kindern gesegnet war, erwuchsen mehrere derselben im Hause der Großeltern,

Digitized by Google

die, nachdem der Kanzler 1780 in Folge seiner anonym erschienenen Briefe über das Mönchsthum in Ungnade gefallen und seine Stelle verloren, nach Offenbach gezogen waren, wo der Vater 1788 starb und seine Frau bis zu ihrem Tode 1807 lebte. Bettina und noch andere Schwestern sind dort bei der Großmutter erzogen worden, deren Geistesrichtung gewiß nicht ohne Einfluß auf ihre Enkel geblieben; Clemens aber wurde der Obhut der Schwester seiner Mutter, Louise, verehelichte von Möhn in Coblenz, anvertraut und besuchte dort das Gymnasium.

Oft und viel hat er von den Plagereien erzählt, welche er bei der Tante Möhn erdulden müssen, wobei das viele Waschen mit kaltem Wasser eine Hauptrolle spielte. Während dem Erdulden dieser Plage soll er vor Kälte starrend den ersten Reim gemacht und das Sprüchlein von der Morgenstund' mit: „hat kalt Wasser im Mund," ergänzt haben. Viel Charakteristisches für Clemens, wie wir ihn in reiferen und späteren Jahren gekannt, zeigte sich auch schon in dem Reimspruch, in den er damals sein Tischgebet verändert:

„Komm Herr Jesu, sei unser Gast,
An meiner Kapp ist ä goldne Quast."

Von dem Gymnasium abgerufen, sollte Clemens jetzt auf dem Comptoir seines Vaters in Frankfurt am Main die Handlung erlernen. Daß der geniale dichterische Jüngling sich dabei nicht wohl fühlte, daß sein, oft harlekinähnliche Streiche ersinnender Muthwille dem ernsten, stattlichen Vater, der den Sohn gern zu der Lebensbahn heranbilden wollte,

Digitized by Google

die ihn zu Wohlstand und Ehre geführt, viel Kummer und Sorge machte, daß somit Verdruß nicht ausbleiben konnte, liegt sehr nahe, so sehr die Brüder und besonders ein alter origineller Buchhalter, der gute Herr Schwab, dessen die Geschwister oft in Liebe und Dank gedachten, und der mit seinen abentheuerlichen Erzählungen nicht wenig dazu beitrug, den Trieb für's Wunderliche und Phantastische in ihnen zu nähren, sich bemühten, zwischen Vater und Sohn ein gutes Einverständniß zu erhalten.

Das mythische Bild, unter welchem *) Clemens diesen wunderlichsten aller Buchhalter zeichnet, der halb mit den Contobüchern des Comptoirs, halb mit dem Blocksberg der Literatur verkehrend, als der Vermittler seiner Märchenwelt mit dem wirklichen Leben erscheint, ist äußerst interessant. „Ein so großes Stück," sagt er unter Anderm, „von der Geschichtskarte der Phantasie umfaßte jener Herr Schwab, daß ich wohl sagen kann, in den Zweigen dieses Baumes plauderten noch die Legenden, Gespenstergeschichten und Märchen in nächtlicher Rockenstube, als schon Lenore um's Morgenroth aus schweren Träumen emporfuhr." —

Dieser originelle Mensch, Herr Schwab, war von dem alten Peter Anton Brentano ausersehen worden, den Clemens in die Geheimnisse der doppelten Buchhaltung einzuführen. Hatten des Buchhalters Erzählungen, die die Phantasie des jungen Dichters beschäftigten, alle Zeit einen empfänglichen

*) Siehe Vorrede zum Gockelmärchen V. Band, Seite 11 der gesammelten Schriften.

Digitized by Google

Boden angetroffen, auf dem jede Aussaat eine reiche Erndte der Poesie verhieß, so stieß dagegen Schwab's Lehre vom Soll und Haben gleich beim ersten Anlauf auf den entschlossensten Widerstand.

In Reimen geschriebene Geschäftsbriefe und Quittungen, mit Caricaturen und Randzeichnungen verzierte Frachtbriefe gingen damals aus dem Brentano'schen Comptoir hervor. Auf dem Speicher hatte sich Clemens in einem alten Kaffee- oder Zuckerfaß eine Zufluchtsstätte bereitet und ausgeschmückt, in die er in freien Stunden flüchtete und wo er träumte, las und auch wohl dichtete. Er nennt es in der Zueignung des Gockelmärchens an das Großmütterchen sein Baduz, d. h. den Ort, welcher alle seine Seligkeit und alle seine Schätze enthielt, — und in dem Ladenpeter und dessen Leben in dem Märchen „Comanditchen" (zweiter Band, der bei Cotta erschienenen Märchen), soll er sich selbst und sein Leben geschildert haben, allerdings mit poetischen Farben, deren Tinten denen der Wirklichkeit wohl nicht immer ganz ähnlich sein dürften.

Wie Sonnenblicke in dem traurigen Geschäfts- und Comptoirleben mögen ihm die Stunden gewesen sein, in denen der Vater die Geschwister zu der Großmutter La Roche nach Offenbach führte.

So lieb und interessant der geniale, reichbegabte Enkel der Großmutter auch gewiß gewesen, mußte doch die phantastische Wunderwelt und die ungebändigte Phantasie desselben der besonnenen, verständigen Frau fremd sein, und er erzählte uns in seiner Zueignung des Gockels, daß sie ihn,

Digitized by Google

wie später Bettina, öfter gefragt: „Kind meiner Max, woher hast du nur all' dies wunderliche Zeug?“

Vor gar vielen Schmerzen, Wirren und bitterer Reue wäre Clemens bewahrt geblieben, hätte eine verständige, consequente Erziehung früh in dem begabten Kinde etwas von der ruhigen Pflichttreue zu wecken verstanden, welche seine Großmutter, die einstige Geliebte Wieland's, das schwerste Opfer der Entsagung zu bringen gelehrt hat. Aber leider hatte unser Dichter schon früh (1794) die liebe Mutter verloren, der es vielleicht gelungen wäre, Glauben und Gehorsam, die einzige Schutzwehr gegen Versuchung von Außen und Innen, in ihm zu erhalten. Die Erinnerung an sie und einzelne Momente des Zusammenlebens mit ihr, war ihm stets lebendig geblieben. Wenn er erzählte, wie sie heimkehrend am späten Abend noch von einem Bettchen ihrer Kinder zum andern geschlichen sei, um sie zu segnen, versicherte er allemal, daß er sich noch von dem Thau auf ihrem Pelzmantel benetzt zu fühlen glaube. Solche Erinnerungen, die ihn in den Augenblicken der größten Gefahr mahnend umschwebten, hat er recht bezeichnend „Mutterpfennige“ getauft.

Die Natur des Vaters, der, der italienischen Sitte getreu, wollte, daß sein Wille als einziges Gesetz im Hause gelte, war dem Knaben zu fremd, als daß irgend wohlthätiger Einfluß von ihm hätte geübt werden können. Selten waren die Besuche, die er in der Kammer des Sohnes machte, und wenn er kam, führte ihn ein Anlaß des Tadels und der Zurechtweisung hin. Als er wieder einmal erschien,

Digitized by Google

und entdeckte, daß die Kammer, Wände, Decke u. s. w. mit blauem Indigo aus dem Gewölbe ganz gefärbt war, ließ dieser neue Muthwille ihn an der Bekehrung des Wildfangs im väterlichen Hause verzweifeln, und es wurde beschlossen, ihn nach Langensalza zu einem Handelsfreunde in die Lehre zu geben.

Mit unvergleichlichem Humor erzählte Clemens selbst von dem wunderlichen Anzug, den er sich von dem Theaterschneider verfertigen lassen, als sein vortrefflicher Bruder Franz, der schon damals dem Vater als Associe zur Seite stand und später der zweite Vater und Vormund, ja der Schutzgeist der Familie geworden, ihn aufgefordert, sich bei diesem Übertritt in ein fremdes Haus mit einer anständigen Garderobe zu versehen. Er bestand aus einem papageigrünen Rock nebst Scharlachweste und pfirsichblüthfarbenen Beinkleidern. In solchem Aufputz zog er 1795 in die Öl- und Branntweinhandlung des Herrn Polex in Langensalza ein. Der Genuß, den es ihm verschaffte, die Geschäfte in Versen abzumachen, und mit den Branntweinbrennereien der goldenen Aue in gebundener Rede zu correspondiren, waren geringe Entschädigung für seine dort in jeder Hinsicht peinliche Lage.

Verse, in denen Clemens in scherzender Weise der Schwächen der Hausfrau des guten Herrn Polex gedachte, von dem Principal in des Lehrlings Zimmer gefunden, sollen die Veranlassung gewesen sein, daß er nach einem halben Jahre (1796) seinem Vater nach Frankfurt zurückgesandt wurde, auf dessen Comptoir er nun wieder arbeitete und eine Reihe von muthwilligen Streichen begann, unter welchen

Digitized by Google

die Correspondenz mit einem Londoner Geschäftsfreunde schon von Verschiedenen erwähnt worden ist. Nachdem er nämlich in einer Debatte um ein verlorenes Zuckerfaß schon manche Briefe hatte copiren müssen, malte er, da er einen etwas heftigen Brief in dieser Angelegenheit zu copiren hatte, im Unmuth über die widerwärtige Arbeit, der Unterschrift zur Seite einen mächtigen Hut, unter welchem zwei Gesichter einander mit gegenseitigem Ingrimm anblickten und drunter war zu lesen:

„Zwei Narren unter einem Hut,
Der dritte sie beschauen thut."

In der Antwort, die nicht lange ausblieb, fand man einen breiten Strom gezeichnet, der die westliche Seite einer wohlverwahrten Festung bespülte und die Unterschrift:

„Das ist die Festung Wesel,
Wer sie schaut ist ein Esel."

Als der erzürnte Vater mit gerechtem Unwillen der Veranlassung solcher Unbill nachgespürt und der Sohn schuldig befunden worden, erkannte man, daß er zum Geschäftsleben untauglich und daß der Ausspruch der Frau Rath *) sich an dem Knaben bewährt hatte:

„Wo dein Himmel ist dein Vadutz,
Ein Land auf Erden ist dir nichts nutz."

„Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit dieser berührt, wird es Thränen

*) Goethe's Mutter, siehe die Zueignung des Gockel.

Digitized by Google

regnen." Diese werden gewiß hier in reichem Maaße geflossen sein, doch war die glückliche Folge, daß nach ernster Berathung beschlossen wurde, ihm die Wahl seines künftigen Berufs zu überlassen. Er suchte nun in einer Anstalt der Nachbarschaft die versäumten Schulstudien nachzuholen und ging dann nach seines Vaters Tode (1797) nach Jena auf die Universität; eine zeitlang soll er auch in Halle gewesen sein.

Von den Studien- und Collegienheften seiner Universitätsjahre erzählte Clemens wenig, auch hatte er seine rasch voranschreitende geistige Entwickelung wohl weniger dem in den Hörsälen Vorgetragenen zu danken, als Selbststudien und seinem Umgang mit den Sternen erster Größe, die damals an jenen Universitäten, besonders in Jena und im nahegelegenen Weimar glänzten; in deren Kreis durch die Freundschaft von Wieland eingeführt, — der den Enkel seiner Jugendfreundin wie einen Sohn aufnahm, — er schnell vertraut wurde.

Zündend und begeisternd müssen solche Berührungen auf das Gemüth des Dichterjünglings gewirkt haben; nicht hemmen konnte er daher auch länger das Ausströmen der innern Fülle, und schon im Jahr 1798 schrieb er seinen Godwi, den er nach der Vorrede zum ersten Bande (datirt Juni 1800) zu Anfang des Jahres 1799 vollendete. Also in seinem zwanzigsten Jahre, als er, wie er später zu sagen pflegte, noch ganz unwissend war. Clemens selbst nannte die Schrift einen verwilderten Roman. In demselben finden sich indessen schon die Anfänge des Wunderhorns vor, in welchem er mit Achim von Arnim so viel Köstliches gesammelt und bewahrt

Digitized by Google

hat, z. B. das Lied vom Tannebaum. Auch die Sage von der Lurlei, welche Clemens Brentano erfand, ist seitdem in die Sagendichtung der rheinischen Lande übergegangen, und, als wenn es ein alter Stoff wäre, vielfach von Andern, namentlich von Heinrich Heine, bearbeitet worden.

Clemens Brentano war, als er den Godwi schrieb, ein Zerrissener. August Winkelmann sagte von ihm: „Alle Erinnerungen seiner Kindheit verloren sich in dem Schmerz, keine Eltern zu haben, alle Hoffnungen seiner Jugend brach die Verzweiflung der Liebe. Wie sein Leben bedeckte auch diese Leidenschaft ein Schleier. Daß er ein edles Weib, getrennt durch Verhältnisse, unglücklich liebe, war Keinem von uns verborgen; denn es war der Inhalt seines ganzen Daseins."

Dieses edle Weib war die Dichterin Sophie Mereau, geborene Schubert, eine Schwester der ebenfalls durch Übersetzungen bekannten Henriette Schubert. Dieselbe war damals an den Professor Mereau in Jena verheirathet. Die schönen Briefe Schiller's an eine junge Dichterin wurden um diese Zeit an sie geschrieben.

Im Sommer 1800 verließ Brentano Jena und ging nach Dresden. Hier fand er Sophie Mereau unvermuthet wieder. Sie kam von einer Reise aus Italien zurück. Über das Wiedersehen schrieb er an einen vertrauten Freund: „Großer Gott, wie mich das gefaßt, zerstört hat! Sie ist wieder in Deutschland, sie ist hier. Ich werde sie vielleicht heute noch sehen. Denke Dir: ruhig sitz' ich zu Tische, da erzählt ein Fremder, wie unterhaltend es heut' in der Galerie war; eine große, schöne Frau ging, die Gemälde zu betrachten,

Digitized by Google

und wie sie ging, sahen alle Maler von ihrer Arbeit und ihr nach. Alle, so schien es, vergaßen ihre Ideale über dem Anblick. — „„Und wer war die Zauberin?““ — Ach, da nennt er sie, und von dem Augenblicke weiß ich nicht, wo ich bin und wie mir geschieht. Diese Menschen vergessen über ihrer Erscheinung ihre Ideale, und ich, der die ganze Gottheit dieses Weibes kennt und fühlt — ich soll sie vergessen über Dem, was ihr Ideal der Kunst nennt!“

Im Sommer 1801 schrieb Brentano seinen Ponce de Leon, der aber erst 1804 erschien. Obgleich von diesem Lustspiel gewiß richtig bemerkt wurde, daß ein wahrhaft dämonischer Witz darin mit der Wirklichkeit wie eine Fontaine mit goldenen Kugeln spiele und es zu dem Geistreichsten gehört, was das deutsche Lustspiel aufzuweisen hat, obgleich die schönsten Lieder hineingeflochten und es der Bühne nicht unschwer anzupassen wäre, wurde der Dichter doch, nachdem er die Riesenarbeit überstanden, das Schauspielerpersonal dafür zu stimmen und es mit demselben einzustudiren, bei der ersten Aufführung in Wien von einem an die geist- und poesielosesten Fadaisen gewöhnten Publikum ausgepfiffen, was für den Dichter selbst und die Fruchtbarkeit seiner dramatischen Poesie nur von nachtheiligen Folgen sein konnte.

Während Brentano von 1800 — 1804 viel reiste, bald in Jena, bald in Marburg bei Savigny oder auf dessen Gut Trages, bald in Frankfurt, dann in Wien und auch viel an der Lahn und am Rheine war, wo er in Coblenz meist bei Franz von Lassaulx einkehrte, dem er für die empfangene Gastfreundschaft stets ein dankbares Andenken bewahrt, wurde

Digitized by Google

er dort, zumal der Jugend beiderlei Geschlechts, ein Gegenstand großer Aufmerksamkeit.

In Düsseldorf schrieb er 1802 für eine dortige Schauspielerdirection seine lustigen Musikanten, welchen das bekannte Lied im Godwi zur Grundlage diente. Die Composition dieses Singspiels von E. T. A. Hoffmann ist leider nur zu wenig bekannt geworden.

Im darauf folgenden Jahre schrieb Brentano die Chronica des fahrenden Schülers, die den vierten Band der gesammelten Schriften eröffnet. Es scheint, daß die Erinnerung an seine eigene, geliebte verstorbene Mutter ihm vorgeschwebt und der Erzählung des Schülers Johannes die tiefe, innige Färbung verliehen habe.

Auch seine Vermählung mit Sophie Mereau fällt in dieses Jahr. Wie sich diese Verbindung endlich nach unzähligen Zwischenfällen doch noch gestaltet, wissen wir nicht anzugeben. Sophie war Protestantin und seit 1802 geschieden.

In den Briefen von Marburg (1804) lernen wir ihn mit Rührung als zärtlichen, sorgsamen Gatten und glücklichen Vater kennen. Im Frühjahr 1804 war ihm sein erstes Kind, ein Söhnchen, das er aber bald wieder verlieren mußte, geboren und 1806 schon, im October, starb in der Geburt eines anderen Kindes mit demselben sein geliebtes Weib in Heidelberg. So viele andere Eindrücke das leicht erregbare Gemüth Brentano's auch wieder aufnahm, hat er seine erste Gattin doch nie vergessen. Sein unendliches Weh bei ihrem Verluste sprach sich noch nach zehn Jahren, Herbst 1816, in dem schönen Gedichte: „An den Engel in der Wüste" aus.

Digitized by Google

Die Anwesenheit von Görres und Arnim fesselten ihn auch nach dem Tode seiner theuern Frau an Heidelberg und des Knaben Wunderhorn, für welches Arnim und Brentano schon Jahre lang gesammelt, gab 1806 durch sein Erscheinen Zeugniß von dem gemeinschaftlichen Interesse, welches die Freunde verband. Wie bedeutungsvoll das Erscheinen desselben auf die Entwickelung der deutschen Literatur gewesen, ist vielseitig anerkannt worden.

Ohne Druckort erschien im Jahr 1807: die wunderbare Geschichte vom Uhrmacher BOGS, in dessen Namen die der beiden Verfasser, Brentano und Görres, sich vereinigen.

Die im Wunderhorn betretene Bahn suchten Görres und Grimm, Arnim und Brentano durch Herausgabe der Zeitung: „Trost Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte," zu verfolgen; doch fand der Ruf der Einsiedler in der damaligen Zeit noch nicht Anklang genug; nach einem halben Jahre schon mußten sie sich wieder in ihre Klause zurückziehen, nur vom Januar bis August 1808 bestand dieses bei Mohr und Zimmermann in Heidelberg erschienene Blatt; die wenigen Exemplare desselben, welche noch bestehen, werden jetzt in großem Werthe gehalten. Die humoristische Geschichte vom Ursprunge des ersten Bärenhäuters (Gesammelte Schriften V. Seite 447); die Übersetzung des Meisterwerks französischer Chronikschreibung, aus Froissart: „die Geschichte vom Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix" (Gesammelte Schriften IV. Seite 479), und manche Gedichte von Brentano

Digitized by Google

finden sich darin. Bei demselben Verleger erschien im Jahr 1809 auch die schöne, alte Geschichte vom Goldfaden, welche Georg Wickram von Colmar zuerst erzählt hat, und welche leider in die gesammelten Schriften vorerst nicht aufgenommen werden konnte.

Während Brentano in bezeichneter Weise seine schriftstellerische Bahn verfolgte, schweifte er öfter den Rhein hinunter nach dem ihm befreundeten Coblenz, und häufiger noch kehrte er in Frankfurt bei seinen Geschwistern ein, und überall bezauberte der junge Dichter mit Gesang und Guitarrespiel und noch schönerem Vorlesen besonders die Herzen der Frauen. Bei dem Banquier Bethmann entzündete er in einer jungen Nichte des Hauses, Auguste Busmann, eine heftige Leidenschaft, welche er theilte, und die mit dem romantischen Abenteuer einer Entführung endete. Nach Cassel in das Haus seiner Schwester Ludovica, welche mit ihrem Gemahl damals dort wohnte, brachte er die Geliebte; doch noch vor der Trauung fühlte er, daß die ihm geistesfremde Braut ihn nicht beglücken werde, dennoch blieb jetzt nichts übrig, als die Trauung rasch vollziehen zu lassen; auf dem Wege zur Kirche aber sollen Brentano Gedanken der Flucht gekommen sein und er einen leisen Versuch dazu gewagt haben, er kehrte aber doch wieder zu dem Wagen und seiner Erwählten zurück.

Wunderliche Dinge werden uns von dem Leben des jungen Paares erzählt; — so schleuderte wenige Tage nach der Trauung die Neuvermählte den Ehering zum Fenster hinaus, welches Clemens Herz, der bei seiner oft launenhaften Genialität tief empfand, sehr verwundete. Nicht geringen

Digitized by Google

Verdruß erregte es ihm auch, wenn seine Gattin im wunderlichsten Aufzug, mit Schwungfedern auf dem Kopf und rother, weithin fliegender und glänzender Pferdedecke, durch die Straßen sprengte.

Nach kurzem Aufenthalt in Cassel zog das Ehepaar nach Landshut, wo damals Savigny und Sailer lehrten, deren Freundschaft und gütige Theilnahme indeß nicht hinreichten, das schwere, häusliche Leiden erträglich zu machen. Stramberg erzählt in seinem Antiquarius, daß von allen Quälereien, die er erdulden müssen, ihm die Fertigkeit, mit der seine Frau mit den Füßen an der Bettstatt die Trommel zu schlagen verstanden, welchem Wirbel regelmäßig ein mit den Nägeln der Zehen an den Betttüchern ausgeführtes Pizzikato gefolgt, ihm so unerträglich geworden, daß seine Standhaftigkeit erlegen und er davongelaufen sei, ohne das erste Jahrgedächtniß seiner Vermählung gefeiert zu haben. Er bezieht hierauf die zehnte und elfte Stanze des Prologs zur Gründung Prags, und meint, daß, wenn Brentano in der zwölften erzählt, daß er nach dem Moldauufer hingeflohen, dies nicht so genau zu nehmen sei, denn nach Berlin wandte sich jetzt der Flüchtling, wo er mit Jubel begrüßt und bald der Liebling und Abgott seines Kreises wurde, indeß die Verlassene den Scheidungsprozeß betrieb, der auch nach einiger Zeit mit Trennung der unglücklichen Ehe endete, welche ihr, der Protestantin, bald gestattete, eine neue Verbindung zu schließen, Brentano, dem Katholiken, aber blieben für immer Fesseln angelegt.

Dem schönen Brief an Runge, worin er sich über das Verhältniß seines innern Lebens zu seinen Dichtungen ausspricht

Digitized by Google

(Berlin, 1810) und dieſen Maler zu beſtimmen wünſchte, Randzeichnungen zu ſeinen Romanzen vom Roſenkranze zu machen, entnehmen wir, daß, was wir von denſelben beſitzen (Geſammelte Schriften III. Band), wohl damals ſchon vollendet war: „Die Hälfte ungefähr liegt fertig“ u. ſ. w. Der Anlage nach bedürfte es gewiß noch ebenſo vieler, als der ſchon vorhandenen, um die Entwickelung herbeizuführen.

Im Hauſe Savigny's in Marburg ſoll er die Dichtung begonnen, und derſelbe ihm bei dem Bilde des edlen Jacopone vorgeſchwebt haben, auch noch andere Perſonen ſeiner Bekanntſchaft hat er hineingeflochten, wie er gerne that; im Meliore, glaubt man, habe er ſich ſelbſt gezeichnet.

Bald nach dem Tode des Malers Runge (19. December 1810) widmete Clemens Brentano dem Andenken dieſes von ihm ſo hoch geſchätzten Künſtlers in den Berliner Abendblättern Worte anerkennender, dankbarer Erinnerung. (Geſammelte Schriften IV. Seite 430.) Mit der mit Runge geſtorbenen Hoffnung, ſein Gedicht durch deſſen Zeichnungen verherrlicht zu ſehen, war vielleicht auch eine mächtige Triebfeder zur Vollendung der Romanzen erlahmt.

Nur für einen engeren Kreis von Freunden ſchrieb Brentano im Jahr 1811 zu Berlin, wo er damals mit Arnim zuſammen wohnte, den Philiſter, eine ſcherzhafte Abhandlung, die anfangs gar nicht gedruckt werden, ſondern durch Abſchriften einem armen Mann einiges Verdienſt zuwenden ſollte. Später verſtand er ſich doch zu dem „philiſtriſchen“ Druck dieſes Schriftchens.

Nach dem Prachiner Kreis in Böhmen, wo die Geſchwiſter

Digitized by Google

Brentano in jener Zeit die bedeutende Herrschaft Bukowan besaßen, welche ein jüngerer Bruder unseres Dichters, Christian, seit 1808 verwaltete, und die Clemens schon einmal im Jahr 1810 besucht hatte, wandte er jetzt seinen Weg und verweilte dort wohl ein Jahr, mit dem Bruder gemeinschaftliche Entwürfe machend zur Civilisirung und Veredlung des Volks; — die meisten Stunden jedoch widmete er den Vorstudien zu seinem großen romantischen Drama, der „Gründung Prags.“ Der eminente Scharfsinn und die ans Wunderbare grenzende Divinationsgabe, mit welcher Brentano aus vereinzelten Überlieferungen sich ein System des slavischen Heidenthums zusammen zu bilden vermochte, ist so sehr anerkannt worden, daß man sogar angenommen, daß dieses sein Werk nicht ohne Einfluß auf die gleichzeitigen mythologischen Studien der Gebrüder Grimm gewesen. Die Gründung Prags erschien im Jahr 1815 in Wien bei Strauß, in Pesth bei Hartleben, und bildet jetzt den sechsten Band der gesammelten Schriften.

Als die Nachricht von der Befreiung des Rheins nach Wien kam (1813), dichtete Clemens Brentano auf Verlangen in wenigen Stunden für das dortige Hoftheater das kleine Festspiel: „Am Rhein, am Rhein!“ Im Spätsommer desselben Jahrs, zwischen dem Kulmer und Leipziger Sieg, schrieb er, um die vaterländischen Herzen mit dieser Siegesbegeisterung zu entflammen, in dem Zeitraume von etwa vier Wochen das für das Theater an der Wieden in Wien bestimmte „klingende Spiel mit brennender Lunte,“ seine „Victoria.“ Die Rolle des Lippels war für den großen

Digitized by Google

Komiker Hasenhut bestimmt; es kam aber nicht zur Aufführung und wurde auch erst 1817 in Berlin im Verlage der Maurer'schen Buchhandlung gedruckt.

An dieser Stelle scheint es angemessen, der Mährchen zu gedenken, die erst nach seinem Tode Guido Görres, gemäß des Dichters testamentarischer Verfügung, herausgab, und deren Ertrag zum Besten milder Stiftungen verwendet wurde (Cotta'scher Verlag 1845), deren Dichtung aber in seine männlichen Jugendjahre fällt. Ursprünglich waren sie bestimmt, die Kinder seines Schwagers Savigny und die seines Freundes Schinkel zu unterhalten, und gefielen damals schon so sehr, daß er um das Buch von allen Seiten geplagt wurde. Es mag dies im Jahr 1811 gewesen sein.

Schon im Juni 1810 schrieb er dem ihm sehr lieben Maler Runge in Hamburg, daß er vorhabe, Kindermährchen zu sammeln, die er in Folio oder groß Quart drucken und mit deutlichen, großen bunten Bildern und Holzschnitten versehen lassen wolle, und forderte ihn auf, Bilder dazu zu zeichnen. 1816 ging er noch immer mit dem Drucke des nicht vollendeten Buches um, Schinkel sollte es verzieren und hatte bereits damit begonnen; er trat mit Buchhändlern in Unterhandlung, einige Holzschnitte wurden gemacht. In einem Brief an den Buchhändler Reimer in Berlin vom 26. Februar 1816 entwickelt er den ganzen Plan dieses Mährchencyklus, ohne daß derselbe zum Druck gelangte.

Als im Jahr 1827 diese dem Dichter fast fremd gewordenen Jugenddichtungen in Frankfurt in einer Abendgesellschaft seines Freundes Thomas vorgelesen, vielen Beifall

Digitized by Google

fanden, bestürmte man ihn von Neuem, sie drucken zu lassen, er weigerte sich dessen aber nicht nur standhaft, sondern da er einst ein Stück dieser Märchen (das Myrthenfräulein) in der Frankfurter Iris gedruckt fand, verletzte ihn dies tief und er bat dringend, es zurückzunehmen, da er es für unvollendet und nicht würdig genug halte. Anders als des Dichters Bescheidenheit, hat seitdem das Publikum über diese Märchen geurtheilt, in welchen ächt kindlicher Ton, und der feinste, heiterste Witz in seltenem Bunde meisterhaft vereinigt sind.

Die Herrschaft Bukowan ward von der Familie Brentano verkauft. Clemens froh, daß er Böhmen verlassen konnte, wandte sich nun wieder nach Berlin, wo Savigny und Arnim lebten, und wohin ihn so viele angenehme Erinnerungen riefen.

In diese Zeit fällt die Geschichte seiner religiösen Bekehrung, aber nicht in die Tage, da er noch in Böhmen, in der unmittelbaren Nähe seines strenggläubigen Bruders Christian weilte, vielmehr in die Jahre 1815 und 1816, wo er in der protestantischen Metropole Berlin sich aufhielt. Dort blieb es auffallender Weise einer Protestantin vorbehalten, ihn daran zu erinnern, daß er der katholischen Kirche angehöre, und ihrem Einflusse war es zunächst zu danken, daß er nach langen Jahren zum ersten Mal wieder beichten ging.

Das erste Zusammentreffen dieser Freundin mit Clemens wurde uns aus verlässigster Quelle in folgender Weise erzählt:

Digitized by Google

Im September 1816, an einem Donnerstag Abend, trat Clemens Brentano in Berlin in eine Gesellschaft, die, in einem durch Rang und Geist ausgezeichneten Hause stattfindend, meist auch von den ersten Geistern Berlins besucht ward. Es waren erst wenig Leute da; der Sohn und ein alter Freund des Hauses erzählten so eben einem jungen Mädchen, daß der ausgezeichnete, geistreiche Clemens Brentano kommen und etwas von sich vorlesen werde. Man sprach von seinen schlagenden Witzen, seinen Sarkasmen u. s. w.; und da man öfters das Wort geistreich wiederholte, ward es der jungen, zum tiefsten Ernste geneigten Freundin des Hauses bald zu viel, und sie äußerte: „Wenn er weiter nichts ist als geistreich, kann er dabei noch ein sehr erbärmlicher und unglücklicher Mensch sein.“

In diesem Augenblicke stand er dicht neben ihr, die allein auf dem Sopha saß, und sagte düster: „Guten Abend!“ Die ganze Gesellschaft war erschrocken, denn die Flügelthüren zum Vorzimmer waren geöffnet gewesen, Zimmer und Vorzimmer mit Teppichen belegt und die Lampen gedämpft, da die Hausfrau an Augenweh litt.

Man fürchtete, er werde Alles gehört haben und sich durch Witze rächen, für das Lob, das Einige auf Kosten seines Herzens seinem Geiste gezollt hatten; man hatte ihn boshaft u. s. w. genannt. Nur die, welche bei seinem Eintritt obige Worte gesprochen, war nicht verlegen, da sie ihre Äußerung im Allgemeinen vertreten konnte, und so erwiederte sie seinen Gruß ganz unbefangen und bot ihm

Digitized by Google

den Platz neben sich. Er sah ihr starr und düster ins Gesicht, mit den Worten: „Mein Gott, wie gleichen Sie meiner verstorbenen Schwester Sophie!“ — „Es ist mir lieb, daß ich Ihrer Schwester gleiche und daß Sie uns etwas vorlesen wollen. Bitte, fangen Sie an.“

Er las aus seiner Victoria und Einiges aus der Gründung Prags, ward außerordentlich lebhaft und entzückte die ganze, zahlreicher gewordene Gesellschaft, der er das Versprechen geben mußte, öfter Donnerstags zu kommen. Dies that er auch und jedesmal beherrschte er die Unterhaltung der Gesellschaft, zu der häufig die besten Gestalten Berlins gehörten; auch Gneisenau war oft dort und hatte ihn sehr gern.

Für Clemens war aber, wie schon angedeutet worden, nun die Krise seines Lebens, seines innersten Lebens gekommen: das schon lange tief empfundene Ungenügen alles irdischen Treibens, alles irdischen Glücks, aller irdischen Liebe spricht sich in vielen seiner Lieder aus und fast alle beweisen sie, daß ein religiöser Faden von Kindheit an durch sein ganzes Leben geht; er war aber noch nicht zur Aussöhnung mit der Kirche gekommen und sprach sich bald gegen seine neue Freundin über die Zerrissenheit seiner Seele aus, erhielt aber gleich die Antwort: „Was hilft es Ihnen, daß Sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich, die Beichte zu haben, Sie sind Katholik, sagen Sie Ihrem Beichtvater was Sie drückt.“

Er war verwundert und suchte die katholische Richtung seiner Freundin Anfangs zu bekämpfen, ward aber bald selbst ganz davon ergriffen und arbeitete in den ersten

Digitized by Google

Monaten des Jahrs 1817 eine tiefe, klare, sein ganzes Leben umfassende Beichte aus und in den letzten Tagen des Februars oder den ersten des Monats März 1817 legte er sie dem damaligen Propst zu Sanct Hedwig, Ambrosius Tauber, ab. Er hatte mehr als zehn, vielleicht mehr als fünfzehn Jahre der kirchlichen Tröstungen entbehrt.

Seiner Freundin erzählte er, wie der milde, ernste Priester, nachdem er auf dessen Zimmer, zu seinen Füßen kniend, die Beichte abgelegt und Absolution empfangen, ihn mit Thränen umarmt und emporgerichtet habe und von nun an sein Freund geworden sei.

Clemens Brentano ging von dieser Zeit an als entschiedener, innig frommer Katholik seinen dornenvollen Lebensweg weiter, lernte aber erst den ganzen Umfang des unaussprechlich großen Segens des sakramentalischen Lebens der Kirche durch seinen Umgang mit der gottseligen Emmerich in Dülmen kennen und würdigen. Seine schönsten und rührendsten Lieder stammen aus dieser Zeit.

In Gubitzen's „Gaben der Milde" erschien 1817 zum ersten Male die Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl (Gesammelte Schriften IV. Seite 169), deren Grundlage wir im Wunderhorn (II. Seite 204), Joseph, lieber Joseph u. s. w. finden. Die ächt volksthümliche Färbung, der sittliche Gehalt, das Naturgemäße und Lebenvolle in den Charakteren haben dieser Erzählung, in welcher der Dichter mitten durch den fatalistischen Spuk eines dunkel hereinragenden Verhängnisses das tragische Spiel eines edlen Gemüths mit der falschen Ehre entfaltet, in einfachen ergreifenden Zügen, das schöne Grundthema

Digitized by Google

variirend: „Thu' deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre," allgemeinen Anklang und fortdauernde Geltung verschafft.

Auch „die Geschichte der mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter" (Gesammelte Schriften IV. Seite 211), in welcher ächt komische Figuren und wahrhaft originell erfundene Situationen mit unerschöpflich strömender Laune dargestellt und kunstreich verknüpft sind, wurden 1817 in dem „Gesellschafter" gedruckt; sowie „die drei Nüsse" (Gesammelte Schriften IV. Seite 275), eine durch Omina motivirte Mordgeschichte.

Während des Berliner Aufenthaltes, in den Jahren 1815 bis 1818, hielt sich Brentano für nichts weniger, als wohlhabend, weil ihm sein Bruder Franz nach Prag geschrieben hatte, er möge seinen Ausgaben Schranken setzen, da sonst das Capital angegriffen werden müsse. Dort hatte Clemens nämlich zur vermeintlichen Rettung einer verkommenen Familie viel ausgegeben, — einmal sogar tausend Thaler.

Er ging ziemlich abgerissen einher. Einen Regenschirm trug er niemals, aber wenigstens Dreiviertel des Jahres einen nicht sehr großen, grauen Mantel, den die Berliner niemals neu gesehen hatten, mit verblaßtem, schwarz gewesenem, sehr hoch stehendem Kragen, den er bis dicht unter die Augen zog; dabei pflegte er den Hut tief ins Gesicht zu drücken, den grauen Rock wie eine Litewka, aber ohne Schnüre gemacht, hoch bis unters Kinn zuzuknöpfen, und eine schwarze, nachlässig umgeknüpfte Halsbinde zu tragen. Die Freundin, die er auf Spaziergängen gern begleitete, hatte sich schon öfters seines alten, abgeschabten

Digitized by Google

Hutes geſchämt. Sie bat ihn nun einmal, da ſie mit ihm an einem Hutladen vorbeiging, draußen einen Augenblick zu warten, ſie habe in dem Laden etwas zu thun, kaufte darin einen Hut und ſetzte ihm denſelben ſchnell auf, während ſie beim Herabtreten von den Ladenſtufen ihm den alten, wie zufällig, vom Kopf geſtoßen hatte. Die Straße war gerade nicht belebt, und es würde wohl Niemand es bemerkt haben. Clemens aber ſchalt heftig auf ihre Hoffart, da er wohl errieth, daß ſie ſich ſeines Hutes geſchämt hatte, und da ſie, über ſeinen lauten Tadel unwillig, ſchnell voranging, kam er ihr gleich nachgelaufen, den alten, nun noch beſchmutzten Hut auf dem Kopfe, den neuen in der Hand haltend, während er den ganzen Weg fortfuhr zu ſchelten und ihr die Demuth Chriſti vorzuhalten. In Bezug auf äußern Anſtand und Weltſitte, konnte er überhaupt oft verletzend ſein. So verlangte in einer höheren Geſellſchaft einſt eine Dame, daß man ihn ihr vorſtellen möge; er weigerte ſich deſſen, die Dame des Hauſes zerrte ihn aber förmlich zu ihrem Beſuch, mußte aber bald zu ihrem Schrecken hören: „Ich ſpreche nicht gern mit einer Madame, die 'ne Feder auf dem Kopfe hat, denn ſie denkt doch bloß an ihre Feder und dreht den Kopf hin und her, damit die Feder ſchaukelt.“

Dergleichen Eigenthümlichkeiten wären viele noch von Clemens zu erzählen; wie ſchwer es bei vielen herrlichen Eigenſchaften dadurch oft war, mit ihm zu leben, war ihm ſelbſt nicht unbekannt, daher er auch das höchſte Lob, was er einem ertheilte, in den Worten: „Der verträgt mich,“ zuſammenfaßte. Bei genauerer Beobachtung entdeckte man indeß öfter mit Erſtaunen, daß ſolche Verſtöße gegen die

Digitized by Google

Sitte wohl zum Theil aus einer unbegreiflichen Verlegenheit entstanden, welches er selbst sehr treffend mit den Worten bezeichnete: „Aus lauter Verlegenheit springe ich durch das Fenster ins Haus.“

Außerordentlich wohlthätig war er auch damals gegen alle Nothleidende, denen er, oft schlechten Danks gewärtig, die übrige Suppe, ja selbst das Holz, das man ihm zum Nachschüren hinlegte, verstohlen zutrug.

Im Jahr 1818 besuchte ihn sein Bruder Christian, den er sehr liebte und vor dessen scharfem, richtigem Urtheil er viele Achtung hatte, und weckte durch seine Erzählungen über die Nonne zu Dülmen ein großes Interesse in ihm für diese wunderbare Erscheinung, von welcher er schon gehört hatte. Er äußerte gegen die Freundin, daß er wohl Neigung habe, dieselbe zu sehen, und sie bestärkte ihn sehr in diesem Vorhaben. Im Spätherbst 1818 folgte er nun seinem Bruder nach Dülmen, wohnte mit ihm im Posthause einige Wochen, kam nun auch mit Sailer in nähere Verbindung und besuchte mit demselben die seinem Bruder Christian schon befreundete Familie Diepenbrock auf Holtwick, mit der er fortan in innigstem Verkehr blieb.

Im Mai 1819 kam er wieder nach Dülmen, um länger daselbst zu verweilen. Im Posthause bezog er ein arm eingerichtetes Zimmer, das nach dem Garten hinaussah.

Wir müssen die Geduld und Ausdauer bewundern, welche nur in der Überzeugung, daß ihn Gott an diese Stelle geführt, begründet und gestärkt sein konnte, mit welcher der lebendige Mann, der gewohnt war in den größten Städten und geistreichsten Gesellschaften zu leben, fast fünf Jahre lang (vom

Digitized by Google

Mai 1819 bis zum Tode der Emmerich, Februar 1824), mit geringen Unterbrechungen, in diesem elenden Dorfe lebte, in dem er nicht nur allen geselligen Umgang entbehrte, sondern mit Beschwerden aller Art zu kämpfen hatte.

Zweimal im Tage, am Morgen und Abend, gewöhnlich während einer Stunde, oder auch nur für eine halbe Stunde, besuchte er die Emmerich, um das, was sie ihm von ihren inneren Anschauungen mittheilen konnte, aufzuzeichnen. Einen Theil desselben hat er in „dem bitteren Leiden nach den Betrachtungen der gottseligen Emmerich" im Jahr 1833 der Welt bekannt gemacht. Als Vorwort war demselben das meisterhaft geschriebene und in die gesammelten Schriften aufgenommene Leben der Emmerich beigegeben. Um die gleiche Zeit ließ Brentano den Druck des Lebens der allerseligsten Jungfrau Maria beginnen, zu welchem der ihm treubefreundete, vortreffliche Künstler Eduard Steinle die Illustrationen unter seinen Augen zeichnete. Der Ertrag aller dieser Schriften war nach dem Willen des Verfassers milden Stiftungen zugeflossen.

Am 9. Februar 1824 starb Anna Katharina Emmerich. Tief erschüttert verließ Brentano Dülmen, das ihm jetzt nichts mehr bieten konnte. Die Freundin von Berlin war gekommen. Diepenbrock's nahmen sich seiner liebevoll an und er brachte einige Zeit bei ihnen und in Haltern zu, ging aber bald zu Windischmann nach Bonn, wo er sich mit Ordnen seiner Papiere beschäftigte. Dann ging er zu seinen Geschwistern nach Winkel im Rheingau, wo er auch Bettina fand, nach Wiesbaden zu Peez, nach Frankfurt, nach Coblenz zu Diez und endlich nach Straßburg zu Görres, machte mit diesem

Digitized by Google

eine Reise nach Lothringen, wo er wieder eine Stigmatisirte kennen lernte, besuchte dann mit dem jetzigen Bischof von Straßburg, Dr. Räß, dessen Mutter in Colmar, dann in der Schweiz die Schüler Sailer's, die Anstalt der Jesuiten in Freiburg, lernte den frommen, durch Gebet heilenden Bauern Wolf kennen u. s. w., und kehrte im October 1825 nach Coblenz zurück.

Von dem Spätsommer 1830, wo er nach Frankfurt zu den Seinigen zurückgekehrt, war er längere Zeit dort im Kreise seiner Familie und in häufigem Verkehr mit Dr. Böhmer, Veit, Frau von Schlegel, Steingaß u. s. w., arbeitete anfangs noch an seinen barmherzigen Schwestern, die 1831 erschienen, und zog auf Diepenbrock's Aufforderung, der tief betrübt durch Sailer's Tod sich nach dem alten Freunde sehnte, Anfangs Juli 1832 nach Regensburg, wo er in der ersten Zeit für sich wohnte, fleißig an seinem Leiden Christi arbeitete, den frommen, nach Sailer zum Bischof von Regensburg erwählten Wittmann näher kennen lernte und sterben sah. Im Mai 1833 zog er zu Diepenbrock, Vater und Sohn, in des Letzteren Canonicatshaus an der Donau, siedelte aber im October desselben Jahres schon nach München über, und sprach, von Regensburg scheidend, in seiner schönen Dedication des bittern Leidens noch den Dank für die dem müden Wanderer gewährte Herberge gegen Diepenbrock und Schwäbl aus. (Siehe gesammelte Schriften I. Seite 100.)

Wenige Tage, nachdem er in tiefer Trauer von Regensburg geschieden, trat eines Abends ein Mann mit grauem Haar und sonnverbrannten, doch blassen, schönen Zügen, in grauem Rock, den Hut tief in der Stirne, in die Wohnung

Digitized by Google

des Malers Professor Schlotthauer, Glockenstraße Nr. 11 in München, nach dem Hausherrn fragend, der abwesend war. Als die fromme, einfache Hausfrau ihm dies berichtete, fragte er: wer sie sei? und rief, als er's gehört hatte: „Das ist recht! Ich bin Clemens Brentano und möchte gern bei Ihnen wohnen, wollen Sie mich aufnehmen?" Die Versicherung, daß dies unmöglich, da nicht Raum für ihn im Hause und schon andere Miethsleute aufgenommen, wies er zurück, mit Zuversicht behauptend, daß man Platz für ihn habe, da er sehr wenig bedürfe, daß er arm, krank, verlassen sei, daß die Andern leicht ein Unterkommen finden würden, und so fort. Da er dennoch keine Zusicherung der Aufnahme erlangen konnte, fragte er, wo Schlotthauer zu finden und entfernte sich.

Am Abend erzählte der Eheherr seiner Frau, daß Brentano bei ihm gewesen und dasselbe Gesuch an ihn gestellt habe, und nochmals erkannten die Gatten nach gemeinschaftlicher Berathung, daß es nicht möglich, ihn aufzunehmen.

Gegen Abend des folgenden Tags erschien aber, ohne daß sie Weiteres von ihm gehört hatten, Clemens, gefolgt von einem Kärrner mit Gepäck, vor Schlotthauer's Wohnung und verlangte einzuziehen. Keine Gegenvorstellung schreckte ihn zurück und die gutmüthige Hausfrau räumte ihm endlich ihr bestes Zimmer ein, aus welchem er am nächsten Morgen die guten Meubles entfernte und tannene Tische, Büchergestelle u. s. w. statt derselben aufschlug. Nach gewohnter Weise brach er dann einen Fuß aus einem Stuhl, um ihn zu seinem Sitze geeignet zu machen, hängte ein hölzernes Salzfaß an die Wand, welches ihm für die Tabaksasche

Digitized by Google

diente, und hämmerte und wirthschaftete so rüstig, daß die Hauseigenthümerin Klagen darüber zu erheben begann, die ihn aber nicht rührten. Er begehrte nun auch sogleich, daß in der Küche, durch die er gehen mußte, der Schornstein geschlossen und daß ein Schellendraht durchgeführt werde, damit, wenn er ihrer bedürfe, er Frau Schlotthauer schellen könne: kurz, gebärdete sich ganz wie ein altes, zu all' diesen Forderungen berechtigtes Glied der Familie. Der guten, demüthigen Frau wurde es anfangs bang' und sie klagte öfter in ihrem Herzen und wohl auch zuweilen ihrem Manne über argen Zwang; sie ließ sich aber Alles gefallen und sorgte bald für all' seine Bedürfnisse wie eine Mutter.

In der ersten Zeit war er zum Essen auswärts gegangen, doch da ihm eines Tags die Küche seiner Wirthin angenehm duftete, lud er sich zu Gast und begehrte fortan auch Tischgenosse zu werden, gerne zufrieden mit einfacher, aber wohlbereiteter Kost. Bei guter Laune sprach er viel und schmeckte es ihm trefflich; wenn er traurig war, war er auch schweigsam und aß dann oft Tage lang fast Nichts.

Um elf Uhr ging er in die Herzogsspitalkirche zur heiligen Messe und dann auf den Tandelmarkt, von wo er seiner Wirthin immer ein Alterthum mitbrachte; oft hatte er die Taschen ganz voll: einen alten Löffel, eine Blumenvase, was er eben fand.

Während des Tags arbeitete er an seinen Manuscripten über die Gesichte der Emmerich; eine arme Frau, der er dadurch zugleich ein Almosen spendete, war häufig auf seinem Zimmer mit Abschreiben derselben beschäftigt.

Digitized by Google

In der Dämmerung ging er gewöhnlich in seinem Zimmer auf und nieder, den Rosenkranz betend, oft unter heißen Thränen.

Die Abende brachte er in dem Kreise von Görres zu, wo Philipps, Streber, öfter auch Windischmann und Ringseis, später auch Arndts sich gewöhnlich versammelten, und wo überhaupt der Vereinigungspunkt des regeren, geistigen, katholischen Lebens in München war.

So große Plage Frau Schlotthauer mit ihm hatte, liebte sie ihn doch bald, seiner großen, aufrichtigen Frömmigkeit, seiner dankbaren Anhänglichkeit und seiner oft tiefen Trauer wegen mütterlich, und wie ein liebender Sohn schenkte er ihr Vertrauen, las ihr seine schönsten Geistesblüthen vor, so wie sie entsprossen, und freute sich, daß ihr schlichter, einfacher Sinn ihn verstand. So gut sie ihn auch bald behandeln lernte, hatte sie doch viele Mühe ihn zu einiger Hausordnung zu gewöhnen, so z. B. dauerte es lange bis sie ihm begreiflich machen konnte, daß es unzulässig, daß er, wenn es schellte, aus seinem Zimmer die Hausthüre aufzog und sich dann nicht weiter um die Eintretenden bekümmerte. Auch mit seinen Rechnungen hatte sie große Noth. Wie sie damit kam, wies er sie barsch zurück: „Fort, fort mit dem Papier, ich will Nichts davon wissen; dort steht Geld, nehmen Sie, was Ihnen gehört, aber lassen Sie mich um Gottes willen Nichts davon hören.“ Größer war das Kreuz, wenn sie für neue Kleider, Wäsche oder Stiefel sorgen sollte; die mußte irgend ein armer Geselle machen, und wenn sie ankamen, wurden Klagen in Menge laut: „Das ist aber niederträchtig. Sehen Sie nur, wie hat er

Digitized by Google

mir den Rock verdorben, das Tuch ist verschnitten, das ist den Leuten das Geld abgestohlen, das ist nicht erlaubt, das ist nicht recht!“ u. s. w. Nachdem ihn Frau Schlotthauer näher kennen gelernt, stimmte sie bei solchen Gelegenheiten in seine Klagen nicht nur ein, sondern überbot ihn noch, und wenn sie dann beifügte, der nachlässige Mann dürfe nie mehr für ihn arbeiten, müsse diese Arbeit zurücknehmen, den Stoff ersetzen u. s. w., hieß es: „Der arme Teufel, nein, das will ich nicht; lassen Sie ihn nur wieder kommen!“ und zuweilen gar: „ich will in meinen alten Kleidern nachsehen und mir noch Etwas zurecht machen lassen“ — und nun trug er die Kleidung ohne Weiteres.

Begehrte Frau Schlotthauer für ihre Armen ein Almosen von ihm, so war gewöhnlich die erste Erwiederung: „Ach, lassen Sie mich gehen, ich bin selbst arm.“ Und dann kam er wieder und sagte: „Sie sind eine gute Frau, ich will Ihnen Etwas schenken,“ und gab ihr Geld für ihre Armen, je nachdem er eben gelaunt war.

Ebenso hörten die an der Thüre Bittenden meistens zuerst: „Was kann ich geben, wie begehrt ihr von mir Etwas?“ und hatten sie ihm ihre Noth geklagt, so schleuderte er ihnen oft Kleider, Stiefel, Geld, oder was es eben war, hin und floh in seine Kammer.

Jeden Besuch, den er bekam, Frauen und Herrn, Priester und Bischöfe, brachte er Frau Schlotthauer in ihr Zimmer, und stellte dieselbe seinen Gästen mit den Worten vor: „Dies ist Frau Professor Schlotthauer, eine gar gute, schlumpige Frau.“ (Sie hielt nämlich sehr viel auf genaue

Digitized by Google

Ordnung.) Die Arme war anfangs oft verwirrt und betroffen darüber, dann fügte sie sich aber auch in diese Eigenheit und gewöhnte sich nach und nach daran. Hatte sie Gäste, so kam er auch herbei, wenn's ihm eben einfiel, fragte, wer sie seien und begrüßte selbst ihm ganz Fremde oft mit einem derben Spaß. Wurde derselbe gut und verstehend aufgenommen, so war seine Gunst gewonnen; wurde man empfindlich darüber, so hatte man Alles bei ihm verloren, wie eine Dame, die ihm Frau Schlotthauer als eine Freundin vorgestellt hatte, dadurch, daß sie über seine Entgegnung: „Freundin? Nun, Du wirst sie gestern auf der Dult kennen gelernt haben," sich verletzt fühlte. Wogegen ein junges Mädchen ein wahrhaft väterliches Wohlwollen von ihm gewann, weil sie, als sie auf seine Frage ihren Namen „Auguste" genannt (den Namen seiner zweiten Frau), auf seine derbe Bemerkung: „Pfui, schämen Sie sich, wer wird Auguste heißen? Auf die gebe ich Alle Nichts!" lachend erwiederte: „Nun, so will ich mir Mühe geben, diesen Namen wieder bei Ihnen zu Ehren zu bringen."

Wissenschaftlicher Dünkel war ihm bei jungen Leuten überaus verhaßt; so sagte er eines Tages einigen jungen Theologen, die in sehr jugendlicher Begeisterung mit philosophischen Floskeln um sich warfen, von Schelling, der Philosophie, der Mythologie und der Offenbarung sprachen, zu ihrem großen Erstaunen: „Ach, gehen Sie mir, ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, ist mir lieber, als die ganze Schelling'sche Philosophie."

Einer jungen Freundin, mit der er einmal über den

Digitized by Google

Wittelsbacher Platz ging, bemerkte er: „Das ist dumm mit der Erzstatue; wäre der Reiter von Zucker und mit Chocolade übergossen, so hätte man doch etwas davon.“

Von einer schönen Aussicht sagte er: „Was soll ich damit, ich kann sie ja doch nicht essen.“

Im Jahr 1838 ließ Brentano sich endlich nach langem Widerstreben überreden, sein Mährchen: „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ herauszugeben, und dedicirte es, ein durch's ganze Leben treu gebliebener Freund, einer Jugendfreundin, Frau Geheimerath v. Willemer, als „Großmütterchen.“ Als er bei Vollendung des Buches um ein Almosen für eine in Gelnhausen zu erbauende katholische Kirche gebeten wurde, glaubte der Dichter, dessen Phantasie damals sich so viel mit Hennegau und Gelnhausen beschäftigt hatte, einen Wink der Vorsehung darin zu sehen, und beschloß, diesem heiligen Zwecke den etwaigen Ertrag dieses scherzenden Kindes seines Geistes zu weihen, dessen harmlose Schönheit ein religiöses Grundgefühl durchweht, wie der unsichtbare Hauch eines Sonntagsmorgens.

Große Bekümmerniß kam über Clemens, als Professor Schlotthauer im Februar 1840 sein orthopädisches Institut errichtete und dadurch sein längeres Zusammenwohnen mit diesen frommen, sinnigen Leuten, die so viele Jahre die liebevollste, christliche Sorge für ihn gehabt, unmöglich wurde. Der geistreiche, fromme und gelehrte Professor Haneberg, der den genialen Dichter, trefflichen Mann und eifrigen Christen kindlich verehrte und liebte, nahm ihn nun in sein Haus auf. Von ihm erhielt Brentano manchen schätzenswerthen Nachweis über die Übereinstimmung der Emmerich'schen Gesichte mit der Kabbala.

Digitized by Google

Emma von Niendorf erzählt uns in ihren mit weiblicher Wärme und Phantasie geschriebenen: „Sommertagen mit Clemens Brentano," wie schöne Stunden sie im Juli und August 1841 mit den beiden Dichtern, Clemens Brentano und Justinus Kerner, in München verlebte. Wie reichen Schatz ihr unseres Dichters Freundschaft geöffnet, bezeugen ihre Erinnerungen, in denen wir ihn oft recht getreu gezeichnet erkennen. So z. B. glauben wir ihn zu sehen, wenn sie ihr erstes Begegnen mit ihm bei Kerner erzählt: „Da ist eine Frau, die Sie kennen lernen will," sagte Kerner. „Pfui Teufel!" — „Sie wird nicht länger hier bleiben, lieber Brentano, und Sie besuchen." — „Gott behüt' mich!" Und wie er dann aufsprang und sie an den Schultern faßte mit den Worten: „Kommen Sie her, wie sehen Sie denn aus?" und nachdem er ihr prüfend ins Auge gesehen, hinzufügte: „Nun, das ist ja eine ganz liebe Anmuthstrampel — ich hatte Angst vor einer literarischen Dame."

Auch hören wir ihn gleichsam, wenn es heißt, daß er Kerner, als er ihm ein Album zum Einschreiben hingelegt, fragte: „Sind Sie auch ein Erinnerungsesel?"

Als charakteristisch heben wir aus diesen Sammlungen noch einige Stellen aus: „Das ist's ja, daß ich den Leuten immer weh thun muß — hörte ich ihn oft klagen — ich mein' es doch so gut und verwunde Alles, was mir naht." —

Nicht mit Unrecht sagte Kerner von ihm: „Er ist wie ein Cactus so schön und so stachlich!" —

Ein andermal äußerte er: „All unser Elend ist der Überfluß. Es gibt nur eine Sünde: Überfluß, und nur eine Tugend: Armuth, Entsagung. — Kinder, ihr all' hungert

Digitized by Google

noch nach Menſchen, ich bin auch noch immer hungerig. Man berauſcht ſich in einander und das hindert ſich ſelbſt zu finden und zu behalten. Das iſt mein Jammer, daß ich die Menſchen ſo liebe. Ich erſchrecke, wenn mich Jemand intereſſirt. Jeder reißt mir wieder ein Stück von meinem Leben." —

Er geſtand mir: „Ich bin von Jugend auf und jetzt noch immer zu ſtürmiſch in Allem. Jedes Glas Waſſer, welches ich einſchenke, mache ich zu voll, daß es überläuft." —

In Bezug auf eine Äußerung über die hohe Lyrik in Bettinen's Tagebuch der Liebe: „Alles, was man aus ſich heraus dichtet und ſpricht, ſollte nur Gott gehören. Alles, was uns rührt, und jede reine Freude genießen wir mit Unrecht, denn Freude ſollte nur Gott haben. Die Liebe, die man zu Menſchen hat, iſt immer ein Diebſtahl, denn nur ihm gehört die Liebe; und darum dreht man ſich in der Verliebtheit ſo um und um und ſtellt ſich ſo toll auf den Kopf, eben weil's unrechtes Gut iſt, weil's geſtohlen iſt. Deßwegen muß man zu jedem Menſchen ſagen, den man noch ſehr liebt: Du verdienſt es nicht! — auch der Schönſte nicht, denn Schönheit iſt nur in Gott." —

In Erwiederung auf die Klage über eine verlorene Handſchrift, die ihm ſehr lieb geweſen: „Man verliert oft Köſtlicheres und bemerkt's nicht." —

„Sie ſind nicht ſo kindlich, wie ich meinte; Sie ſind viel verwickelter. Wenn Sie wüßten, wie ich Sie mir gedacht habe, Sie würden laut ſchreien vor Jammer, daß Sie nicht ſo ſind." —

Endlich ſagte er: „Da iſt eine ſchöne Geſellſchaft bei-

Digitized by Google

sammen: die Todtkranke, da die hoffärtige Krankenwärterin und zwischen Beiden ein verrückter Poet!“ —

Im Herbst 1841 entschloß sich Clemens endlich, dem Trieb des eignen Herzens und den Wünschen seiner Familie willfahrend, zu einer Reise in die Heimath, und erschien Anfangs September eines Morgens überraschend in der Wohnung seines Bruders Christian in Aschaffenburg. Dort verweilte er einige Tage in meist heiterer Stimmung. Da kam sein Bruder Georg, seine Schwester Ludovika und sein geliebter Freund Steinle, ihn nach Frankfurt zu holen, wo man sein Kommen nicht mehr erwarten konnte. Einem frohen Abend, wo er sich überreden ließ, bei Steinle seine Wehmüller vorzulesen, verdankt das geistreich aufgefaßte Porträt von Clemens Brentano, welches dieser Künstler während dem Vorlesen derselben gezeichnet, und welches wir in Lithographie besitzen, seine Entstehung.

Vielleicht wäre es den Seinigen damals gelungen, ihn in der Heimath festzuhalten, wenn nicht Professor Schlotthauer bei der Durchreise ihn in Frankfurt besucht und ihm Gesellschaft und Hilfe für die Rückreise zugesagt hätte. Nun war er nicht mehr zu halten. Am Tage nach Sanct Clemens, den 24. November, reiste er ab, blieb noch eine Nacht in Aschaffenburg bei seinem Bruder, der ihn bei der vorgerückten Jahreszeit, mit manchen Vorboten seines Hauptleidens und starkem Husten, nur sehr besorgt ziehen ließ. Nur zu bald zeigten sich diese Besorgnisse gerechtfertigt, und schon im Mai war sein Leiden so sehr entwickelt, daß Christian, auf Clemens Wunsch, zu ihm gerufen wurde.

Als er in München eintraf, hatte die Geisteskraft und

Digitized by Google

Klarheit seines Bruders durch vielen Gebrauch von Digitalis bereits so sehr gelitten, daß zwischen Gedanken und Wort allemal eine merkliche Kluft entstand. Sobald es die Umstände irgend gestatteten, brachte Christian den Schwerleidenden, der bessern Pflege wegen, nach Aschaffenburg. Dort war es, als ob das Flämmchen seines Lebens noch einmal lustig aufflackern sollte. Er erholte sich in den ersten Tagen sichtlich an Körper und Geist. Er konnte die oberen Zimmer des Hauses besuchen, auf dem Balcon sitzen und sich der schönen Aussicht ins Mainthal freuen, und als die Geschwister mit einem Arzt und Freunde von Frankfurt kamen, ihn zu sehen, hofften sie, daß man das Übel noch für längere Zeit werde bewältigen können. Sogar eine Spazierfahrt durfte ihm noch erlaubt werden, und einige Stunden des Tages brachte er gewöhnlich in dem Hausgärtchen zu, in welches eine Thüre aus seinem Schlafzimmer führte.

Freilich mußten dazwischen auch wieder starke Mittel angewendet werden, Eis auf den Kopf und Öffnen der Beine; aber die Mittel schienen doch zu wirken, die Pflege der Geschwister, die ihn bei Tag und Nacht abwechselnd umgaben, that ihm wohl, und die geistliche Fürsorge des vieljährigen Freundes der Brentano, des vortrefflichen Pfarrers Lennig in Seligenstadt, jetzt Generalvicar des hochwürdigen Bischofs von Mainz, der wöchentlich herüber kam, des Kranken Beichte zu hören, wirkte erhebend und beruhigend auf ihn.

Er war in rührender Weise geduldig, freundlich und dankbar für jeden Liebesdienst — da verschlimmerte sich sein Übel merklich. Er litt furchtbare Schmerzen. Sein letztes Stündlein nahte.

Digitized by Google

„Vater unser!“ rief er, wenn die Wellen des Wassers ihm wider das Herz stießen. „Vater unser!“ wenn er von Schlaflosigkeit ermattet war. „Vater unser!“ wenn Seelenbeängstigungen ihn quälten, was indeß selten war, in den letzten Tagen.

„Jesu dir leb' ich, Jesu dir sterb' ich, Jesu dein bin ich todt und lebendig!“ hörte man ihn oft beten. „Liebster Jesu komm' zu mir, ach, mein Herz verlangt nach dir!“ war der wiederholte Ruf seines brennenden Verlangens nach dem Heiland.

Nun konnte er nicht mehr auf sein, und wie er zu Bett gebracht werden mußte, stieg das Wasser mit solcher Schnelligkeit, daß man nebst den anderen heiligen Sakramenten auch die heilige Ölung ihm geben zu müssen glaubte. Während Clemens sie mit großer Ruhe und Andacht und Klarheit empfing und die Geschwister sein Bett kniend umgaben, traten zwei seiner liebsten Freunde, der Maler Steinle und der Priester August van der Meulen, damals Inspector der Selectenschule in Frankfurt, jetzt Abt des Trappistenklosters auf dem Olivenberg im Elsaß, von dem er in seinen Briefen öfter in große Liebe bekundender Weise spricht, ins Zimmer, und hatten somit den Trost, dieser ernsten, heiligen Handlung beiwohnen zu können.

Nachdem der fromme Guardian der Kapuziner in Aschaffenburg, der ihm das Sakrament gespendet, den Kranken verlassen und er etwas geruht hatte, sprach er noch länger und heiter mit den Freunden, die ihn erst um Mitternacht, mit dem Eilwagen nach Frankfurt zurückkehrend, verließen. Den übrigen Theil der Nacht theilten, wie

Digitized by Google

gewöhnlich, Bruder und Schwägerin sich in seine Pflege, er schlief fast nicht, war ungemein ernst, und als ihm die Letztere, um ihn zu erheitern, bemerkte, die Freundinnen, die er seit längerer Zeit sehnlichst erwartet, würden gewiß bald kommen, bat er: „Nichts davon!“ als ob er Alles, was ihn außer Gott hätte beschäftigen können, habe fern halten wollen.

Am Morgen begehrte er indeß ein Frühstück, genoß auch noch Etwas, und man bemerkte zwischen sieben und acht Uhr, als seine Schwägerin hinausgerufen wurde, weil die erwarteten Freundinnen wirklich angekommen waren, noch kein Zeichen naher Gefahr.

Doch während dieselben bei seinem Bruder waren und die Schwägerin den Kranken auf die Ankunft der Gäste vorzubereiten suchte, veränderte sich sein Zustand so schnell, daß sie nur noch eiligst mit starkem Schellenzug den Gatten und die Angekommenen herbeirufen konnte, welche hereintraten, als er ihr noch die Sterbegebete mit brechender Stimme nachsprach; sie konnten die ihrigen noch damit vereinigen, doch erkannte sein erlöschendes Auge sie wahrscheinlich nicht mehr. Um halb neun Uhr Morgens am 28. Juli 1842 kehrte seine müde, vielgeprüfte und geläuterte Seele zu ihrem Schöpfer zurück, um in seligem Schauen den Lohn ihres thätigen Glaubens zu empfangen.

Das Wort von Guido Görres: „Wenig beachtet ging einer der ersten Sterne, deren Wiederkehr sich nach Jahrhunderten mißt, am deutschen Dichterhimmel vorüber“ — es war eine vorwurfsvolle Mahnung, die ein ganzes

Digitized by Google

Decennium lang die Freunde der Brentano'schen Muse beunruhigte, ohne zu einem Resultat zu führen.

Das Publikum wußte zur Noth, daß Brentano allenfalls Mährchen geschrieben und Lieder gedichtet habe; aber das Wenige, was von ihm gedruckt war, ist immer einzeln und verzettelt, oft in Nachdrucken erschienen, dann wieder antiquarisch gesucht und feil geboten worden. Manches hatte der Verfasser auch bei Lebzeiten aufgekauft und vernichtet.

Erst drei Jahre nach seinem Tode erschienen die Mährchen im Cotta'schen Verlage. Sieben Jahre später die ersten Bände der gesammelten Schriften bei Sauerländer. Die Bände acht und neun, mit denen diese so eben geschlossen wurden, und welche die meisterhaft geschriebene Biographie, und den äußerst interessanten Briefwechsel enthalten, haben die letzten Schlüssel zum Verständniß eines unendlich tiefen Geistes der Öffentlichkeit überliefert.

Was aber Brentano vielleicht mehr, als seine Mährchen und seine gesammelten Schriften, populär machen dürfte, das ist die voriges Jahr, ebenfalls bei Sauerländer erschienene Miniaturausgabe seiner ausgewählten Gedichte, vier und dreißig Bogen voll echter Perlen der Poesie!

Das Wort von Guido Görres hat heute kaum mehr eine Geltung, wo Brentano bereits zu den Lieblingsdichtern deutscher Nation zählt, und morgen — wird man sich nur schwer daran erinnern können, daß es jemals eine Geltung gehabt haben sollte!

Digitized by Google

Eine Reise-Novelle.

Von

Walther Tesche.

Digitized by Google

1. Die Marienkirche.

Vor dem Altartisch der Marienkirche in Lübeck stand ein schlanker Jüngling, emsig beschäftigt, auf einen Bogen hellgraues Papier das Altarblatt zu copiren. Dies Meisterwerk ist ein Basrelief und stellt die Einsetzung des heiligen Abendmahls vor. In die schwarze Marmorwand des Altars eingesenkt tritt das glänzend weiße Kunstwerk leuchtend hervor und macht in seiner einfachen Schönheit jenen ergreifenden Eindruck der Andacht, den jedes Altarblatt eines christlichen Tempels erregen sollte, den wir aber so oft bei der bunten Farbenpracht und den dargestellten Gegenständen so vieler Altarbilder vermissen.

Der Zeichner war schon seit einigen Stunden ganz allein in dem stillen Dom und in seine Arbeit so vertieft, daß er den Eintritt eines ältlichen Mannes mit zwei eleganten Damen, die von der Dienerin des abwesenden Küsters hereingeführt wurden, nicht bemerkte. Das Mädchen schien jedoch den gewöhnlichen Cicerone der Kirche schlecht zu ersetzen; denn sie hatte auf die lebhaften Fragen der jüngern Dame immer nur die eine Antwort: „Daß ihr Herr über alle die schönen Kunstsachen besser als sie zu erzählen verstehe.“ — Mit ungeduldiger Hast warf dann die schöne Fragende die Blätter ihres Guide hin und her; aber das Buch befriedigte ihre

Digitized by Google

Wißbegierde auch nicht; sie warf es zu und forderte das Mädchen auf, sie zu dem Todtentanz zu führen. —

„Wollen Sie nicht vorher den Altar betrachten? — Die Herrschaften gehen immer erst zum Altar und dann zum Todtentanz;“ erwiederte die Führerin und schritt voran bis in die Mitte der Kirche zu dem Standpunkte, welcher den schönsten Anblick des imposanten Altars darbietet.

Über dem, von breiten, schwarzen Marmorkarnießen eingefaßten Altarblatt erhebt sich ein kolossales Kreuz von schwarzem Marmor, an welchem der gekreuzigte Christus, aus weißem carrarischem Marmor mit ergreifender Wahrheit gearbeitet, hängt. Alle übrigen Verzierungen dieses Altars sind in gleich edelm, einfachem Geschmack in Marmor, ohne allen Flitterputz von Vergoldung und Farben, ausgeführt. — Auf einigen erhöhten Stufen stand der Altartisch, über den der zeichnende Jüngling sich beugte; er trug eine schwarze Litewka, welche die reinen Formen seiner hohen Gestalt scharf von dem rothen Teppich des Tisches abschnitt.

Bei diesem unerwarteten Anblick in der weiten stillen Kirche ergriff die Beschauenden ein Schauer der Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten. Der vor dem Altartisch unbeweglich stehende Jüngling schien in tiefe Andacht versunken, betend sein Haupt geneigt zu haben. Nach einigen Augenblicken stummer Betrachtung sprach die lebhafte junge Dame mit gedämpfter Stimme.

„Bitte, lieber Vater, fort von hier, daß wir jenen Büßenden nicht stören.“

„Nein, Clara, der betet nicht, es ist einer von denen,

Digitized by Google

die ihre Zeit mit unnützen Dingen verschwenden; sieh' nur, er zeichnet."

„Was? — Ist das erlaubt?" eiferte die ältere Dame, „den Tisch des Herrn zur Unterlage für nichtsnutzige Kunststücke zu machen?"

„Liebe Tante, der Künstler scheint bloß das Altarblatt zu copiren. Sind denn Altarbilder nichtswürdige Kunststücke?" fragte Clara, indem sie die großen stolzen Augen mit Verwunderung auf der Tante ruhen ließ.

„Gott behüte mich vor solchem Frevel! Ich meine bloß, daß es gottlos ist, den Tisch des Herrn zum Zeichnentisch zu machen."

„O, das geschieht hier oft;" versicherte die Führerin, „das nennen die Herren studiren."

„Vielleicht ist der Maler so gefällig, unser Führer zu sein. Willst du ihn nicht darum bitten? — Für mich, lieber Vater," setzte sie schmeichelnd hinzu, da sie eine Wolke auf des Vaters Stirn aufsteigen sah.

Sie schritten zögernd zu dem Altar. Jetzt hörte der Jüngling die Kommenden, er wendete sich und grüßte mit leichtem Anstand. Es war ein jugendlicher Apollokopf mit blonden Locken und veilchenblauen Augen, der ihnen entgegenlächelte. Clara's Blicke prüften sinnend den Künstler, während der Vater zu ihm sprach.

„Daß ich Sie störe, daran sind die Damen hier Schuld, die eine Bitte an Sie haben."

„Es entzückt mich, wenn ich Ihren Befehlen gehorchen darf."

Digitized by Google

„Entzückt? — Wer entzückt Sie, — ich oder die Damen?“ fragte der Vater übereilt.

Der Maler warf einen Blick auf Clara und die Tante, bevor er lächelnd antwortete: „Nicht den Damen, sondern Ihren Befehlen will ich mit Vergnügen gehorchen.“

„Das ist ja ein ungezogener Mensch!“ flüsterte die Tante.

„Nun, das ist vernünftig,“ murmelte der Vater und trat, freundlicher werdend zu dem Künstler. „Wir sind Fremde und Landleute, die von der Kunst nichts verstehen; uns fehlt ein Führer hier in der Kirche, wollten Sie wohl die Mühe übernehmen? — Es soll Ihnen —“

Clara unterbrach rasch den Vater, indem sie zu der auf dem Tisch liegenden Zeichnung trat: „Erlaube, lieber Vater, daß wir zuerst diese Skizze für den erklärenden Meister reden lassen. Sieh' nur, Tantchen, wie geistreich der Charakter in allen diesen Apostelköpfen aufgefaßt ist. Je länger man das Blatt betrachtet, je mehr treten die grau in grau gezeichneten Figuren hervor. Es ist wirklich ein Camayeu. Wie geschickt ist sogar der graue Grund des Papiers benutzt.

„Dieses Lob, meine Gnädige,“ bemerkte der Künstler ablehnend, „gleicht den Kritiken jener Kunstkenner, deren geistreiche Erklärungen mehr werth sind, als das beurtheilte Werk.“

Clara suchte mit durchdringenden Blicken in des Jünglings Seele zu lesen, aber sie begegnete in dessen hellen Augen einer so arglosen Treuherzigkeit, daß sie irre an ihm ward.

„Die Schärfe Ihrer Schmeichelei muß ich ablehnen;

Digitized by Google

denn ich mag meiner Eitelkeit keinen Tempel auf dem Grunde fremden Verdienſtes errichten. Ich verglich die kürzlich geſehenen Meiſterwerke mit Ihrer Zeichnung, und urtheilte darüber mit der geringen Kenntniß eines Landmädchens, die ſelbſt etwas mit dem Crayon zu ſtümpern gelernt hat."

„Da befinde ich mich ja in gleichem Falle," entgegnete der Künſtler lebhaft, mäßigte ſich aber ſogleich, — „wenn ich überhaupt es wagen darf, mich hier zu vergleichen. Ich habe auch auf Reiſen Vieles geſehen, das meiner Stümperei bloß zum Vorbild dient."

„Aber Clara, bedenkſt du denn gar nicht," ſagte die Tante verweiſend, „ſchon tauſcheſt du Meinungen und weißt nicht einmal, mit wem wir dieſe Ehre theilen."

„Mein Name iſt Reinold und ich wohne in Breslau," entgegnete der Künſtler gemeſſen, nach einer Pauſe.

„Aus Schleſien?" rief der Vater erheitert, „da ſind wir ja Landsleute. Ich *bin* der Freiherr Hans Julius von Trachwitz; dies meine Schweſter Leopoldina und meine Tochter Clara." Er *hatte* bei der Vorſtellung die leicht erröthende Jungfrau bei der Hand gefaßt, als wollte er ſie dem Jüngling entgegenführen. Tante Dina trat zwiſchen das ſchöne Paar und eiferte:

„Julius, was fällt dir ein? — Siehſt du nicht, daß wir vor dem Altar ſtehen? — An ſolchem Orte ſtellt ein beſorgter Vater ſeine Tochter jungen Leuten nicht vor!"

„Wenn die Herrſchaften befehlen, ſo können Sie jetzt zum Todtentanz gehen, ich habe die Sakriſtei aufgeſchloſſen," meldete die herzutretende Führerin.

Digitized by Google

„Vorstellung am Altar, und dann zum Todtentanz! — O, es ist grauslich!“ rief Dina mit Entsetzen.

„Ja, was man nicht Alles auf Reisen erlebt,“ spottete der Freiherr, „nun wirst du gar die Todten zu deinem Aberglauben tanzen sehen!“

Sie gingen nun den Todtentanz zu betrachten. — Das Gemälde, dessen allbekannter Gegenstand eine Beschreibung nicht erlaubt, befindet sich in der Sakristei der Kirche. Es ist dies ein kleiner, feuchter Raum, der sein spärliches Licht durch ein trübes Fenster empfängt. Das Meisterwerk nimmt eine ganze Wand ein und das trübe Licht fällt darauf von der Rechten zur Linken, anstatt daß es von der umgekehrten Seite beleuchtet sein sollte. Dies ungünstige Licht schadet der Wirkung des Bildes um so mehr, als der nur wenige Schritte weite Raum vor demselben nicht gestattet, einen angemessenen Standpunkt zu dessen Betrachtung zu wählen. — Diese ungünstigen Umstände trugen dazu bei, die hoch gespannten Erwartungen der Eintretenden zu täuschen. Sie gingen einigemal fast theilnahmslos vor der langen Reihe lebensgroßer Figuren und mit fahlen Mänteln umhangener tanzender Todtengerippe vorüber. Nur Clara verweilte aufmerksam vor der Hauptfigur; ein blühendes Mädchen, das mit einem eckig springenden Gerippe in den Tod tanzt. —

Reinold fühlte sich gedrungen, dem Kunstwerke bessere Anerkennung zu verschaffen.

„Da Sie, Herr Baron, die besten Sammlungen von Handzeichnungen und Werken der Stecher, Ätzer und Holz-

Digitized by Google

schneider gesehen haben, so wird Ihnen gewiß Holbein's Todtentanz darunter aufgefallen sein?"

„Ja, da müssen Sie meine Clara fragen; mein Kopf ist von wichtigeren Dingen so voll; — wie soll der all das Zeug behalten. — Doch halt, ich erinnere mich eines Blattes vom Todtentanz, weil es in mein Fach einschlägt. Es ist das, wo der Tod zum Bauer am Pflug geht; die Sonne geht dabei auf. Ja wohl hat mancher armer Pflüger, der von Sonnenaufgang durch die lange Tageshitze bis in die Nacht fortarbeitet, den Tod am Pflug zum Begleiter."

„Und ich erinnere mich," sagte Clara, „mehre dicke Kupferwerke voll vom Todtentanz mit erklärenden, höchst drolligen alten französischen Versen gesehen zu haben."

„Ganz recht," stimmte Reinold bei, „ich kenne vier solcher Werke, von denen das älteste und bei weitem beste von den Fratres Melchior und Gaspar Trachsel im Jahr 1538 in Lyon gedruckt ist. Es enthält vierzig Platten vom Todtentanz, und ist mit das Schönste, was mir überhaupt von der Holzschneidekunst besitzen. Die Kunstkenner sind jedoch bei allen vier Werken nicht darüber einverstanden, ob die Origininalstöcke — nicht die Zeichnungen, die sind unbestritten von Hans Holbein — nicht vielmehr von Hans Lützelburger, genannt Frank, geschnitten sind."

„Aber der berühmte Baseler Todtentanz ist doch von Hans Holbein dem Jüngern?" fragte Clara.

„Verzeihung Gnädigste, es ist erwiesen, daß der Baseler Todtentanz schon lange gemalt war, ehe beide Holbein geboren wurden. Jener erste Todtentanz verdankt seinen

Digitized by Google

Ursprung der Pest, die 1431 während der Kirchenversammlung in Basel wüthete. Er war auf eine Mauer des Predigerkirchhofs Sanct Johann in der Vorstadt zu Basel gemalt, und ist längst ganz zerstört. Holbein hat davon bloß die Grundidee entlehnt; aber die geistvolle Composition und die unendlichen einzelnen Schönheiten seiner Todtentänze gehören ihm unbestritten allein. — Wenn Sie auf Ihrer Tour auch St. Petersburg berühren, so werden Sie in den dortigen kaiserlichen Sammlungen auch die, mit der Feder leicht ausgetuschten vier und vierzig Blätter Originalzeichnungen des Todtentanzes von Holbein bewundern können."

„Gott bewahre mich, daß ich so lange sollte suchen müssen!" rief der Freiherr erschrocken.

„Das darfst du nicht fürchten, lieber Vater, wir haben ja fast die Gewißheit, daß unser Suchen in Kopenhagen enden wird;" darauf wendete die freundliche Trösterin sich wieder zu Reinold: „Von welchem Meister ist denn aber hier unser Todtentanz?"

„Mit Bestimmtheit wage ich es nicht zu sagen. Doch gewiß nicht von Holbein, sondern nur von einem seiner vielen Nachahmer, der hier in dieser Composition nichts von Holbein's genialem Schöpfergeist darthut. Dagegen werden Sie bemerken, wie vortrefflich der Ausdruck des Charakters der Todtenköpfe und der lebenden Figuren gelungen ist. — Betrachten Sie z. B. nur hier in der Mitte das tanzende hohe Gerippe mit dem über den Schädel als Schleier geworfenen Leichentuch; mit welch grausiger Grazie es den Kopf nach seiner blühenden Tänzerin neigt, und versucht sie

Digitized by Google

verführerisch anzugrinsen. Man entdeckt schauderhafte Ähnlichkeiten mit Menschen in diesen schimmeligen Knochengesichtern."

„Wahrlich, Sie haben recht!" rief Tante Dina, „ich kenne einen häßlichen Menschen mit eingefallener Nase, blauen Lippen und tiefen, schwarz umränderten Augen, der sieht gerade aus wie diesem Gerippe sein Kopf!"

„Ich bewundere Ihren richtigen Blick, gnädige Frau!" —

„Fräulein, wenn ich bitten darf," verbesserte Dina schnippisch. —

„Schade, daß dieses Kunstwerk, wie so viele andere, auch nicht am rechten Orte hängt," fuhr Reinold in seine Betrachtung versunken fort, „es gehört in einen spiegelgeschmückten Tanzsaal. Dort möchte ich diese Schädel in eine wilde Galoppade herabgrinsen sehen!"

„Abscheulich!" rief Clara sich abwendend, „wie kann man solchen freudestörenden Gedanken so ruhig aussprechen! — Das Bild *ist* hier gerade am rechten Ort und, nicht wahr lieber Vater, wir dürfen jetzt den Wagen nicht länger warten lassen?"

„Ich wollte ja nur beweisen," sagte Reinold, indem er bittend zu Clara trat und ihr lächelnd in die zornentflammten Augen blickte, „welche Wirkungen Kunstwerke am rechten Orte hervorbringen. Dieser Todtentanz gehört so wenig in einen Tanzsaal, als die berühmte Cölner Kreuzigung Petri von Rubens auf einen Altar."

„Aber solche Beweise schmerzen und hinterlassen Wunden in der Erinnerung, und wer diese trübt, befleckt unsere Zukunft. Wenn ich künftig tanze, werde ich immer fürchten, diese

Digitized by Google

Todtenschädel aus den Spiegeln mich angrinsen zu sehen!“ So schalt Clara, indem sie die kleine Hand abwehrend gegen Reinold ausstreckte; dieser führte die Rosenfinger ehrerbietig an seine Lippen und erwiederte:

„Sie wollen die Freuden meiner Zukunft durch die Erinnerung trüben, daß Sie zürnend von mir schieden?“ —

„Scheiden? Nein, noch nicht. Begleiten Sie uns in die Kathedrale zu der Passion von Dürer's Schüler,“ sagte das gütige Mädchen verwirrt. —

„Ich darf leider nicht gehorchen,“ entgegnete Reinold bestimmt, „mich erwartet noch heute mein Freund auf Rotehus.“

„So gehen wir,“ entschied der Freiherr, „für Ihre gefällige Bemühung, Herr Reinold, nehmen Sie hiemit meinen Dank.“

Er hatte ein Goldstück hervorgezogen und reichte die schmälige Gabe hin. — Reinold zögerte betreten, doch nahm er das Geld, zog seine goldgefüllte Börse, warf das empfangene Goldstück hinein und übergab sie der entzückten Führerin.

„Hier, mein Kind, nimm dies und erinnere dich meiner freundlich in Zukunft.“ —

Er machte der Gesellschaft eine stumme, verbindliche Verbeugung und schritt wieder zu seiner Arbeit auf den Altar.

Die bestürzt zurückbleibenden Reisenden gingen schweigend durch den hallenden Dom dem Ausgange zu; bei der Wendung nach dem Portal warf Clara einen letzten Blick auf den Altar. Der Jüngling stand dort wieder regungslos in derselben gebeugten Stellung, wie sie ihn zuerst erblickt und für einen Büßenden gehalten hatte.

Digitized by Google

2. Dampfbootfahrt.

Am frühen Morgen des andern Tages schwamm das zierliche Dampfboot „Prinzessin Charlotte“ die schmale, aber tiefe Trave hinab und nahte bereits im Fluge dem Badeorte Travemünde, dessen freundliche, in holländischer Reinlichkeit glänzende Häuser in der Morgensonne den Schiffenden immer deutlicher entgegenleuchteten. — An der Deckgalerie lehnte der Freiherr Julius von Trachwitz mit seiner schönen, geistreichen Tochter und seiner überaus hagern, preciösen Schwester Leopoldina. — Die erfrischende Morgenluft färbte die Rosen auf Clara's Wangen dunkler und spielte kosend in den Locken des gagathschwarzen Seidenhaars. Das Mädchen stützte den vollen Arm auf die Bordgalerie und blickte mit den klaren lichtbraunen Augen sinnend auf die einförmige, nur mit den Reizen eines jungen Junitages geschmückten Landschaft, deren einzige Abwechslung durch die vielen Windungen des Flusses entstand, welche das Boot im Fluge durchschnitt, wodurch der Anblick der Gegend sich unaufhörlich veränderte. Der praktische Sinn des Freiherrn hatte sich bald müde gesehen an der Betrachtung einer Gegend, die seiner landwirthschaftlichen Prüfung nichts Neues darbot. Er wendete daher seine Aufmerksamkeit auf die Führung des Schiffs und schaute mit großem Ernst zu, wie ein Matrose drei oder vier melonengroße, schwarze und weiße Ballons an einander reihte und bis an die Spitze des Mastes hinaufzog. Dieses Manövre war ihm unbegreiflich; eine Flagge oder Wimpel konnte es nicht sein. Neben dem aufhissenden Matrosen stand der

Digitized by Google

Capitän aufmerksam mit einem Fernrohre; der sollte ihn belehren.

„Darf man wissen, Herr Capitän, was die bunten Kugeln bedeuten?“

„Es ist ein Küchensignal,“ antwortete der Capitän verbindlich; „die Rhede von Travemünde hat die besten Dorsche am ganzen Ostseestrande; ich signalisire deren fünfzehn Stück für unsere Küche.“

„Wie schwer ist so ein Dorsch?“

„Die besten sind von zwei bis drei Pfund.“

„Und davon für uns Alle bloß eine Mandel? — Machen Sie zwei Dutzend voll, Capitän!“

Dieser lächelte beifällig, gab einen Befehl und alsbald wurden noch ein schwarzer und ein weißer Ballon aufgehißt. Inzwischen richtete der Capitän sein Fernrohr nach Travemünde und sagte nach kurzem Hinsehen:

„Es werden noch zwei Passagiere signalisirt, die hier an Bord kommen wollen.“

Das Dampfboot gelangte jetzt den niedlichen Häusern von Travemünde gegenüber. Der Maschinist ließ den gefesselten Dampf zischend entweichen, dadurch verstummte plötzlich die unter dem Druck der gewaltigen Kraft stampfende Maschine und das Boot lag regungslos, die verkündeten Gäste erwartend.

Die Passagiere versammelten sich in buntem Gemisch auf dem Verdeck; aller Blicke waren nach dem Badehause gerichtet, das am Strande, einige hundert Schritte seitwärts der Spitze von Travemünde liegt. — Von daher sprengten zwei wilde Rosse vor einer kleinen Britschka mit unbändigen

Digitized by Google

Sprüngen ſchnaubend heran. Jeder glaubte, Roß und Wagen müßten beim kurzen Umbiegen an der Spitze der Trave ins Meer ſtürzen; doch der geſchickte Kutſcher ließ die Zügel ſchießen, die Roſſe jagten in geregeltem Carrière ſauſend um die Ecke; alsbald hörte man einen ſcharfen Pfiff, und die edeln Thiere ſtanden dicht am Rande des Quais regungslos ſtill. Der Kutſcher ſprang herunter, warf die Zügel einem zweiten Diener zu und klopfte, Abſchied nehmend, ſchmeichelnd den ſchlanken Hals der feurigen Thiere, die mit den Köpfen nickend ſich der Liebkoſung zu freuen ſchienen. Dann beſtieg der Kutſcher ein wartendes Boot, das ſogleich dem Dampfſchiff zuſteuerte.

„Was? — ſeh' ich recht?“ rief der Freiherr, „das iſt ja der Prahlhans Reinold, der ſein Gold mit vollen Händen wegwirft!“

Clara's Falkenaugen hatten ihn längſt erkannt. Bei der Gefahr des Fahrenden hatte ihre Farbe vom tiefſten Blaß mit der dunkelſten Röthe gewechſelt; ſie wendete ſich jetzt zu dem Vater:

„Prahlhans? Das iſt er vielleicht doch wohl nicht, lieber Vater; was würdeſt du thun, wenn dir Jemand für deine Begleitung einen Friedrichsd'or anböte?“

„Ich, — ich? — Das ſollte ſich 'mal ein Menſch unterſtehn!“

„Wenn aber der Künſtler Reinold ebenſo denkt?“

„Bah, dann iſt's ein lächerlicher Stolz. Er iſt ja nur ein Maler, der für Geld arbeitet, alſo kann er es auch nicht übel nehmen, wenn man ihm Geld anbietet!“ —

Digitized by Google

Clara ſchwieg, denn ihr Geſpräch hatte aufmerkſame Zuhörer und Reinold ſtieg an Bord. Ihm folgte in einfacher Kutkalivree ein Jäger von auffallend ſchöner, hoher Geſtalt, mit blaſſen aſiatiſchen Geſichtszügen und pechſchwarzem Schnurrbart. — Reinold erſchien in ſchwarzer Kleidung von der höchſten Eleganz; unter ſeinem Gepäck zeichnete ſich ein großer Flaſchenkeller und ſeine Zeichnenmappe aus. Der Jäger brachte Alles in Ordnung und ſetzte ſich dann ſtumm auf die Ankerwinde, wo ſeine auffallend ausländiſche Erſcheinung ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit ward. —

Reinold trat mit unbefangener Höflichkeit zu den Bekannten und ſprach nach den erſten Begrüßungen zu Clara:

„Ich habe meine Reiſe acht Tage früher angetreten, als ſie beſtimmt war; deßhalb mußte ich geſtern das Glück, Sie begleiten zu dürfen, ablehnen. Darf ich hoffen, daß meine Gegenwart keine läſtige iſt?“

Clara wollte antworten, aber Dina bemächtigte ſich des Worts.

„Mein Herr Reinold, geſtern ſchien unſere Gegenwart Ihnen eine läſtige zu werden. Wir dürfen Sie dem nicht wieder ausſetzen. Komm, liebe Clara, gehen wir in die Kajüte.“

Clara war im Begriff zu widerſprechen, aber die Tante ſchritt von dannen, und das Mädchen konnte nicht umhin zu folgen.

„Das ſind ein Paar herrliche, wilde Polacken, womit Sie kamen,“ ſagte der Freiherr freundlich.

„Ich bin mit den Thieren zufrieden; es ſind echte Puſtenpferde.“

Digitized by Google

„Pusten? die Race kenne ich nicht. Was sind Pustenpferde?“

„Das sind russische Gestütpferde, die vier bis fünf Jahre frei in den Steppen laufen, ehe sie eingefangen und zum Gebrauch zugeritten werden, was die Russen in wenigen Tagen vollbringen.“

Reinold hatte ein Lieblingsthema des Freiherrn berührt; denn er war selbst ein eifriger Hippologe. Es entspann sich ein langes Gespräch über die verschiedenen Pferderacen und deren Eigenschaften. Der Freiherr erstaunte, daß Reinold in diesem Zweige der Landwirthschaft noch besser als er selbst bewandert schien. Der Künstler erklärte sein Wissen aus den Erinnerungen seiner Reisen in Polen, Ungarn, der Moldau und Südrußland, wo er überall die berühmtesten Gestüte besucht hatte. Am Schlusse stimmten beide Sachverständige darin überein, daß sie die Pferde aus den edeln Gestüten Südrußlands über alle anderen erhoben, und zwar sowohl in Rücksicht des relativen Begriffs der Schönheit als auch besonders in Betreff der Brauchbarkeit, wovon das gewöhnliche russische Steppenpferd häufig ans Unglaubliche grenzende Beweise liefert; und weil die russischen Gestütpferde die Leichtigkeit der Araber mit der Ausdauer und Kraft der besten Mecklenburger und Trakehner Wagenpferde vereinigen; ein Vorzug, den keine Pferderace der Welt, am wenigsten aber die englischen Rennpferde so vollkommen besitzen wie die Pferde aus den Gestüten am Fuße des Kaukasus.

Dieses eifrige Gespräch der beiden Pferdekenner unter-

Digitized by Google

brach ein wehklagendes Stöhnen der Tante Dina, die von Clara geführt wieder auf dem Verdeck erschien. Die Prinzessin Charlotte hatte nämlich inzwischen bereits die Rhede verlassen und die Küste verschwamm nur noch wie eine dunkele Linie zwischen Horizont und Wellen. Ein frischer Ostwind kreuzte den Lauf des gegen Norden steuernden Dampfboots. Wird ein solcher Seitenwind heftig, so ist er den Dampfschiffen gefährlich, weil durch nothwendig entstehende geneigte Lage des Schiffes das eine Maschinenrad sich zu tief ins Wasser senkt, während das andere zu seicht, oder gar nicht eingreift, wodurch die Wirkung der Räder verschieden wird. Ist der Seitenwird aber nur leicht, so überwindet ihn die Kraft der Maschinen, doch der Kampf bewirkt ein heftiges Stampfen und Schwanken des Schiffes, das besonders auf den kurzen Wellen der Ostsee auch in einem starken Magen die Seekrankheit leicht erzeugt. Dies erfolgte denn auch jetzt an Bord der Prinzessin Charlotte. Die „antiperistaltische Bewegung," nach Kant die Ursache der Seekrankheit, hatte die Eingeweide der meisten Passagiere ergriffen; sie gingen, standen, lagen und saßen in den kläglichsten Stellungen umher; aus den gelb-bleichen Gesichtern mit seltsam spitz gewordenen Nasen sprach ein verzweifelter Kampf des Magens mit dem Anstand und dem Erbrechen. Kant erklärt das Entstehen der Seekrankheit durch die Augen, nämlich durch den Anblick des Schwankens aller Gegenstände und durch ein Gefühl, als werde unaufhörlich jeder Stützpunkt unter uns fortgezogen, wodurch eine antiperistaltische Bewegung in den Eingeweiden entstehe. Diese Erklärung ist

Digitized by Google

aber unrichtig, denn man dürfte danach bloß die Augen schließen und sich in eine Hängematte legen, um nicht seekrank zu werden; dies wird aber von der Erfahrung nicht bestätigt.

Auch die Tante Dina erlag dem allgemeinen Geschick. Sie befand sich mit Clara allein in der Damenkajüte, weil außer ihnen keine Damen an Bord waren. Dina hatte noch Vieles über den impertinent sich aufdrängenden Maler zu sagen, als die ersten Regungen der Krankheit sie schon ergriffen. Voll Vertrauen auf das Remède souveraine contre le mal de mer im Manuel der Frau von Genlis, nahm sie Äther auf Zucker. Aber sei es nun, daß Dina's Magen für das remède der vorschriftreichen Dame zu schwach war, oder daß das Mittel überhaupt kein souveränes ist, genug, das Übel wurde ärger und unerträglich. Der Äther hatte dem Magen solche Verstärkung zugeführt, daß darin ein schwerer Kampf entstand, und so gern die arme Tante auch die kämpfenden Mächte von sich gegeben hätte, — es war nicht möglich. — Zur Linderung ihrer Leiden nahm sie wieder mehr und mehr Äther und vergrößerte dadurch ihre Qualen. Endlich mußte Clara, die von der Krankheit noch verschont war, die schwer aufstöhnende Tante aufs Verdeck führen, wo sie in der frischen Luft Linderung zu finden hoffte. —

Der Freiherr, welcher das erste Aufsteigen der Seekrankheit auch schon in sich empfand, erschrack über den leichenblassen Zustand seiner Schwester, die ihn mit hohlen Augen, in denen der Zorn flammte, anstarrte. Er eilte ihr zu Hilfe.

Digitized by Google

„Mein Gott, Dina, wie siehst du aus? — Du hast dich in der feuchten Morgenluft erkältet. — Wir sind auf der See, da muß man mit kräftigen Mitteln einschreiten. Ich werde dir ein Glas starken, heißen Arrakpunsch bereiten lassen.“

„Fort, Barbar! — Du bist an Allem schuld. — Mir kostet dein unsinniges Suchen nach dem entlaufenen Bruder noch das Leben. Punsch! — Warum nicht gar Schnapps? — Ich möchte vomiren und soll Punsch schlucken! — Ans Land, an festes Land will ich gesetzt sein. Die Seele kehrt sich in mir um auf diesen schaukelnden Wassern. — O! — wäre ich doch zu Hause geblieben und hätte dich allein sammt deinem Testament in der Welt herum ziehen lassen! Alles dreht sich mit mir im Kreise, wenn ich in diese tanzenden Wellen blicke. Pfui, die Eingeweide heben sich einem dabei! — Ach, der Kopf zerspringt mir von dem ewigen, rollenden Stampfen der Räder; meine Füße und das ganze Schiff dröhnen und zittern davon. — Ach, das ist mein Ende!“ —

Während diesen Klagen suchte der Freiherr bei dem Capitän Hilfe für die Leidende. — Der erfahrene Seemann rieth ein Glas lauwarmes Zuckerwasser zu trinken, als das leichteste Mittel, der Natur zu Hilfe zu kommen. — Bei dem Gedanken an dieses Getränk wurde dem Freiherrn selbst weich ums Herz; er erblaßte, sein eigenes Schwanken mit dem Wiegen und Schaukeln alles Sichtbaren um ihn her fing an, ihm fatal zu werden. Er schämte sich jedoch der Schwäche und befahl, das süß lauliche Getränk zu bringen. Der lächelnde Capitän gab einem Marquer einige Winke.

Digitized by Google

Dieſer ſprang hurtig zu der Galerie, welche die Maſchinen einfaßt. Daran hingen viele graßgrün lackirte Becken, die ſtatt des Deckels eine trichterförmige, hellroth gefärbte Vertiefung hatten. Der Marquer ergriff zwei dieſer grellen Gefäße, überreichte eins an Dina und präſentirte das andere dem mit der Übelkeit kämpfenden Freiherrn.

„Was iſt das? — Was ſoll das Ding?“ —

„Es iſt das Erleichterungsbecken, gnädiger Herr.“ —

„Pfui! — Wofür hält er mich — fort damit!“ — Voller Ekel ſtieß er das Becken zurück. —

„Der gnädige Herr Baron werden aber ſchon blaß um die Naſe. Ich bitte unterthänigſt, das bequeme Becken anzunehmen. Haben Sie nur die Gnade, zu bemerken, wie nützlich die Becken jenen Herren ſind.“

Der Blick, den der Freiherr auf die Paſſagiere warf, die in den verſchiedenſten Stellungen in die Becken der Seekrankheit opferten, war nicht geeignet, die Stimmung ſeines Magens zu kräftigen. Voll Abſcheu wendete er ſich ab und rief ſeinem Kammerdiener zu, ihm raſch die Pfeife zu bringen. Doch der Marquer mußte den Befehl vollziehen, weil der alte treue David zuſammen gebrochen neben Dina's Zofe Nanette lag, indem Beide das degoutante Leiden theilten, dem alle Paſſagiere erlagen. Nur Clara, Reinold und ein kalter, theilnahmloſer Engländer blieben davon verſchont. —

Dina hatte das lauliche Zuckerwaſſer zu ſich genommen, und ihr mit Tod und Leben ringender Zuſtand löſte ſich plötzlich in unendliche Magenergießungen auf. Clara unterſtützte und pflegte die unaufhörlich Klagende, aber bei dieſen

Digitized by Google

nutzlosen Hilfleistungen war die Trösterin selbst in der widrigsten Lage. Reinold glaubte die Leiden des sich opfernden Mädchens lindern zu können, wagte aber nicht, bei solchen Zuständen den Damen seine Hilfe anzubieten. Er trat zu dem in ritterlichem Kampf auf- und abschreitenden Freiherrn.

„Würden Sie, Herr Baron, eine Herzstärkung nicht verschmähen? Mein Flaschenfutter ist mit Mitteln versehen, die vielleicht helfen."

„Sie sehen, mir wässert der Mund nach einer Herzstärkung. Geschwind her damit!" —

Reinold eilte selbst auf das Verdeck, gab seinem Jäger einige Befehle und kehrte zu dem weichmüthigen Kranken zurück.

„Sie werden sogleich bedient und von diesem fatalen Unwohlsein befreit werden."

Der Jäger brachte auf einem silbernen Präsentirteller einige Gläser dunkeln Weines nebst einem Flacon. Daraus tröpfelte Reinold einige Tropfen einer klaren Flüssigkeit in den Wein und ließ ihn dem Freiherrn präsentiren, der das Getränk hastig hinunterstürzte. —

„Brr — das ist verteufelt zusammenziehend!" —

„Es ist alter Pontac. — Ich würde der gnädigen Fräulein Schwester auch davon anbieten, wage aber nicht —"

„Was da wagen! — Geben Sie her. — Ich fühle mich wahrhaftig schon besser!" —

Reinold tropfte wieder aus dem Flacon in ein Glas Wein, das der Freiherr selbst ergriff und damit zu der fast

Digitized by Google

aufgelösten Dina tretend, nöthigte er sie, es zu leeren. Clara lächelte dankbar herüber zu dem freundlichen Helfer.

Und das kräftige Mittel half. Dina bedurfte des Erleichterungsbeckens fortan nicht mehr; sie fühlte sich frei von Übelkeiten, doch bis zur Erschöpfung ermattet. Clara mußte sie in die Kajüte führen.

Als der Freiherr sein Wohlbefinden wieder hergestellt fühlte, und seine Schwester mit ihren Leiden und zornigen Klagen auf der kleinen Kajütentreppe verschwinden sah, versetzte das Wohlbehagen seines Magens ihn in die heiterste Stimmung. Sein Frohsinn war stets geselliger Natur; damit harmonirte schlecht der klägliche Zustand der übrigen Passagiere, welche dem schnellen Schiffe den Charakter eines wandernden Hospitals verliehen. Den Freiherrn drängte es aber, seine Reisegefährten mit dem Himmel und seiner Heiterkeit in Übereinstimmung zu bringen und die Fahrt zu einer lustigen zu machen.

„Meine Herren," rief er, „Muth gefaßt! Sie incommodiren sich ohne Noth. Wir haben das Universalmittel an Bord. Pontac! — Trinken Sie Pontac mit Reinold's Tropfen!"

Diese Worte riefen frische Lebenskraft in die verzagten Gemüther. — Pontac war die Losung! Alle rafften sich auf und riefen nach Pontac. Aber dieser war auf der reichen Weinkarte der Prinzessin Charlotte nicht zu finden, und Reinold hatte die Freude, aus seinem wohlversehenen Flaschenkeller die Hilfe spenden zu dürfen. Der Künstler lächelte über den komischen Reiz des Genrebildes, das sich

Digitized by Google

jetzt vor ihm gestaltete. Die bleichen Patienten gruppirten sich schwankend um ihn herum. Einige hielten aus Furcht vor den plötzlichen Ausbrüchen der in ihnen arbeitenden Rebellion die bunten Erleichterungsbecken bereit. Jeder mußte sein Glas zum Empfang des Weins selbst halten, weil das stampfende Wiegen des Schiffs nicht erlaubte, so viele Gläser auf Tellern zu präsentiren. Der Jäger füllte die Pokale und Reinold tropfte die Mageneſſenz hinein. In den blassen Gesichtern der Empfänger stritt die dankbare Höflichkeit mit dem begierigen Wunsche zu trinken, hastig stürzte Jeder den herben Wein hinunter, und dann malte sich Erwartung und Freude der wiederkehrenden Genesung in den neubelebten Zügen. Sogar der unempfindliche Engländer vergaß bei diesem Anblick die Vorschriften der „high breeding," wonach ein Mann von „parts and fashion" höchstens lächeln, sich aber nie zum Staunen herablassen darf. Dabei vergißt jedoch die Alles übertreibende Fashion jene Warnung, welche Lord Chesterfield seinem Sohne gab: „nicht zurückhaltend zu scheinen, was nicht allein ein sehr unliebenswürdiger, sondern obendrein ein verdächtiger Charakter ist." Der junge Gentleman auf der Prinzessin Charlotte gehörte aber zur Partei der verdächtigen Fashion; sein Erstaunen überwand die Gesetze seiner fashionablen Erziehung. Er starrte mit offenem Munde auf das vor seinen Augen vollbrachte Wunder, ein Universalmittel gegen die Seekrankheit erprobt zu sehen. Seine speculative Neugier drängte ihn zu kosten, zu fragen, aber die englische Befangenheit versetzte ihn in die Lage des Lord Chesterfield gegenüber

Digitized by Google

jener ſchönen Frau, die ihn zu ihrem Novizen dafür machte, weil Se. Herrlichkeit ſich überwand, ſie mit den Worten anzureden: „Ich glaube, es iſt heute ſehr warm.“ Der edle Lord geſteht ſeinem Sohne, daß dieſe Worte ihm eine Klette in ſeine Kehle geſteckt hatten (it gave me a bur in my throat). Gerade dieſe Empfindung ſchien auch unſern Gentleman abzuhalten, ſich ein Glas Pontac mit Mageneſſenz auszubitten. — Reinold bemerkte lächelnd den unſchlüſſigen Kampf und kam ihm mit der Bitte, ein Glas Pontac anzunehmen, zu Hilfe. Der Engländer nahm das Glas, ſtotterte aber zugleich ablehnend:

„Sie ſind allzugütig, Sir, — ich bin nicht ſeekrank; — ich gebe Ihnen ein tauſend Dank!“

„Ich bemerke mit Vergnügen Ihr kräftiges Befinden. Doch bitte ich, nicht zu verſchmähen. Sie werden finden, es iſt ein erfriſchendes, den Appetit wunderbar reizendes Mittel. Geſtatten Sie noch die Miſchung.“

Er goß eine überreichliche Portion ſeiner Tropfen in das Glas und bat, raſch zu trinken. Der neugierige Engländer gehorchte haſtig, indem er den Pokal auf einen Zug leerte. Die Wirkung war blitzſchnell; das herbe Getränk zog ihm Kehle und Magen zuſammen.

„Empfinden Sie nicht einen gewiſſen wohlthuenden Magenreiz?“ fragte Reinold freundlich.

„In der That vortrefflich,“ huſtete der Arme, indem er ſich krümmte und die Hand auf den Leib drückte; „ich begreife vollkommen, — es ſchnürt mir Kehle und Magen zu, ſo daß — wirklich — wäre ich ſeekrank, — es könnte doch nichts heraus.“

Digitized by Google

Der Freiherr sah mit inniger Freude, wie seine Absicht, „eine lustige Fahrt zu machen," so gut befördert wurde. Er tröstete den gebeugten Engländer, über dessen Antlitz saure Falten zogen und der seine steife Haltung nicht wieder gewinnen konnte. Der gutmüthige Freiherr lud ihn ein, das Frühstück zusammen einzunehmen. Alle begaben sich in die glänzende Kajüte, wo die Kunstwerke des vortrefflichen Kochs der Prinzessin Charlotte die verlornen Kräfte schnell wieder ersetzten, und eine zwanglose Heiterkeit sich über die Gesellschaft verbreitete.

Auf Seereisen nimmt die Befriedigung der Forderungen des Magens den größten Theil der Langweile des einförmigen Schifflebens hinweg. Die zehrende Seeluft hilft den Gesunden ihren kaum gestillten Appetit wieder aufzufrischen, und die Seekranken haben kaum den Aufruhr ihres Magens beruhigt, als auch schon „der Wütherich mit seiner rastlosen Begier sich zu sättigen," die Genesenen noch dringender mahnt, als die von seiner übeln Laune verschont Gebliebenen. — Diese Sorgen sind es denn auch, welche jeden Seereisenden, der nicht wie ein „Knoblauch mit Chocolade, oder Chocolade mit Knoblauch" essender Spanier zu leben gewohnt ist, bewegt, ehe er an Bord geht, vor allem Andern einen tüchtigen Vorrath für die Bedürfnisse des Magens anzuschaffen:

„Denn unbändiger ist und schrecklicher nichts, denn der Magen,
Welcher stets mit Gewalt an sich die Menschen erinnert."

Diese Erfahrung des vielgereisten Odysseus machten auch die Passagiere der Prinzessin Charlotte auf der kurzen Fahrt

Digitized by Google

von Lübeck nach Kopenhagen. Sie hatten sich nach dem Gabelfrühstück auf dem Verdeck versammelt und genossen mit vollen Zügen die Luft, auf den leicht bewegten Wellen dahin zu fliegen und — die stärkende Seeluft einzuathmen. Frohsinn würzte die lebhafte Unterhaltung, und als die servirte Mittagstafel gemeldet wurde, erstaunten Alle über den raschen Flug der Zeit und über den so dringenden Appetit, als habe man den ganzen Tag gefastet.

Das Mahl war durch die Vorsorge des Freiherrn zu einem reichen Zusammenfluß der üppigsten Tafelgenüsse und zuletzt zu einem lärmenden Zechgelage geworden. Schon sank die Sonne und noch immer saßen Alle bei den duftenden und sprudelnden Flaschen. Die Damen hatten an dem Mahle nicht Theil genommen, weil Tante Poldina erschöpft darnieder lag und Clara ihr Gesellschaft leistete.

Sobald die Flaschen den Sieg über die Speisen errungen hatten, und Schüsseln und Teller von der Tafel verschwanden, erwärmte der zungenlösende Wein auch das kalte Herz des Engländers und machte ihn so liebenswürdig, als es ein in der Zwangsjacke der Fashion verkrüppelter Brite nur immer sein kann. Während der Mahlzeit schwebte ein verächtliches Lächeln über seine Lippen, wenn er die horriblen deutschen Manieren beim Essen bemerkte und sah, wie man der breiten Messer statt der Gabel sich bediente und damit sogar kleine grüne Erbsen zum Munde führte. Doch kaum war mit der letzten verschwundenen Schüssel die Erlaubniß der good breeding zu zwangloser Ausschweifung eingetreten, so warf der Gentleman auch seine frostige Zurückhaltung ab. Er zog den langen,

Digitized by Google

läſtigen Frack mit ſteifem Kragen aus, riß die hart geſtärkte, dicke Halsbinde ab und warf beides auf den, rings um die Kajütenwand laufenden Diwan. Dann bog er behaglich den befreiten langen Hals hin und her und erhob ſein Glas zu einem Toaſt.

„Gentlemen, ich bitte ums Wort. — Maſter Reinold, Ihrer Kur verdanken wir unſeren frohen Tag; — ich bringe Ihnen dieſes Glas!“

„Hoch!“ riefen die luſtigen Zecher, und „abermals und nochmals Hoch!“ fügte der Freiherr hinzu. —

„Aber what the devil,“ ſchrie der Brite, „woher haben Sie die Magentropfen? — Vielleicht von Ihrem Freunde, dem großen Epikuräer auf Rotehus?“

„Nein, es darf ſich ſo berühmten Urſprungs nicht preiſen. Das Mittel iſt von meinem Zahnarzt.“

„Ah, gewiß créosote Billard, von dem neulich die Blätter berichteten, daß ein paar Tropfen davon die Seekrankheit heilten?“ —

„Auch das nicht. — Ein Sturz mit dem Pferde zerſpaltete mir einmal einen Backenzahn; der Schmerz des plötzlich entblößten Zahnnervs war unerträglich. Mein Arzt verſchrieb mir das zuſammenziehende Mittel; ein Tropfen davon auf ein wenig Baumwolle in den hohlen Zahn gebracht, ſtillt den Schmerz. Ich fand dieſe zuſammenziehende Kraft auch wirkſam gegen Übelkeiten — daher ſeine heutige Anwendung. — Vielleicht iſt das créosote etwas Ähnliches.

„Sie haben alſo das Rezept?“ riefen Mehre; „iſt es kein Geheimniß? — Dürfen wir darum bitten?“

Digitized by Google

„Mit Vergnügen theile ich es mit. Nehmen Sie Alaun, weißen Vitriol und Salmiak, von jedem Ein Skrupel pulverisirt, und schütten dieses Gemisch in Eine Unze Essigäther, so ist das Mittel fertig. — Man nimmt davon acht bis zehn Tropfen mit herbem Wein oder einem andern herben Getränk, aber ohne Zucker, damit die zusammenziehende Kraft nicht geschwächt wird."

„God knows, es hat mich zusammengezogen! — Doch, es macht den rechten Wolfshunger. Erlaubt, Sir Reinold — I'll pledge you once more in diesem vortrefflichen oeil perdrix;" rief der über seinen erreichten Zweck seelenvergnügte Gentleman und stieß in deutscher Weise mit Reinold an.

Der Künstler erwiederte zerstreut die britische Höflichkeit. Sein scharfes Ohr hatte die Thür der Damenkajüte, welche der Herrenkajüte gerade gegenüber hinten im Spiegel lag, öffnen und einen leichten, flüchtigen Fuß die Verdecktreppe hinaufhüpfen hören. Er vermochte der reizenden Versuchung, die schwüle Kajütenatmosphäre und die lärmende Fröhlichkeit der Zecher mit dem Hauch der würzigen Abendluft und einer ungestörten Unterhaltung mit Clara zu vertauschen, nicht zu widerstehen. Mit leichter Entschuldigung verließ er die Gesellschaft, stieg auf das Verdeck und fand Clara verloren in den Anblick eines wundervollen Sonnenuntergangs. —

„Wird Ihre Güte, gnädiges Fräulein, mir erlauben, dieses herrliche Schauspiel an Ihrer Seite genießen zu dürfen?"

„O, fort mit kalter Höflichkeit bei der Abendfeier eines glühenden Himmels! — Lassen Sie mich die Ausdrücke Ihres Künstlergefühls über diese unbeschreibliche Pracht hören." —

Digitized by Google

„Sie sahen vielleicht noch nie einen Sonnenuntergang auf der See?“

„Nein. Ich sah immer nur auf der Küste stehend die Sonne ins Meer sinken. Vom Vesuv herab sah ich sie durch den duftigen Schmelz des italischen Himmels in die Fluthen tauchen. Ich sah sie hinter den Alpenfirnen verschwinden und mit den strahlenden Spitzen der Gletscher verschmelzen. Doch wie unendlich verschieden sind die Reize jener Naturwunder mit dem schimmernden Glanze dieses flüssigen Krystalls, der sich mit einem glühenden Horizont vermählt!“

„Das ist,“ belehrte Reinold das begeisterte Mädchen, „die Wirkung von unserm tiefen Standpunkt mitten auf den Wassern. Wo man auch auf der niedrigsten Küste stehen mag, immer steht man höher als auf diesem kleinen Schiffe mitten in den Wellen. Daher fehlen hier jene blendenden Strahlen, welche die ins Meer tauchende Sonne auf den Spiegel des Wassers wirft und dem Beschauer auf der Küste in einer ungeheuren, flammenden Pyramide zusendet. Wir erblicken dagegen hier, rings um uns, auf den Spitzen der schaukelnden Wellen den Goldglanz der sinkenden Sonnenstrahlen verstreut hüpfend spielen. So weit unser Blick noch die Wellen von einander scheiden kann, ist der flimmernde Glanz noch durch die dunkeln Rinnen der Wogen getrennt. Weiterhin verschwinden die Schatten und der goldene Schimmer vereinigt sich zu einem einzigen Strahlenmeer, das sich endlich mit dem flammenden Horizont vermählt!“

„Und über dieser Strahlenpracht spannt sich das tiefblaue Gewölbe des Himmels,“ sprach das Mädchen und hob die

Digitized by Google

seelenvollen Augen, in denen ein noch schönerer Himmel leuchtete, empor, „und spiegelt seinen Farbenschmelz in den klaren durchsichtigen Wellen, die, wenn sie Ruhe erringen könnten, von dem Himmel nicht verschieden sein würden. — Ach, in unserer Brust spiegelt sich auch ein schöner Himmel des Friedens, doch die Stürme der Leidenschaften stoßen ihn zurück, indem sie die Wellen rastloser Begierden aufregen, und es erglänzt auf den höchsten Spitzen ihrer vergänglichen Freuden nur ein flüchtiger Schimmer des Glücks, das uns endlich an dem Horizont unseres Lebens mit dem Himmel zu ewiger Vereinigung vermählt!“

„Oder,“ sagte Reinold sinnend in die schimmernden Fluthen blickend, „die rollenden Lebenswogen drängen einander vergebens nach dem Glück eines geträumten Himmels; sie erreichen am Horizont des Lebens nur den öden, nackten Strand der Auflösung, wo ihre Hoffnungen in Nichts zerstieben und sie selbst sich wieder in das unendliche Meer der Natur auflösen, um dasselbe nichtige Spiel eines stürmischen Lebens von Neuem zu beginnen!“

„Um Gott!“ rief die bestürzte Jungfrau mit zweifelnden Blicken, „Ihre Überzeugung billigt doch nicht die trostlosen Sophismen der atheistischen Naturalisten?“

„Wer könnte ein Schauspiel wie dieses hier betrachten und mit Überzeugung das Dasein Gottes bezweifeln? — Doch wer in den Stürmen des Lebens mit einem sehnsuchtsvollen Herzen Erfahrungen gesammelt hat, weiß, daß unsere süßesten Hoffnungen, gleich diesen glänzenden Wogen, an unbekannten Ufern zerschellen, und in den bittern Schaum schmerzlicher Täuschungen sich auflösen!“ —

Digitized by Google

„O, nicht weiter solche trostlose Bilder, die mich gerade auf dieser Fahrt schmerzlich berühren; denn auch ich werde vielleicht gezwungen, den bittern Kelch der Täuschung bis auf die Hefen zu leeren," — bat Clara mit den bebenden Lauten eines tiefen Wehs. Ihrem Auge entquoll eine Thräne; sie faßte sich gewaltsam, strich leicht über das erblaßte Antlitz und fuhr fort: „Sie haben auch Unrecht. Wer die Hoffnungen und Träume seines Herzens nur auf den Entschluß baut, bloß in der strengen Erfüllung seiner Pflichten des Lebens Glück zu suchen, dessen Hoffnungen werden nicht scheitern; denn ihre Erfüllung beruht in unserm Willen."

Reinold staunte über die Aufregung, welche das tiefste Innere der Jungfrau ergriffen hatte. Ihre Farbe wechselte, sie erglühte jetzt in Purpurschein der Abendröthe und ihr Auge strahlte. Den Jüngling durchzuckte eine Empfindung, die er für innige Theilnahme hielt. Er gestand sich staunend, daß er nie ein Mädchen in solcher Schönheit gesehen habe.

„Ich sehe, gnädiges Fräulein, daß ich Saiten berührt habe, welche Disharmonie hervorrufen. — Verzeihung dem Unwissenden. Ihr Herr Vater hat mir aber beinahe ein Recht zum Fragen gegeben. — Er zeigte der Gesellschaft bei Tische das Bildniß seines verschwundenen Bruders, indem er uns aufforderte, genau in unserer Erinnerung zu forschen, ob wir das männlich schöne Urbild irgendwo gesehen hätten, und vertraute uns zugleich, daß er diesen geliebten Bruder schon seit einem Jahre vergebens suche. — Weiter ging seine Mittheilung nicht. — Ich würde mich glücklich fühlen, wenn meine innige Theilnahme vielleicht nützlich sein könnte."

Digitized by Google

„Sie sollen Alles wissen," unterbrach ihn Clara lebhaft, „es ist kein Geheimniß. — Wir reisen, um den ältern Bruder meines Vaters wieder zu finden, oder um die Gewißheit seines Todes zu erlangen. Er verließ das Vaterhaus schon vor zwanzig Jahren, lange vor der Vermählung meines Vaters. Seit der Zeit ist mein Onkel spurlos verschwunden. Alle Nachforschungen, welche sein Vater auf allen möglichen Wegen und mit allen Mitteln versuchte, blieben erfolglos. Mein Großvater maß sich allein die Schuld bei, den geliebten Sohn aus dem elterlichen Hause vertrieben zu haben, weil er eigensinnig, ja vielleicht mit hartnäckiger Grausamkeit, seine Einwilligung in die Verbindung des Sohnes mit einem geliebten Mädchen versagt hatte, obgleich diese Verbindung in jeder Rücksicht eine standesmäßige war; denn Helene war die Tochter eines alten berühmten Geschlechts. — Der Vater drohte dem Sohne mit Enterbung — Fluch — und vermochte auch den Vater der geliebten Helene — die Mutter lebte ihr nicht mehr — zu gleich strenger Versagung der Hand seiner Tochter. — Die Motive dieser Handlungen kann ich, die Enkelin, nicht erklären. — Mein Onkel zerbrach die Kette dieser drückenden Verhältnisse, indem er seine Geliebte entführte und nie wieder Kunde von sich gab. — Die Zeit vertilgte den Zorn des harten Vaters, aber die fliehenden Jahre häuften die Last des Schmerzes und schärften den Stachel des nagenden Bewußtseins, mit unbilliger Härte das Lebensglück eines geliebten Sohnes zertrümmert zu haben. Als aber alle Versuche, um über das Schicksal des Verschwundenen Gewißheit zu erhalten, nur zu der Überzeugung führten, daß er entweder schon todt sei, oder

Digitized by Google

jeder Verbindung mit dem Vaterhause für immer entsagt habe, da ergriff den gebeugten Vater ein zehrender Gram und stürzte ihn in das Grab. In seinem Testamente bestimmte er den verschwundenen, ältesten Sohn zum Haupterben seines großen Vermögens, wovon meinem Vater ein geringerer Theil unter der Bedingung zufiel, daß, wenn der verschwundene Sohn einen männlichen Erben habe, so müsse ich mich mit ihm verbinden, damit das Vermögen künftig wieder vereint werde."

„Wie, — verstehe ich recht?" — rief Reinold bestürzt, „derselbe harte Vater ward durch die verderblichen Folgen seines Eigensinns dennoch nicht belehrt? — Er wiederholte, — nein, verstärkte vielmehr seine Grausamkeit, indem er willkürlich über Ihre Hand und über die seines unbekannten Enkels verfügte? — Und wenn Sie nicht einwilligen?"

„In diesem Falle verordnet das Testament, daß, wer von beiden Theilen den letzten Willen des Erblassers zu vollziehen sich weigert, sein ganzes Erbtheil verlieren soll, das alsdann dem gehorsamen Erben ganz zufällt."

„Und das Alles zu Gunsten eines spurlos verschwundenen Sohnes! Wahrlich, das ist ein betrübendes Beispiel von krankhafter Beharrlichkeit in einer Schwäche, die sich so weit verirrt, nicht zu sehen, daß sie die Folgen einer begangenen Übelthat durch noch größeres Unrecht wieder herstellen will. — Aber wenn der Verschwundene nicht aufzufinden ist, — wie dann?"

„Wenn nach zehn Jahren ununterbrochener Bemühungen, den Verlorenen wieder zu finden, dies dennoch nicht gelungen

Digitized by Google

ist, so behält mein Vater das ganze Erbe und damit auch wieder die Verfügung über meine Hand. — Kaum war der Inhalt des Testaments bekannt geworden, so erschien unser alter Diener David vor meinem Vater und gestand, daß er damals bei der Entführung behilflich gewesen, aber unverbrüchliches Schweigen bis zum Tode des alten Herrn habe geloben müssen. Er wisse indessen auch weiter nichts, als daß der Verschwundene mit Pässen nach Italien versehen gewesen, und dahin wahrscheinlich unter dem einfachen Namen „Trach" gereist sei. — Mein Vater entschloß sich sogleich, selbst in Italien nachzuforschen. Wir reisten dahin ab und waren auch bald so glücklich, die Spur des Gesuchten auf dem Paßbüreaux zu finden, wo überall der Paß des Reisenden Trach visirt worden war. So gelangten wir endlich durch Neapel nach Sorrento. — Dort hatte der Entflohene, von seinem mütterlichen Vermögen, das er mitgenommen, eine Villa gekauft und siebenzehn Jahre ein stilles idyllisches Glück genossen. Aus den Kirchenbüchern erfuhren wir, daß mein Onkel dort auch Vater eines Sohnes und einer Tochter geworden sei. — Aber Helenen's Gesundheit war durch das heiße Klima untergraben, und auf den Rath der Ärzte mußte die kleine Familie nach dem Norden zurückkehren. Wir verfolgten abermals ihre Spur durch Frankreich bis nach London. In dieser Weltstadt blieben alle unsere Nachforschungen vergebens. — Wir mußten endlich nach dem Continent zurückkehren. In Hamburg forschte mein Vater wieder rastlos, und als er, wie gewöhnlich, an einer Table d'hôte das Bildniß seines Bruders zeigte, gab ein Däne ihm die

Digitized by Google

freudige Nachricht, daß er einen Capitän Trach in Kopenhagen gesehen habe, der sich wahrscheinlich dort noch aufhalte. — Dies ist unsere Hoffnung, den so lange Gesuchten jetzt in Kopenhagen endlich zu finden."

Clara verstummte und Reinold starrte bekümmert in die jetzt dunklen Fluthen. Die Sonne war gesunken und sandte nur noch ihre letzten Flammenblitze durch das Himmelsgewölbe. Den Jüngling drückte ein Gefühl, als wären mit dieser Sonne auch seine Hoffnungen auf ewig versunken. — Der Lärm der lustigen Zecher drang mißtönend aus der Kajüte herauf und vermehrte seine Verstimmung; er suchte sich gewaltsam von diesen trüben Empfindungen loszureißen; — da fiel sein verstörter Blick in des Mädchens Augen, wo er der klaren Ruhe eines mit sich selbst einigen Gemüths begegnete. Er fühlte, daß der Geist, der aus diesen holden Zügen zu seinem Herzen sprach, ihn in den Himmel eines oft geträumten Glücks führen könne, und daß auch diese Seligkeit ihm für immer zu entschwinden drohe. Er mußte darüber Gewißheit haben. —

„Und Sie, Clara, — o, Verzeihung meiner Kühnheit! — werden Sie jener Verfügung über Ihre künftige Bestimmung blind gehorchen? — selbst wenn —"

„Ich kann," unterbrach ihn das Mädchen, „mein Glück und meine Bestimmung nur in der unbedingten Erfüllung meiner Pflichten finden. Dies scheint mir der einzige feste Haltpunkt zu sein, der uns in den Zweifeln des Lebens aufrecht erhält und uns vor möglicher Reue bewahrt. Ich versprach, den Bedingungen des Testaments mich zu fügen,

Digitized by Google

und werde meinem Vater gehorchen, selbst —“ fügte sie leise hinzu, indem sie die Hand auf das Herz drückte, „selbst wenn mein Herz darüber brechen sollte.“

Sie ging; ihre Pflichten riefen sie an das Krankenlager der verdrießlichen Tante. Reinold blieb zögernd, mit zerrissenem Gemüth zurück. Er hatte nicht geahnt, daß die Hoffnungen, welche er jetzt so plötzlich zertrümmert sah, bereits so tief in seinem Herzen wurzelten.

Der Vollmond war heraufgestiegen, sein Silberlicht hüpfte auf den gaukelnden Wellen. Einzelne Wolken hatten sich gebildet, zogen flüchtig vor der Mondesscheibe vorüber und warfen phantastische Riesenschatten, die einander auf der See jagten. — Reinold saß lange auf dem Kajütendeck, versunken in ahnungsschweren Schmerz. Er nahm eine Guitarre, ließ die Saiten in vollen rauschenden Accorden ertönen und sang:

Abendlied.

„Vom Himmel schwebt der Abend nieder
Bringt süße Ruhe der Natur;
Doch meinem Herzen bringt er wieder
Die Trauer nur!

Der Liebe Glück, des Kummers Sorgen
Bedeckt die hehre, milde Nacht,
Bis neu gestärkt am jungen Morgen
Die Qual erwacht!

Hinauf bis zu den lichten Sternen
Schweift ahnungsvoll die Sehnsucht fort;
Sie sucht die Ruh' in weiten Fernen,
Sie ist nicht dort!

Digitized by Google

Denn kaltes Wissen hat gehoben
Den heil'gen Schleier der Natur;
Nun sehen wir vom Himmel droben
Nicht eine Spur!

Die Wellen rollen, Wolken ziehen
Der unbekannten Heimath zu;
Mit ihnen will mein Herz entfliehen
Zur ew'gen Ruh'!

Mich drängt' des Busens heißes Sehnen
Zu forschen nach der Wahrheit Licht;
Ich suchte Liebe, — leeres Wähnen
Ich fand sie nicht!

Da blitzt ein Hoffnungsstern, er glühet
In ihrem Auge himmlisch rein;
Es jauchzt die Welt! — Umsonst, mir blühet
Ein Leichenstein!

Die strenge Pflicht beherrscht das Leben
Stürzt die Begeist'rung tief hinab;
Sie bietet meinem glüh'nden Streben,
Ein kaltes Grab!"

3. Kopenhagen.

Am andern Morgen lief die „Prinzessin Charlotte" in den Hafen von Kopenhagen. Auf der kurzen fröhlichen Fahrt hatte das Band eines engen Zusammenlebens und das gemeinschaftliche Bedürfniß der Unterhaltung die Gesellschaft in vertrauliche Annäherung gebracht. Jetzt trennte man sich gleichgiltig mit flüchtigem Sinn. Jeder beschäftigte sich nur mit den Anstalten zum Landen und den vielen neuen, reizenden

Digitized by Google

Gegenständen, die sich den neugierigen Blicken darboten. Mehrere Jollen erwarteten das Dampfboot, sie stießen eilfertig ab vom Quai und durchschnitten wetteifernd die glatte Fluth, um die Passagiere ans Land zu holen. Man nahm hastig, mit leichter Herzlichkeit von einander Abschied, vielleicht um sich nie wieder zu sehen. In wenigen Minuten war das Dampfboot von seinen unruhigen Gästen befreit, um bald wieder, beladen mit einer andern Gesellschaft dieselbe Reise, dieselben alltäglichen Scenen zu wiederholen. Eine Reihe Kutschen empfing die Landenden auf dem Quai und führte sie in die verschiedenen Hôtels. Reinold folgte der Einladung des Freiherrn, indem er das deutsche Hôtel Knirsch wählte, dessen prächtige Front den weiten Platz vor der Hauptwache beherrscht. —

Der Freiherr verfügte sich sogleich zu dem Chef der Polizei und bat um Beistand zur Auffindung des so lange vergeblich gesuchten Bruders. Man empfing die Bitte mit der bereitwilligsten Höflichkeit. Der Freiherr staunte über die vollendete Ausbildung der Polizei in Kopenhagen, deren nicht lästige Vortrefflichkeit jeder Fremde sogleich beim Eintritt in Dänemarks Hauptstadt bewundert. Hier belästigt kein Schwarm sich aufdrängender, dienstbeflissener Börsenspeculanten, wodurch in Paris und anderen Hauptstädten der Fremde zu einem Felde der Industrie wird, das zu cultiviren jeder sich berechtigt glaubt. Diese überall thätige Wirkung der Polizei fällt zuerst in der außerordentlichen, fast holländischen Reinlichkeit, Ruhe und Ordnung in den Straßen auf. Das Drängen der Gehenden und Fahrenden stört nicht die lebhafte

Digitized by Google

Bewegung des Volks in den Straßen, weil jeder die rechte Seite derselben halten muß. Einem kurzsichtigen Fremden, der diese Anordnung nicht bemerkt und auf der linken Straßenseite fortschreitet, weicht Niemand aus, — aber es weist ihn auch Niemand zurecht. Bei entstehenden Collisionen bleibt höchstens der höfliche Däne gutmüthig stehen und zeigt mit erstaunlicher Freundlichkeit stumm auf die andere Seite der Straße. —

Den Absichten des Freiherrn war diese vortreffliche Polizeiverwaltung besonders günstig; durch einen Blick in die alphabetischen Namenregister aller Bewohner der Stadt gelangte man sogleich zu der Überzeugung, daß der gesuchte Bruder Trach sich weder als Einwohner, noch als Fremder in Kopenhagen aufhalte. Der Freiherr konnte die zuverlässigste Genauigkeit dieser Personenregister nicht bezweifeln; denn er fand seinen Namen mit allen Passagieren der erst vor wenigen Stunden eingelaufenen „Prinzessin Charlotte" schon in das Fremdenregister eingetragen.

Der schmerzlich getäuschte Freiherr war mit sich selbst unzufrieden; er fürchtete, von einem boshaften Leichtsinnigen in Hamburg mit Unwahrheit berichtet — in den April geschickt worden zu sein. Der Polizeirath tröstete ihn jedoch mit der Meinung, daß der gesuchte Bruder sich vielleicht in der Umgegend von Kopenhagen aufhalte, deren Bewohner in den Registern der Hauptstadt nicht aufgenommen würden, und daß er alles Mögliche aufbieten werde, den Verschwundenen zu finden. Der Freiherr übergab dazu eine Summe Geld und versprach dem Entdecker seines Bruders außerdem eine reiche Belohnung.

Digitized by Google

„Wenn wir das Signalement Ihres Herrn Bruders hätten," meinte der Polizeirath.

„Damit kann ich dienen, hier ist sein Porträt."

Der Polizeirath betrachtete es aufmerksam, gab es aber kopfschüttelnd zurück.

„Ich kenne das Original nicht. Das Bild ist auch zu jugendlich, als daß es noch zu einem Signalement dienen könnte; zwanzig Jahre eines stürmischen Lebens hinterlassen tiefe Züge, von denen in dem Antlitz dieses schönen Jünglingskopfes keine Spur zu finden ist. Vielleicht könnte die Hand eines geschickten Künstlers die hier fehlenden Jahre auf einer Zeichnung ergänzen."

„Das ist eine Aufgabe für Reinold! — Daß ich daran auch früher nicht dachte! — Meinen herzlichsten Dank, Herr Polizeirath; ich werde die Zeichnung so schnell wie möglich herbeischaffen."

Er empfahl sich dem verbindlichen Rathgeber und eilte zu Reinold, den er in tiefsinniges Hinbrüten verloren auf dem Sopha liegend fand.

„Ich komme, die Hilfe Ihrer Meisterhand zu erbitten," rief der Eintretende. Dann erzählte er die vergeblichen Nachforschungen auf dem Büreau der Polizei und schloß mit der Bitte, ein zwanzig Jahre älteres Porträt seines Bruders zu zeichnen. —

Reinold lächelte geschmeichelt durch die in sein Talent gesetzte Zuversicht:

„Ich will meine ganzen Kräfte bei der Zeichnung aufbieten, werde die Aufgabe jedoch schwerlich lösen. Es ist zwar leicht,

Digitized by Google

einen Jünglingskopf gealtert darzuſtellen, aber dabei auch eine Ähnlichkeit zu erreichen, — das dürfte doch nur dem Zufall möglich ſein.“

„O, Sie werden den Zufall ſchon möglich machen!“

„Die Zeichnung ſoll als Signalement dienen?“ bemerkte Reinold ſinnend; „da wäre es ja am beſten, das Porträt zu lithographiren, dadurch erhalten Sie ſo viel Abdrücke, als Sie nur immer wünſchen.“

„Richtig, das iſt noch beſſer. Dann können wir ein paar hundert Porträtſignalements unter die Polizeimänner vertheilen. Was bedürfen Sie zu dem Lithographiren?“

„Nichts als einen gut gekörnten Stein und chemiſche Kreide; das liefert uns jedes lithographiſche Inſtitut.“

„Rechnen Sie auf meine größte Erkenntlichkeit!“ rief der dankbare Freiherr übereilt; doch, als Reinold eine empfindlich ablehnende Bewegung machte, fügte er herzlich hinzu: „Sein Sie unbeſorgt, ich will Sie durch mein Geld nicht wieder um Ihr Gold bringen. Ein Kröſus müßte ja bei ſolcher Künſtlerbelohnung arm werden. — Aber meinen Dank werden Sie doch nicht mit vollen Händen wegwerfen, — den biete ich Ihnen mit meinem ganzen Vertrauen.“ Er reichte dem Künſtler die Hand, und beiden Männern drang der gegenſeitige innige Händedruck zum Herzen.

Reinold empfing und verwahrte das Porträt ſorgfältig in ſeinem Portefeuille. Eine frohe Hoffnung, von der er ſich keine Rechenſchaft zu geben wagte, tauchte aus dem tiefſten Grunde ſeines Herzens ſchmeichelnd durch die Kunde auf, daß die Erwartungen des Freiherrn beinahe vernichtet waren. Er

Digitized by Google

hatte mit dem Entschlusse gekämpft, Kopenhagen sogleich wieder zu verlassen, und Clara's Nähe so lange zu meiden, bis das Schicksal über ihre Hand entschieden habe. Das Mädchen hatte ihn heute Morgen wohl freundlich, aber wie es seiner heißen Sehnsucht schien, kalt behandelt. — Als er auf seinem einsamen Zimmer, in Nachdenken versunken, die Scenen auf dem Dampfboot nochmals vorüber gehen ließ, schien die Kluft der Verhältnisse sich immer weiter vor ihm auszudehnen und immer mehr unüberwindliche Hindernisse daraus hervor zu steigen. Sein Zartgefühl sträubte sich gegen den, ihm unredlich scheinenden Versuch, Clara's Herz zu gewinnen und es durch die Gewalt der Liebe aus den Fesseln der strengen Pflicht zu befreien. Sein Selbstbewußtsein stritt zwar gegen solche Selbstaufopferung; denn er war überzeugt, daß seine Eitelkeit sich schmeicheln dürfe, daß seinen Bewerbungen sogar die eigensinnigen Testamentsclauseln keine für ihn unüberwindliche Schwierigkeiten darbieten würden. Aber diese nämliche Eitelkeit hielt ihn ab, durch andere Mittel, als seine anspruchlose Persönlichkeit, den Besitz der Geliebten zu erringen, den er allein dem uneigennützigen Gefühl der reinsten, unzweideutigsten Liebe verdanken wollte. In diesen Zweifeln und Suchen nach einer festen Stütze für sein schwankendes Gemüth und nach einem Leitfaden für sein ferneres Benehmen hatte ihn der Freiherr mit der Nachricht von seinen getäuschten Erwartungen überrascht und seine Hoffnungen neu belebt. Der trübe Gedanke, die Nähe des geliebten Mädchens zu meiden, verschwand, er nahm mit offener Freude die Einladung an, das Mittagsessen in des

Digitized by Google

Freiherrn Zimmern einzunehmen, und Beide begaben sich sogleich dahin. —

Sie fanden die Damen am offenen Fenster sich unterhaltend über das belebte Schauspiel in der unbekannten, nordischen Hauptstadt. Sie hatten den Freiherrn seit seiner Rückkehr von dem Polizeibüreau noch nicht gesprochen und ihre Erwartung war aufs Äußerste gespannt, als er jetzt mit Reinold eintrat. — Das Blut trat Clara zum klopfenden Herzen, sie hoffte, fürchtete jetzt endlich Gewißheit zu erhalten. Doch, als sie die unverhehlte Freude aus Reinold's Zügen leuchten sah und seine laute Heiterkeit bemerkte, wechselte ihre Blässe mit dem holdesten Erröthen. Dem richtigen Gefühl des Mädchenherzens war diese stumme Sprache innig vertraut und sie errieth sogleich Alles.

Tante Leopoldina erwiederte mit vornehmem Augenblinzeln und nachlässigem Kopfneigen den ungezwungenen Gruß des jungen Malers, und fragte hastig nach dem Erfolg der brüderlichen Bemühungen.

Der Freiherr, verdrießlich, die vereitelten Hoffnungen nochmals erzählen zu müssen, berichtete mit kurzen Worten, daß seine Erwartung jetzt besonders auf Reinold's Kunst beruhe, er wolle als letztes Mittel viele tausend Porträts seines Bruders in alle Welt senden, überall öffentlich aushängen lassen, und als Unterschrift eine große Belohnung für den Entdecker des Originals setzen.

„Und die Ausführung dieser wichtigen Zeichnung willst du wirklich dem jungen Herrn Reinold vertrauen?“ fragte Dina fast bestürzt.

Digitized by Google

„Allerdings. Zweifelſt du etwa an ſeinem Talent?“

„O nein, nein!“ antwortete die Tante mit unbeſonnenem Eifer, „nicht an dem großen Talent, doch an des jungen Herrn gutem Willen zum Treffen zweifle ich bloß.“

„Darf ich wiſſen warum?“ fragte der Freiherr kurz.

„Warum — warum?“ ſtotterte Dina betreten.

„Ja, erkläre mir doch dies Warum;“ entgegnete ihr Bruder mit kaltem Ernſt.

„Nun, Gott erleuchte dich!“ rief die Tante in neuer Hitze, „ſiehſt du denn nicht, daß dieſer Herr Maler gar kein Intereſſe zum Treffen hat?“

„Intereſſe?“ — lachte der Freiherr überlaut, „nun, Gott erleuchte deine Sprachſtudien; — Talent zum Treffen willſt du ſagen.“

„Nein, nein, kein Intereſſe! — kein Intereſſe zum Treffen!“

„Ah, du meinſt kein materielles Intereſſe, weil Herr Reinold in Lübeck mein Gold verſchmähte. Solch Intereſſe hat mein wackerer Freund freilich nicht,“ ſagte der Freiherr herzlich und reichte dem Jüngling die Hand.

Leopoldina erblaßte voller Zorn, ſich ſo verkannt und eine gerade entgegengeſetzte Wirkung, als ſie bezweckte, hervorgebracht zu ſehen. Die Vorſtellung des jungen Paares vor dem Altar, die vertraulichen Scenen auf der See und jetzt die liebevolle Zutraulichkeit des Vaters mit dem ſchönen Verführer; — ſie glaubte Clara ſchon verloren in den Armen eines Abentheurers zu erblicken. Die Pflicht ſchien ihr zu gebieten, in dieſer äußerſten Gefahr die Geſetze der geſellſchaft-

Digitized by Google

lichen Sitte und des zurückhaltenden Anstandes weiter nicht zu berücksichtigen. — Sie trat ihrem erstaunten Bruder nahe: die lange, hagere Gestalt beugte sich vor aus der gewohnten, steif geraden Haltung, sie legte die zitternde Hand auf seinen Arm und auf ihren bleichen Lippen zuckte die innere Aufregung, als sie fast flüsternd sprach.

„Nur dies Eine sage mir, Julius. Wenn du Gewißheit erhieltest, daß deinem Bruder kein Sohn lebt, mit dem du Clara vermählen willst, würdest du wohl einwilligen, unsere Familie durch eine Mesalliance zu entehren?"

„Wozu die Frage jetzt? — Du kennst überdies meine Grundsätze;" entgegnete der Freiherr, indem er die Fragende mit ernsten Blicken maß.

„Wozu? — Je nun, ich glaubte so eben Anlaß zu haben, an der Festigkeit deiner Grundsätze zu zweifeln."

Sie hatte eine schwache Seite in des Freiherrn Charakter berührt, die jetzt mit Dina's Absicht harmonirend erklang. Die ernste Stirn des jovialen Mannes legte sich in finstere Falten, unwillig sprach er mit stolzem Nachdruck: „Was ist das? — Von welchem Anlaß sprichst du? Noch nie verletzte ein Hans von Trachwitz seine Familiengrundsätze, noch weniger brach jemals einer sein Wort."

„Ja, es ist unser schönster Stolz, diese unverletzten Familiengrundsätze!" rief Dina, indem sie den Kopf zurückwarf und sich lange aufrichtete. „Unser Bruder verließ lieber das glänzende Vaterhaus für immer, als einen zweideutigen Makel an sein Wort zu heften; und du gabst dein Wort, nie, — nimmermehr in eine Mesalliance deiner Tochter zu willigen."

Digitized by Google

„Ich gab dies Wort und werde es halten," bestätigte der Freiherr fest. „Doch, was soll dies Alles jetzt; — ich begreife dich noch immer nicht?"

Leopoldina wendete sich mit triumphirendem Lächeln zu dem verstummten jungen Paare; sie machte Beiden eine fast spöttische Verbeugung: „Ich wollte bloß das Vergnügen haben, ihnen Beiden den Genuß zu verschaffen, Zeugen von dem gegebenen Worte eines Freiherrn Hans von Trachwitz zu sein."

Die tief verletzte Clara erglühte bis unter die Locken. Reinold blieb gleichgiltig, doch ein schmerzliches Lächeln begleitete seine Worte:

„Ich weiß, gnädiges Fräulein, daß einer Ihrer Familiengrundsätze sogar die kalte Pflicht zur Beherrscherin der heiligsten Gefühle des Herzens macht. Ich will suchen, Ihnen zu beweisen, daß ich es mir auch zur Pflicht mache, diesem Grundsatz zu gehorchen. — Was das Porträt betrifft, so werde ich meine Arbeit so lange Ihrem gnädigen Urtheil unterwerfen, bis Sie selbst die Zeichnung für vollendet erklären. Damen haben ja für die Ähnlichkeit eines Bildnisses den feinsten Sinn." —

In Dina's Haltung war die gewohnte steife Ruhe zurückgekehrt, sie glaubte, einen errungenen Sieg zu feiern, und wollte diesen so weit wie möglich verfolgen.

„Dies Erbieten nehme ich an, Herr Reinold. Die nobeln Züge meines Bruders leben noch klar in meinem Gedächtniß, und ich weiß aus Erfahrung genau, welche Veränderung diese Familienzüge durch die Jahre annehmen. Vielleicht," setzte

Digitized by Google

sie mit spitziger Ironie hinzu, „gefällt es Ihnen, uns auch in den übrigen Nachforschungen nach Clara's Verlobtem zu unterstützen?“

„Zählen Sie, meine Gnädige, auf meinen größten Eifer. Ich werde Alles anwenden, so rasch wie möglich Gewißheit über den Gesuchten zu erlangen; ja, ich selbst finde die Ruhe früher nicht wieder. Die Häuser, denen ich empfohlen bin, werde ich um ihren ganzen Einfluß bei meinen Bemühungen bitten, die mir zur Pflicht geworden sind.“

Clara empfand mit schauerndem Schmerz die ganze Schwere von Reinold's bedeutungsvollen Worten, die sie, obgleich zu ihrer Tante gesprochen, doch als an ihr Herz gerichtet erkannte. Es lag in diesen Worten ein bitterer Vorwurf herzlosen Kaltsinnes, der ihr Gemüth tief verletzte; dennoch rührte sie der hingebende Gehorsam, womit Reinold sich selbst zu opfern schien, nur um für ihr Glück, das ihm vielleicht als bizarre weibliche Laune erschien, zu wirken. Dem weiblichen Herzen schmeichelte die Gewalt, welche sie über diesen ausgezeichneten Jüngling ausübte, der durch seine edle, offene Charakterstärke sich sogar die Liebe ihres stolzen Vaters errungen hatte, und diese Stärke fügte sich jetzt unterwürfig ihrem Mädchenwillen, ungeachtet sie ihn kalt und zurückstoßend behandelt zu haben wähnte. Sie wagte kaum sich zu gestehen, daß seine leisen Vorwürfe über ihre herzlosen Grundsätze nur der Ausdruck seiner verkannten, schwer gekränkten Liebe seien, die sich auf die edelste Weise rächen wolle. — Diese sie bestürmenden Gefühle waren ihrem Herzen sogleich klar; aber, arglos, beachtete sie die Wirkung derselben auf ihre eigenen

Digitized by Google

Empfindungen nicht, wodurch Reinold ihrem Herzen immer theurer wurde und sie ihn fortan mit einer Theilnahme betrachtete, die ihren Busen süß bewegte und ihr gebot, ihn für so viel Hingebung zu belohnen.

Der Freiherr unterbrach das Drückende dieser Scene, deren eigentlichen Sinn er nicht begreifen konnte, indem er fragte, ob Reinold schon über seine Zeit des langen Nachmittags verfügt habe?

„Ich kenne," antwortete Reinold, „von einem frühern Aufenthalte schon das heitere Kopenhagen. Die Freunde, denen ich Besuche schuldig bin, verbringen gewöhnlich den heitern Nachmittag und Abend auf den reizenden Landsitzen, welche die Stadt umgeben; ich werde also den Nachmittag beim Arbeitstische zubringen."

„Ihr Tag ist also unbesetzt und Sie kennen die Stadt, da nehme ich Sie in Anspruch, uns heute in Kopenhagen einzuführen."

Reinold sagte zu; er rieth, seiner Gewohnheit zu folgen und zuerst von einer Thurmgalerie herab eine Vogelperspective der Stadt und Gegend zu nehmen; dadurch gewinne man sogleich den besten Überblick über das Ganze und orientire sich dann leicht in den einzelnen Theilen einer Stadt. Der Freiherr, dem es überall mehr um das Ganze, als die Details zu thun war, willigte ein, und man beschloß, zuerst von dem höchsten Thurm herab, und dann zu Wagen die Stadt und deren nächste Umgebungen zu besehen.

Der alte David trat ein und meldete, daß dem Herrn Baron servirt sei, und die jetzt wieder in den gewöhnlichen

Digitized by Google

Kammerton der Gesellschaft gestimmten Reisenden begaben sich zur Tafel. —

Nahe am Südwestende von Kopenhagen liegt die Frelster Kirche mit dem höchsten Thurme der Stadt. Er ist von Ziegeln, ohne allen Schmuck, in schlechten architectonischen Verhältnissen gebaut und ragt, viereckig wie ein ungeheurer Balken, dünn und hoch über alle übrigen Gebäude hinaus. Der Thurm ist oben glatt abgeschnitten, als einziger Zierath läuft eine Galerie um den Gipfel. Auf diese schmucklose, viereckige Säule hat man noch eine runde siebzig bis achtzig Fuß hohe Spitze von Holz gesetzt, die so fein wie die Nadel der Kleopatra in den Lüften sich verliert. Eine durchsichtige Schneckentreppe windet sich, von außen aufsteigend, bis zur äußersten Spitze der Nadel.

Auf diesen Thurm führte Reinold die freiherrliche Familie, um ihnen eine Vogelansicht von Kopenhagen zu verschaffen. Sie stiegen viele leiterartige Treppen, deren morsche Stufen und Geländer wankten und knarrten, bis auf den glatt abgeschnittenen Gipfel. Zwischen dessen durchbrochener Galerie und der Wand der noch höher führenden Spitze bleibt nur ein wenige Fuß breiter Raum übrig. — Hier angekommen, hielt die nicht ganz schwindelfreie Tante Dina sich an das eiserne Geländer der höher steigenden Schneckentreppe; doch erschrocken ließ sie los, als sie diesen Stützpunkt unter ihrer schwachen Hand nachgeben fühlte, und lehnte sich ängstlich an die solidere Wand der Spitze. Die vom Steigen erschöpften Schaulustigen wurden für ihre Anstrengung reich belohnt durch das entzückende Panorama,

Digitized by Google

das zu ihren Füßen sich in tausend Farben strahlend ausbreitete.

„Sehen Sie dort, in der Ferne gegen Morgen," sprach Reinold beschreibend, „am äußersten Horizont der glänzenden See, zieht die schwedische Küste sich hin und beugt sich in sanften Schwingungen zu den dänischen Ufern herüber. Diesseits streben Dänemarks, mit dunkeln Buchenwäldern bekränzte Hügel der Verbindung entgegen, und dort an der Spitze im Norden scheinen beide Reiche sich durch die einander gegenüber liegenden Städte Helsingör und Helsingborg die Hand zur Vereinigung reichen zu wollen; doch da stürmt der Sund aus dem Kattegat dazwischen und durchschneidet mit seinem stahlblauen Fluthenstrom die Länder, und trennt sie feindlich für immer. Der dadurch gebildete Kanal ist ein Streitapfel für ewige Zeiten geworden. Alle die unzähligen Segel, die wir auf dem krystallenen Spiegel kommen und hinschweben sehen, drängen einander unaufhörlich zu dem reichen Handelstribut des Sundzolles, den Dänemark genießt. Welche reiche geschichtliche Erinnerungen sich an diese Küsten seit Urzeiten knüpfen, ist Ihnen bekannt."

„Freilich wohl," sagte Clara, „doch bitte, zeigen Sie uns den Punkt, wo Carl XII. seine Heldenlaufbahn durch die Landung begann, die Voltaire so schön beschreibt."

„Und dabei auch nicht vergessen hat," bemerkte Reinold, „die Tapferkeit und den Geist seiner Nation noch über die Tapferkeit des jungen königlichen Helden zu erheben. — Sehen Sie dort oberhalb der Stadt die vorspringende Landzunge, da standen die Geschütze, deren Kugeln das Pfeifen verursachten,

Digitized by Google

das der ritterliche König für seine künftige Musik erkor. Einige hundert Schritte nördlich geschah die Landung."

„Die schwindliche Stelle hier in den Lüften scheint unbequem zu historischen Vorlesungen," murrte die Tante, „sagen Sie uns lieber etwas von der Stadt, die wie Felder eines Schachbretts zu unseren Füßen liegt." —

„Oder wie ein ausgebreiteter Fächer," verbesserte Reinold, „dessen Stäbe die Straßen bilden, die alle in den Hafen laufen; auch fehlen die Zierathen am Rande des Fächers nicht, denn die Festungswerke umgeben gleich zackigen Franzen die Stadt; und dort die kleine Batterie, die sich mitten aus der See, gerade vor der Einfahrt des Hafens erhebt, bildet den kostbaren Knopf des Fächers. Dieses kleine Meisterwerk ist erst seit jener berüchtigten Entführung der Flotte erbaut, um die Stadt vor ähnlichen Überfällen zu schützen. Denn seit jenem Flottenraub scheint es, als ob die Lebensadern der ehemals so blühenden Stadt allmählich vertrockneten, und die hinschwindende Industrie beginnt ihre seufzenden Klagen immer mit der Hinweisung auf die gute alte Zeit, als wir noch eine Flotte hatten." —

„Man sollte eigentlich," sagte Clara, „nur die Städte als Seestädte bezeichnen, deren Fuß, wie Kopenhagen, unmittelbar von den Wellen der See bespült wird. Die erste Seestadt, die ich als Kind sah, war Hamburg. Meine Phantasie hatte die geographischen Vorlesungen der Gouvernante überflügelt. Ich freute mich auf den Anblick einer unermeßlichen Wasserfläche mit haushohen Wogen und Schwanengleichen Schiffen, und fand Nichts, als einen trüben Strom

Digitized by Google

und darauf eine verworrene Menge dunkler, unbeweglicher Gebäude, mit unerträglichem Theergeruch, deren Masten und Strickgewirre mich verwirrte. Das tobende Treiben des seestädtischen Handels war der getäuschten Erwartung ein schlechter Ersatz und betäubte, statt zu erfreuen. Welch andere Eindrücke empfand ich in den Häfen von Neapel, Genua, Marseille und jetzt in Kopenhagen!"

„Lassen Sie uns jetzt," bat Reinold, indem er voran auf die andere Seite des Thurmes schritt, „auf die Nordseite treten. — Werfen wir hier einen Blick auf die Stadt. Gerade, regelmäßige und breite Straßen theilen die Häusermassen in Quarrées, deren Mitte häufig mit kleinen Gärten geschmückt ist. Die Hauptstraße „Gotters-Gaden" durchschneidet die Stadt von Norden nach Süden. Unter den zahllosen anderen Straßen zeichnet sich die prächtige „Amalie-Gaden" mit ihrem zierlichen, runden Platz aus. — Weiterhin starrt die kanonenbespickte Citadelle mit dem, zum Garten verwandelten Glacis. Dort am Nordthor das königliche befestigte Schloß Rosenburg mit seinem großen, schönen Park und seinen uralten Wartthürmen, welche die Kronschätze bewahren, die Sie wegen ihres Kunstwerthes sehen müssen. Weiter gen Westen der berühmte runde Thurm. Seine Gemächer dienen jetzt auch nur zu Kunstkammern und seine Berühmtheit hat er, außer seinem hohen Alter, wohl nur der bequemen Wendeltreppe — ähnlich der im Schlosse zu Berlin — zu verdanken; man kann darauf bis auf die Zinne des Thurmes mit Pferd und Wagen fahren."

„Wenn ich das nur früher wußte," seufzte die Tante,

Digitized by Google

„ich hätte mich lieber da hinauffahren lassen, als auf dieser schwindlichen Kletterpartie meine Nerven und Glieder zu erschüttern.“

„Wo ist das Schloß, dessen Brand uns Steffens so schön in seinem Walset und Leith beschreibt?“ fragte Clara.

„Hier zu unseren Füßen liegt die zerstörte Christiansborg. Sie nimmt mit ihren in Hufeisenform gebauten Höfen, Reitbahnen und Marställen allein ein Stadtviertel ein. Der Hafen streckt kleine Kanäle gleich Armen verlangend nach der riesigen Königsburg und umfängt sie ringsum. Die alten Seehelden konnten also aus den Thoren ihres Sitzes unmittelbar ihr Element, die See, besteigen. Noch ist dies gigantische Schloß nicht ganz wieder hergestellt, und der König residirt daher gewöhnlich in dem reizenden Schlosse Amalienborg. — Sie dürfen, Herr Baron, nicht versäumen, die mit königlicher Pracht und Verschwendung in Marmor gebauten Reitbahnen und Ställe der Christiansborg zu besuchen.“

„Ich dächte,“ grämelte die Tante, „wir hätten jetzt genug des Unbedeutenden gesehen. Wir betrachteten ähnliche Städte zur Genüge in Holland, und gegen das ungeheure Amsterdam ist dies Kopenhagen nur ein Dorf.“ —

„Sehr richtig bemerkt, Gnädigste; Kopenhagen ähnelt aber nur in seiner saubern Reinlichkeit den holländischen Städten, dagegen fehlen hier die Grachten (Kanäle), die in Holland gleich Straßen die Städte durchschneiden. Hier theilt der schöne Hafen die Stadt bloß in zwei Theile. Wenn Sie nun noch gnädigst bemerken wollen, daß die Stadt bloß

Digitized by Google

vier Thore hat, die nach den vier Weltgegenden gerichtet ſind, ſo haben wir die Bemerkungen unſerer Vogelbetrachtung erſchöpft.“

„Vielleicht würden wir von der Spitze dort über uns doch noch einen weitern Blick über die Hügel hinter der Stadt gewinnen,“ ſagte Clara, indem ſie den Lockenkopf zurückbog, um die höchſte Spitze beſchauen zu können; „wollen wir nicht da hinaufſteigen?“

„Gott behüte uns, — was fällt dir ein!“ ſchrie die Tante, „wir ſtehen hier ſchon wie auf der Vendomeſäule und doppelt ſo hoch; und du willſt noch höher außerhalb herumklettern bis — der bloße Gedanke macht mich ohnmächtig vor Schwindel!“

„Ich ſtand,“ entgegnete Clara ruhig, „an der Naturſteintreppe der Gemmiwand, die, wie durch Zauber gehalten, in Alpenluft hoch über den Leuker Bädern ſchwebt; ich trat an den Rand der Mayrewand am Rhonegletſcher, ich beſtieg die Spitze des Straßburger Münſters und fühlte keinen Schwindel: warum denn hier? — Iſt die Treppe feſt und ſicher?“ fragte ſie den Thürmer.

„O ja, ganz feſt, ich ſteige alle Tage hinauf, um zu ſehen, ob kein Feuer oder ſonſtig Unglück im Lande iſt. Aber da oben iſt ſchon manchem Matroſen ſchwach geworden, und Frauenzimmer, — nein, ſo viel ich weiß, iſt noch kein Frauenzimmer auf der Spitze geweſen.“

„So will ich die Erſte ſein,“ rief das durch den Widerſtand gereizte Mädchen und beſtieg die Stufen.

„Halt!“ ſchrie der Freiherr mit vom Schreck erſtickter Stimme, denn Clara ſtand ſchon über ſeinem Kopfe.

Digitized by Google

Augenblicklich folgte Reinold; der Thürmer stieg, den Kopf bedächtig schüttelnd, nach.

Die Stufen dieser Treppe sind aus zwei Zoll dicken Bohlen gebildet; sie ruhen auf schwachen eisernen Stäben, welche in die Kupferplatten, womit die runde Thurmspitze bekleidet ist, eingelöthet sind. Das Geländer der Treppe ist noch nicht vier Fuß hoch, und besteht gleichfalls nur aus dünnen Eisenstäben, und das Ganze schwankt zitternd unter den Tritten der Auf- und Absteigenden. Die Stufen sind von unten nicht bekleidet, so daß man zwischen denselben durch in die Tiefe unter sich blickt, in die man rettungslos stürzt, falls eine Stufe brechen sollte. Zuerst ist die Treppe vier Fuß breit, sie verjüngt sich aber aufsteigend allmählich wie die Windungen eines Schneckenhäuschens, und an der äußersten Spitze sind die Stufen nur $1^1/_2$ Fuß breit. Diese luftige Treppe scheint bloß für Dachdecker gebaut zu sein, denn es wäre sonst unmöglich, die Thurmspitze auszubessern. —

Clara stieg rasch und muthig; aber bald fühlte sie von den schnellen Kreiswindungen, in denen sie aufstieg, eine Empfindung, als wenn sie sich kreiselnd um sich selbst gedreht hätte. Sie stand still und warf die umflirrten Augen stutzend in die Tiefe. Reinold kam heran und bat umzukehren; doch die Eigenwillige stieg langsam auf den zitternden Stufen höher. Sie hatte sich anfänglich auf das niedrige Geländer gestützt, es hing aber immer freier über dem weiten Abgrund; sie ließ es los und schmiegte sich an die Kupferplatten. Clara suchte den Blick auf den fernen Hügeln fest zu halten, doch die nächste Stufe brachte die See mit ihren schaukelnden

Digitized by Google

Schiffen vor das unſichere Auge; ſie ſchlug es zu Boden und ſah unter ſich nichts, als die kleine zerbrechliche Stufe, auf der ihr Fuß in der Luft ruhte. Ein Schauer zwang ſie, ſtehen zu bleiben. Kalte Schweißtropfen traten auf die marmorbleiche Stirn des Mädchens, die ſie abwiſchen wollte, die Hand verſagte den Dienſt und ließ das Batiſttuch fallen; es ſchwebte wie eine Feder von der wehenden Seeluft getragen fort. Clara vermochte den Anblick nicht zu ertragen, ſie ſchloß die Augen. — Reinold ſtand eine Stufe unter ihr; er ſah die Gefahr und fürchtete das Gräßlichſte; denn leicht konnte die Geliebte im Schwindel ſich über das niedrige Geländer beugen, und dann —

„Clara, ich beſchwöre Sie, ſetzen Sie ſich nieder!“

Das zarte Mädchen faßte ſich gewaltſam: „Ich will bis zur Spitze.“ Doch die bebenden Töne widerſprachen dem Willen. Sie ſtieg noch einige Stufen höher. Die Thurmſpitze ward ſo dünn, daß man ſie mit den Armen umſchlingen konnte. Reinold, außer ſich, rief wieder:

„Geliebte Clara, halt! Nicht weiter. Wenn Ihr Herz des Mitleidens unfähig und für meine Qualen fühllos iſt! O, ſo denken Sie an Ihren Vater — an Ihre Kindespflichten!“

„Pflicht? Ja, es iſt meine Pflicht, umzukehren;“ ſagte ſie ſchwach und drehte ſich um. Aber wie bei allem Klettern das Aufſteigen leichter iſt als das Zurückkehren, ſo auch hier. Clara ſtieg einige Stufen herab, Reinold mußte ſich auch wenden und verſchwand hinter dem Thurm; nun ſah ſie nichts vor ſich als die ſchrecklich gähnende Tiefe, von

Digitized by Google

der nur zwei fadendünne Eisenstäbe sie trennten; betäubender Schwindel faßte sie, Alles drehte sich mit ihr im Kreise und sie stürzte ohnmächtig nieder. Reinold hörte den Fall, er stürzte hinzu, ergriff die Unglückliche und rief den Thürmer zu Hilfe.

„Herr," sagte dieser gemächlich, „sein Sie ruhig; ich dachte gleich, daß es so ablaufen würde; es schadet nichts; ich erlebe das oft; durchs Geländer kann nichts fallen; sehen Sie, es ist fest;" dabei griff er kräftig in die Eisenstäbe und schüttelte das Geländer, daß die ganze Treppe schütterte.

„Kerl, bist du toll? Hier hilf!"

„Nur Einer von uns kann das Fräulein herunter tragen; lassen Sie mich zugreifen, ich werde —"

„Schweig!" donnerte Reinold. Er beugte sich über das lilienblasse Mädchen, preßte die Geliebte mit beiden Armen fest an seine Brust, kehrte vorsichtig um und so, Herz an Herz gedrückt, trug er die Ohnmächtige herab.

„Ganz Recht," sagte der Thürmer lobend, „so mach' ich's auch. Von wem haben Sie das gelernt?"

Der Freiherr und die Tante hatten mit athemloser Angst jede Bewegung der hoch über ihnen Schwebenden beobachtet. Beide stießen einen Schrei des Entsetzens aus, als sie Clara fallen sahen. Der verzweifelte Vater stürzte zu der unseligen Treppe, doch die Tante umklammerte ihn mit krampfhafter Anstrengung, und bevor er sich losringen konnte, legte Reinold die gerettete Tochter sanft zu seinen Füßen nieder. Leopoldina war auch der Ohnmacht nahe,

Digitized by Google

die Kniee verſagten ihr den Dienſt und ſie ſank wehklagend auf die Stufen der Treppe. Der Freiherr kniete betäubt neben der regungsloſen Tochter, die er mit den ſüßeſten Namen und zärtlichen Vorwürfen wieder zu beleben ſuchte.

Der unerſchütterliche Thürmer, ſolcher Scenen gewohnt, ſagte leiſe zu Reinold:

„Faſſen Sie wieder zu; wir müſſen Beide 'runter tragen. Nehmen Sie das Fräulein; die Alte nehm' ich auf mich.“

Und ohne Rückſicht auf den ſchwachen Widerſtand hob er die abwehrende Dina auf die Schulter und trug ſie die ihm wohlbekannten dunkeln Leitertreppen hinab. Reinold folgte ſeinem Beiſpiel, und langſam, mit großer Vorſicht gelangten Alle glücklich in des Thürmers Stube, deſſen erfahrene Frau die ohnmächtigen Damen mit der wirkſamſten Hilfe empfing. Reinold ſah, daß jede Gefahr verſchwunden und ſeine Gegenwart läſtig, er entfernte ſich daher unbemerkt.

Clara lag auf einem Bett; unter den emſigen Bemühungen der Thürmerin erwachten die betäubten Lebensgeiſter langſam wieder zu friſcher Thätigkeit. Dina lehnte erſchöpft in einem alten, bunten Großvaterſtuhl, der aus dem Nachlaß irgend eines reichen Podagriſten hier ſeine Ruheſtätte gefunden hatte. Die Tante überſchüttete mit ihren klagenden Vorwürfen den, in ſolchen Lagen geduldigen Freiherrn.

„Das ſind die Folgen des Umgangs mit obſcuren Leuten! Du willſt mein Warnen nie hören. Wir kennen in Breslau wohl einen Maler Singert, Höcker, Rothe, Herrmann, aber von einem Reinold wiſſen wir nichts. Mit ſeiner Vogel-

Digitized by Google

perſpective und all dem ennüyanten Kunſtkram! — Deine Leichtgläubigkeit läßt ſich immer anführen. Ohne zu prüfen läßt du uns, — ein point de vue der ganzen Stadt zu finden, auf dieſe Spitzſäule führen! Konnte der Boshafte uns nicht auf den runden Thurm fahren laſſen? — Aber ſeine Malice wollte ſich an mir rächen."

„Der runde Thurm?" unterbrach der, in ſeiner Thurmehre gekränkte Thürmer die klagende Rede; „das iſt nur ein Ding wie 'n Korkſtöpſel, da hätten Sie gar Nichts geſehen. Auch kann man nicht hinauffahren; denn die Zinne iſt mit einer Thüre gut verſchloſſen."

„Beſſer gar Nichts ſehen, als ſo geſehen zu werden. Ach, meine Nerven! Ich werde ohne Schwindel nie mehr aus einem Fenſter hinunterblicken können. Ich will den abſcheulichen Menſchen nie wieder ſehen; ich verbitte mir ſeine Geſellſchaft für immer; hörſt du, Julius, er ſoll nie wieder vor uns erſcheinen."

Inzwiſchen, daß Leopoldina die willkommene Veranlaſſung, den Künſtler zu entfernen, aufs Beſte zu benutzen ſuchte und ihre Klagen darüber erſchöpfte, hatte Clara ſich erholt, doch die wirre Empfindung des Schwindels blieb auch ihr. Bei der Erinnerung an die ätheriſche Treppe durchrieſelten ſie kalte Schauer, und auch ſie glaubte, nie wieder ſchwindelfrei von einer Höhe herabblicken zu können. Die Familie fuhr endlich in den Gaſthof zurück und war für den übrigen Theil des Tages nicht mehr ſichtbar. Reinold's Beſuch ward durch Unwohlſein abgelehnt.

Digitized by Google

4. Die Wache.

Die lange Dämmerung eines nordiſchen Sommerabends war ſchon angebrochen, als Reinold von einem ermüdenden Spaziergange aus dem Thiergarten durch das Stadtthor in die Stadt zurückkehrte. Er ging in der Gotters-Gaden an der langen Parkmauer der Roſenburg hinab, bog links in die Kronprinzeß-Gaden und trat in den Laden eines Italieners, um ſich mit einer Bavaroise au vin glacé zu erfriſchen. Zwei hohe Glasthüren verbanden unmittelbar den kleinen glänzenden Laden mit dem anmuthigen Park. Reinold fand das Getränk köſtlich, die Ruhe auf dem weichen Divan nach dem ermüdenden Spaziergang äußerſt behaglich und die Comforts hielten ihn gegen ſeine Gewohnheit an dem öffentlichen Orte zurück. Als er ſeine Bavaroise getrunken, trat er durch die offene Glasthür in den Park und ſchlenderte gedankenlos, die würzige Abendluft genießend, weiter. Eine dunkle Allee prächtiger Linden nahm ihn auf. Er war darin noch nicht weit gegangen, als der gemeſſene Tritt mehrer Männer ihm nahte. Alsbald ſtand eine Soldatenpatrouille vor ihm, deren Führer ihn heftig anredete. Reinold verſtand das Däniſche nicht; aber er ſah, daß man ihn verhaften wolle. Sein Sträuben und Widerſprechen half Nichts. Die Patrouille nahm ihn in die Mitte und er mußte folgen. Man führte ihn auf die Schloßwache der Roſenburg vor den wachthabenden Offizier, einen jungen blühenden Mann, der, wie die meiſten däniſchen Offiziere, geläufig deutſch ſprach und den Gefangenen mit der zuvorkommendſten Heiterkeit empfing.

Digitized by Google

„Welchem Umstande muß ich die Ehre dieser Vorstellung danken?“ fragte Reinold.

„Ich bedaure, doch schätze ich mich glücklich, in Ihrer Gesellschaft die Nacht zubringen zu können. Darf ich bitten, mit wem?“ —

„Ich bin ein Fremder, und wohne im Hôtel Knirsch.

„Sie sind wahrscheinlich mit Aufenthaltskarte versehen?“

„Hier ist sie,“ antwortete Reinold, indem er die Karte aus seinem Portefeuille nahm und übergab. Der Offizier warf einen Blick hinein und gab sie mit äußerster Höflichkeit zurück.

„Herr Graf, ich bin außer mir, die Ehre Ihrer Gegenwart erzwungen zu besitzen. Aber meine Ordre — Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß nach zehn Uhr Abends Niemand mehr den Park betreten darf?“

„Wie kann ich, ein Fremder, das wissen?“ erwiederte Reinold und erzählte, wie und wo er den Park betreten habe.

„Peroni wird außer sich sein!“ rief der Lieutenant lachend, „daß ihm, dem höflichsten, aufmerksamsten aller Italiener, solch ein Affront passirt, daß Einer seiner Gäste durch seine Unachtsamkeit arretirt wird! — Er hätte Sie unterrichten und an den bei uns langen Abend, der jetzt die Nacht vergißt und dem Morgen sogleich die Hand reicht, erinnern sollen. Ich kann Sie nun nicht lassen, Herr Graf, und erbitte mir die Ehre Ihrer Theilnahme an meinem Souper.“

„Unmöglich, ich werde erwartet und bitte —“

„Meine Ordre lautet, jeden Arrestanten bis Sonnen-

Digitized by Google

aufgang hier zu behalten; dann erscheint ein Polizeicommissär, der Sie sofort entlassen wird. Eine Ausnahme kann nur der Gouverneur der Stadt ertheilen; er wird sich gewiß beeifern sie zu geben, und wenn Sie befehlen, sende ich eine Ordonnanz mit Ihrer Karte hin; auch werde ich im Hôtel Knirsch Ihre Leute inzwischen beruhigen lassen. Doch wenn Sie nicht verschmähen, in meiner Gesellschaft eine kurze, heitere Nacht zu vergessen, so bitte ich zu bleiben."

Reinold fürchtete, daß sein Name zum Gespräch und dadurch der Familie Trachwitz bekannt werde. Gerade dies hatte er aber bis jetzt durch alle mögliche Mittel zu verhindern gewußt. Er theilte mit Vielen die Caprice, sich bloß durch seine Persönlichkeit und nicht durch seinen Rang und Vermögen geltend zu machen. Dies war ihm in Beziehung auf Clara eine entscheidende Herzensfrage. Überdieß war das Abentheuer auf der Wache dem reisenden jungen Sonderling zu einladend, um es nicht zu bestehen. Er sagte also zu. — Mit unverstellter Freude führte der joviale Lieutenant seinen Gast aus der Offizierstube in ein Nebengemach. Reinold fand hier einen kleinen gewölbten Salon in gothischem Styl, reichlich mit allen Comforts versehen, die man bedarf, um eine Nacht ohne Bett zuzubringen. Ein Piano, Guitarre, Musikalien, Bücher, Schreibtisch, Ottomane — nichts fehlte. Ein großer, silberner Armleuchter in altväterischer Schnörkelform mit acht schweren Wachskerzen stand auf einem ovalen Tisch mitten in diesem Gemach und warf ein ruhiges Licht auf die uralten Mauern, und schnitt scharfe Schlagschatten in die klaftertiefen Nischen

Digitized by Google

der schmalen, langen Fenster, deren kleine sechseckige Scheiben in Blei gefaßt waren.

„Sie würden," sprach der Lieutenant, „an mir allein einen langweiligen Gesellschafter haben; ich erwarte jedoch noch ein paar Freunde und werde sogleich noch einige dazu einladen."

Er ging zum Schreibtisch, warf einige flüchtige Worte auf Karten, klingelte und fertigte damit die eintretende Ordonnanz ab. Kaum war dies geschehen, so stürmte ein hochgewachsener, schwarzlockiger Jüngling in der schönen Uniform der dänischen Marineoffiziere herein.

„Du siehst, Thomsen, ich halte Wort. Wenn du wüßtest, was es mich kostet. Du bist nicht allein?"

„Herr Graf," sagte der Lieutenant vorstellend, „ein erwarteter Freund. Lieutenant Arthur Danborg — Graf Schlabendorf."

„Danborg?" fragte Reinold, „vielleicht Kanzleirath Danborg?"

„Das ist mein Vater," antwortete Arthur lebhaft, „kennen Sie ihn?" —

„Noch hatte ich nicht die Ehre, ihn zu sehen. Ich habe eine Bitte für mich zu überbringen, die vielleicht an Sie gerichtet ist."

Reinold zog sein Portefeuille, legte daraus sorgsam das Porträt auf den Tisch, riß ein Blatt und übergab es an Arthur. Dieser las die mit Bleistift geschriebenen Worte.

„Herr Kanzleirath Danborg herzlich gegrüßt. Um nautische Zurechtweisungen für meinen Freund, Graf Schlabendorf, bittet

Rotehus — von Humor."

Digitized by Google

„Ja, das gilt recht eigentlich mir. Ich freue mich unendlich, einen von so lieber Hand uns zugeführten Freund zu begrüßen.“

Er gab treuherzig die Hand, welche Reinold herzlich schüttelte. Arthur's blitzendes, tiefschwarzes Auge fiel auf das Porträt. Stutzend nahm er es und betrachtete das Bild mit auffallendem Interesse.

„Erinnern Sie sich vielleicht, diesen Mann gesehen zu haben?“ fragte Reinold gespannt.

„Das ist der Seecapitän Trach — doch nein, dieser Kopf ist jünger.“

„Sie kennen den Capitän Trach?“ rief Reinold in höchster Überraschung. „O, sagen Sie — lebt er, — wo lebt er?“

„Ob ich ihn kenne den harten, eigensinnigen Mann!“ sprach Arthur leise wie in sich hinein, während sein Auge mit ernster Wehmuth auf dem Bilde ruhte; dann den staunenden Reinold mit Zügen anblickend, aus denen die Strahlen des Frohsinns verschwunden und von dem Schatten eines tiefen Schmerzes verjagt waren, sagte er: „Er lebt einsam auf einem kahlen Felsen drüben in Schweden, vierzehn Meilen von hier auf der Kullen'er Spitze.“

„Was bewegt ihn zu solcher Abgeschiedenheit? Traf ihn ein Unglück? — Leben seine Kinder? O, gewiß berühre ich schmerzliche Wunden. — Doch Verzeihung; Sie sollen Alles erfahren. Nur einige Fragen beantworten Sie mir zuvor. — Hat Capitän Trach Kinder und leben sie?“ — Reinold's flammende Augen schienen die Worte aus Arthur's Lippen ziehen zu wollen.

Digitized by Google

„Ihm leben zwei Kinder. Ein Sohn und ein Engel — Ornilia.“

Ein eiſiger Schmerz durchzog Reinold's Bruſt und preßte ihm das Herz zuſammen. Jetzt hätte er in ſtiller Einſamkeit den Aufruhr ſeiner Gefühle niederkämpfen mögen, und ihn ergriff die tolle Luſt eines Bachanals froher, im Leben ſchwelgender Jünglinge.

Lieutenant Thomſen hatte ſich während des Geſprächs entfernt, und trat jetzt mit mehren Offizieren lärmend wieder in den Wachſalon. Diener folgten und beluden auf einem Service vom feinſten Porcellan, Kryſtall und Silber, die Tafel mit einer Maſſe der köſtlichſten kalten Speiſen, Paſteten, Aspics, Geflügel, Wildpret und Torten. Zwei ungeheueren ſilbernen Bowlen wurde als Herrſcherinnen die Mitte der Tafel eingeräumt. Andere Diener ſchleppten Weinkörbe und Flaſchen von den verſchiedenſten Formen, Zucker, Citronen und Früchte, unter denen Ananas ſich auszeichneten, herbei. Die kleine gothiſche Halle gab das Bild der Vorbereitung zu einem ritterlichen Zechgelage entſchwundener Zeiten, verbunden mit den Formen des modernſten Lebensgenuſſes. Die Zahl der Gäſte vermehrte ſich mit noch einigen Marineoffizieren. Die Namenbekanntſchaft war raſch geſchloſſen, man ſcherzte über die glückliche Verhaftung des Grafen, und das Souper begann damit, daß Alle ſtehend ihre Wahl unter den Speiſen und Weinen trafen, und dann plaudernd, eſſend die gefüllten Gläſer und Teller leerten, wobei die vielen Diener ſich als Meiſter in der Kunſt der Mundſchenken bewieſen. Dieſe lebensvolle Scene zerſtreute

Digitized by Google

Reinold's unglückschwangere Ahnungen. Die luculliſche Üppigkeit in einer Wachſtube mußte ihm auffallen. Er durfte ſeiner unerwarteten Erſcheinung dieſes Feſt nicht zuſchreiben, deſſen Ausſtattung mehr Vorbereitungen erforderte, als ſo augenblicklich auszuführen möglich waren. Er konnte nicht umhin, ſeine anerkennende Bewunderung auszuſprechen.

„In Ihrem Wachhauſe finde ich mich ebenſo außerordentlich empfangen als überhäuft mit köſtlicher Überraſchung. Ihr Koch iſt ein Zauberer, wie ich mir ihn oft auf Reiſen wünſchte."

„Leider iſt es nicht mein Koch, ſonſt ſtände er Ihrem Reiſegefolge zu Befehl. Der Caſtellan des Schloſſes genießt, wie alle ſeine Herren Collegen, das Recht der Bouche en cour, *) er hilft uns in ſolchen Fällen freundlich aus, und wenn uns ſolche Gäſte beehren — Sie ſehen, Herr Graf, daß die Küchen- und Kellermeiſter ſich beeifern, die Ehre Ihrer Gegenwart zu verdienen.

Das kalte Souper war nur die Stärkung zu dem Bachusfeſte, das nun erſt mit dem Füllen der beiden Bowlen vorbereitet wurde. Womit dieſe Füllung geſchehen ſolle, war der Gegenſtand ernſter Berathung. Die Mariniers waren für den Punſch, die Infanteriſten für den Cardinal,

*) Die Bouche en cour iſt im Jahr 1839 nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königs von Dänemark abgeſchafft. In den königlichen Schlöſſern zu Kopenhagen kamen dadurch zwei und zwanzig Köche außer Thätigkeit.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

als der heißen Nacht zuträglicher. Man entschloß sich für Beides. Nun entstand ein Wetteifer, welche von beiden Partheien das köstlichste Gemisch schaffen werde. Mit ängstlicher Erwägung der verschiedenen Eigenschaften der Getränke schritt man zum Werke. Ein Ananascardinal wurde gewählt. Thomson nahm dazu: Champagner Sillery, weißen Burgunder Montrachet und Rüdesheimer Bergwein, dem man den Vorzug vor dem duftenden Johannisberger gab, in Betracht, daß die Stärke des Bergweins besser durchdringe und die Blume des Johannisbergs von dem Aroma der Ananas doch verschlungen werde. Diese wurden in feine Scheiben geschnitten, mit pulverisirtem Zucker dick bestreut, einige Minuten damit macerirt, und dann der Cardinal damit vollendet. Die Stimmen der Mariniers schwankten zwischen Curaçao- und Maraschino-Punsch; letzterem blieb der Sieg. Um ihn zu bereiten, goß Arthur Arrak in die, über einer starken Spiritusflamme stehenden Bowle, bedeckte sie mit einem silbernen Rost, legte darauf den Zucker und zündete den Arrak an. Sogleich zuckte die blaue Flamme knisternd empor und leckte züngelnd an dem Zucker so lange, bis das, „was Salamander und Erdgeist im Kampfe untergehend geboren, des Salamanders Gluth und des Erdgeistes gehaltige Kraft hatte," — und der Zucker ganz herabgezogen und verzehrt war. Der flammende Rack wurde mit Citronensaft gelöscht, und die Bowle endlich mit Maraschino und Champagner Oeil de perdrix gefüllt. Nun setzten sich Alle auf bequemen Lehnsesseln an den oval runden Tisch, und das mit so umsichtiger Sachkenntniß vorbereitete Gelag begann

Digitized by Google

mit einem Toast: „Auf tüchtig fröhliches Trinken!“ Reinold's Künstlerblick ruhte mit Wohlgefallen auf diesem glänzenden Kreise jugendlicher Zecher, die von der flüchtigen Freude noch so geliebt waren, daß die launige Göttin auf den Ruf dieser ihrer Gebieter sogleich erschien und sich willig bis zum Morgen fesseln ließ.

Es war schon nach Mitternacht; die geleerten Bowlen wurden von Neuem gefüllt. Einige sangen mit Begleitung des Piano und der Guitarre. Andere hatten sich erhoben und plauderten; da zog Reinold seinen neuen Freund Arthur in die tiefe Embrasüre eines Fensters und fragte, wann und wo er den Capitän Trach kennen gelernt und zuletzt gesehen habe?

„Es ist schon über ein halbes Jahr verflossen, seit ich ihn zuletzt sah. Sie wissen, die schönsten Tage des Jahres feiert ganz Kopenhagen im Thiergarten dicht vor dem Thor; wir nennen das die Thiergartenzeit. Die Scenen in Berlin während des Stralauer Fischzugs und die Frühlingsfeste, die an anderen Orten mit wenigen Tagen abgefertigt werden, dauern in unserem herrlichen Thiergarten mehre Wochen. Alle, in deren Brust die Liebe zum Genuß des Lebens und der Natur noch nicht ganz erstorben ist, eilen hinaus und bilden unter Zelten, Buden oder auf dem frischen Rasengrün gelagert die reizendsten Gruppen. Musik erschallt überall; geschmückte Frauen schwärmen gleich wandelnden Blumen durch die Gebüsche; viele Fremde drängen sich herzu und vereinigen sich mit Kopenhagens Bevölkerung, den weitläufigen Thiergarten mit einem Netz jubelnder Freude zu überziehen.“

Digitized by Google

„Das schöne Geschlecht gleicht hier in der That zarten, üppigen Blumen," sagte Reinold, der, angeregt von der Schilderung, seine künstlerischen Bemerkungen nicht unterdrücken konnte.

„Ich fand nirgends den schönsten Teint als ein so allgemeines Eigenthum der Frauen wie hier. Es ist wirklich ein Lilienschmelz über glühende Purpurrosen gegossen. Ich habe viele Arme und Nacken bewundert, deren Schwanenweiße ich nur mit dem halbdurchsichtigen Glanz des von der Morgenröthe beleuchteten Alabasters vergleichen kann. Dieser Reiz wird noch erhöht durch meist dunkelblaue Augen und Haare von der tiefsten Schwärze, wie man sie nur in südlichen Ländern zu sehen gewohnt ist. Vielleicht ist diese Mischung der nordischen Klarheit mit der Gluth des Südens durch die Verbindungen entstanden, womit die weltdurchsegelnden Seefahrer die Schönheiten des Orients mit der Kraft des Nordens zu verschmelzen wußten."

„Sie haben meine Ornilia gezeichnet!" rief Arthur entzückt.

„Ihre Ornilia? — Sind Sie mit ihr —"

„Nein, nein," unterbrach Arthur, indem er die schwarzen Locken von der Stirn strich, wie um eine Wolke dort zu verwischen, „sie ist nur die Ornilia meines Herzens. So wie Sie ihre Schönheit beschrieben, ein glühendes Kind des Südens mit der heitern Klarheit des Nordens, erschien mir Ornilia voriges Jahr an der Hand ihrer Mutter Helene im Thiergarten. Auch ihre Kleidung war ein Gemisch des italischen, phantastischen Geschmacks mit unserer nordischen

Digitized by Google

Einfachheit. Wozu viel Worte? Ich betete sie an, und dann lernte ich sie kennen und unaussprechlich lieben. Ich besuchte ihr Haus oder vielmehr ihre Hütte in Kullen, und zweifelte nicht an meinem Glück. Da erklärte mir der Vater eines Tages mit liebevollem aber unbeugsamem Ernst, daß er meine aufkeimende Liebe bemerke und mich bitten müsse, sein Haus und Ornilia nie wieder zu sehen; — denn es sei unmöglich, daß sie jemals die Meinige werden könne. — Ich weiß nicht, woher es kam, aber der Ton und der Ernst, womit dieser Mann zu mir sprach, überzeugte mich, daß es wirklich für ihn eine Unmöglichkeit sein müsse, mir die Hand seiner Tochter zu geben. Ich sah Ornilia seitdem nicht wieder. Wenn Sie selbst lieben, werden Sie mein Unglück begreifen."

Reinold begriff besser, als Arthur ahnen konnte, wie hoffnungslos diese Liebe sei; er wagte nicht, seinen jungen Freund hierüber aufzuklären, und unterdrückte also jede Äußerung seiner innigen Theilnahme an dem Geschicke der Familie Trachwitz. Er fragte bloß, ob der Capitän Trach noch auf der Kullen'er Spitze wohne und was ihn bewege, dort zu verweilen.

„Ich bin," antwortete Arthur, „seit meiner Verweisung nicht mehr nach Kullen gekommen; auch habe ich den Capitän nicht mehr in Kopenhagen gesehen. Er wohnt aber noch auf Kullen. Sie können denken, daß ich darüber Gewißheit habe. Was den Capitän bewegt, jene öde Klippe zum Wohnsitz zu wählen, kann ich nur aus seinem sonderbaren verschlossenen Charakter erklären; er selbst bezeichnet den

Digitized by Google

geschwächten Nervenzustand seiner Gattin und seine Leidenschaft für Jagd und Fischerei als Grund seines Aufenthalts auf den Felsen des Kattegats. Er treibt diese Leidenschaft ins Große. Im Winter jagt er mit seinem Sohne Bären und Wölfe im starren Hochgebirge, und im Sommer jagen Beide Wallfische im Eismeere; dazu hat er einen großen Dreimaster gekauft, von dem er sich Capitän nennt. Er hat gute Geschäfte damit gemacht, und durch die Vermehrung seines Vermögens auch meine Hoffnungslosigkeit vergrößert."

Reinold wußte genug; in seinem Busen wogte ein Meer streitender Besorgnisse; auch seine Hoffnung war dem Erlöschen nahe. Jener Jüngling in dem goldenen Schimmer seiner italischen Kindheit und dem Glanze seiner nordischen Jugendkraft erschien in einem so romantischen Lichte, daß Reinold mit Eifersucht fühlte, daß die Erfüllung ihrer Pflicht diesmal Clara nicht schwer fallen werde. Er kämpfte einen Entschluß zu fassen, und fand bei dieser brausenden Freude zechender Jünglinge nicht die Kraft und Fassung seine Empfindungen zu sammeln und zu ordnen.

Die Bowlen waren wieder gefüllt; Reinold mußte sich dem Moment und der Freude wieder hingeben, die er mit Hilfe der Kunst zur Begeisterung zu erhöhen suchte; er setzte sich zum Piano, ließ phantasirend den Sturm seines Innern in einer Welt von Tönen ausströmen; dann in das Vorspiel eines Liedes übergehend, sang er mit voller schmelzender Tenorstimme:

Digitized by Google

Trinklied.

Jauchzt! Freunde jauchzt! — Des Lebens Luſt
Laßt jubelnd mit den Bechern klingen.
Und tönt es kalt in eurer Bruſt,
Und will das Herz voll Weh zerſpringen,
Jauchzt! Freunde jauchzt!

Chor.

Jauchzt! Freunde jauchzt!

Singt! Freunde ſingt! — Die Freude laßt
In Liedern durch die Lüfte rauſchen;
Verbannt den Schmerz, der euch erfaßt.
Und will die Freud' mit Kummer tauſchen —
Singt! Freunde ſingt!

Chor.

Singt! Freunde ſingt!

Lacht! Freunde lacht! — Der Frohſinn macht
Des Lebens Bürde leicht uns tragen,
Verſcheucht den Feind, der in uns wacht.
Und will der Gram die Luſt verjagen,
Lacht! Freunde lacht!

Chor.

Lacht! Freunde lacht!

Trinkt! Freunde trinkt! — Der Wein befreit
Den Kopf von überläſt'gen Grillen,
Erfüllt die Bruſt mit Fröhlichkeit.
Und wollt ihr finſtern Trübſinn ſtillen —
Trinkt! Freunde trinkt!

Chor.

Trinkt! Freunde trinkt!

Digitized by Google

Liebt! Brüder liebt! — Des Herzens Gluth
Wird von der Liebe nur entzündet,
Sie weckt den Gott, der in uns ruht.
Und wenn statt Liebe Trug ihr findet —
Liebt! Brüder liebt!

Chor.
Liebt! Brüder liebt!

5. Die Kullen'er Spitze.

Am folgenden Morgen saß der Freiherr Hans Julius von Trachwitz mit seiner Familie beim Frühstück. Er rauchte aus einer langen Pfeife, deren kleiner Kopf auf dem Fußteppich ruhte, türkischen Tabak und ließ behaglich den köstlichen Rauch mit dem Dufte des Kaffes sich mischen. Er überlegte, wie er dem langen Tage die drohende Langeweile nehmen könne; denn er wollte seine Empfehlungsbriefe nur in dem Fall abgeben, wenn es seine Geschäfte fordern sollten. Das ermüdende Einerlei beim Abgeben solcher Einführungspässe mit dem nothwendigen Gefolge von Einladungen zu den ceremoniösen Diners und Soirees war dem Freiherrn durch unaufhörliche Wiederholungen endlich peinlich geworden. Er gehörte nicht zu der Classe von Reisenden, die sich einbilden, bei solchen Gelegenheiten die Sitten und Gebräuche der Völker kennen zu lernen. Die Sitten der gebildeten Europäer erschienen ihm überall in die gleichen gebräuchlichen Formen der Höflichkeit gegossen und die daraus hervorgehenden Figuren sich stets gleich zu sehen; so daß man ihren Salonwerth nur nach dem Glanze ihrer mehr oder weniger vollkommenen

Digitized by Google

Abgeschliffenheit beurtheilen könne. Über die verschiedenen Abstufungen dieser Politesse mit seiner Kritik zu urtheilen, war nicht Sache des Freiherrn; er fand sich durch die stete Wiederholung, daß ihn nur Menschen von der allgemeinen Höflichkeitsform empfingen, deren tiefern Werth er weder Zeit noch Lust zu ergründen hatte, so überlästigt, daß er jeden unnöthigen Besuch vermied, wodurch nur zu oft seine heutige Verlegenheit entstand.

Wollte er nicht die Zeit auf dem Zimmer verbringen, so blieb ihm nichts übrig, als die Stadt und Gegend mit ihren Merkwürdigkeiten zu besuchen. Tante Dina verbat sich aber mit bitterm Eifer Reinold's Begleitung dabei; doch der dankbare Freiherr, der die uneigennützigen Gefälligkeiten des Künstlers besser zu schätzen glaubte, war so unartig, fest zu erklären, daß er in diesem Falle Dina dem Zimmer allein überlassen müsse. Dann blieb Clara ohne die schützende Aufsicht des wachsamen Auges der Tante den ganzen Tag mit Reinold, und dies schien ihr nach den gestrigen Thurm-Erlebnissen doch so gefährlich, daß sie dieser Gefahr ihren Eigenwillen opferte und stillschweigend sich in des Bruders Anordnungen fügte. Der Freiherr klingelte und David trat ein.

„David, geh' zu Herrn Reinold, sage ihm, daß ich das Schloß Christiansburg besehen will und mir das Vergnügen seiner Begleitung erbitte."

„Der Herr Reinold ist nicht mehr hier, gnädiger Herr Baron."

„So früh schon ausgegangen?"

Digitized by Google

„Ja, um drei Uhr ist er abgereist.“

„Nicht möglich!“ rief der Freiherr bestürzt, — während auf Dina's Antlitz ein triumphirendes Lächeln schwebte und Clara's Wangen sich entfärbten. — „Ohne Abschied? Hat er uns verlassen?“

„Doch wohl,“ antwortete David und holte mit großer Ruhe das Porträt aus der Tasche, „dies Bild soll ich dem Herrn Baron geben. — Der Herr Reinold sagte, er ließe sich dem gnädigen Herrn empfehlen, und das Bild sei nicht mehr nöthig.“

„So hat er also doch Wort gehalten und die Zeichnung gestern fertig gemacht.“

„Das glauben Sie ja nicht, gnädiger Herr Baron. — Der Herr Reinold scheint ein lustiger Herr zu sein. — Er ist gestern Nachmittag fortgegangen und erst bei hellem lichten Tage heute Morgen zu Hause gekommen. Mehrere Offiziere begleiteten ihn, — die machten viel Lärm und Lachens. — Ich war auf der Hausflur, und da hörte ich nur so viel, daß der Herr Reinold die ganze Nacht in der Wache hat sitzen müssen.“

„Da haben wir's,“ triumphirte die Tante. „Auf die Wache gesetzt! Nun, Julius, wirst du doch gestehen, daß meine Ahnungen nicht täuschen?“

„Dummes Zeug,“ murrte der Freiherr, „wer weiß, was das für eine Geschichte mit der Wache ist! — Er ist vielleicht auch nicht abgereist, sondern nur aufs Land gefahren. — Was weißt du davon, David?“

„Der Herr Reinold ist mit Extrapost abgereist, auch

Digitized by Google

ſein Jäger Hunneck iſt fort. Mit dieſem Jäger iſt es wohl auch nicht recht richtig.“

„Auch?“ zürnte Clara übereilt, — „was ſoll das heißen, David, — auch nicht recht richtig?“

„Nu, gnädiges Fräulein, ich meine, daß der Hunneck eigentlich kein Jäger, ſondern gewiß und wahrhaftig ein Keſſelflicker iſt.“

„Keſſelflicker!“ rief der Freiherr laut auflachend, „warum nicht gar Mausfallenkrämer?“

„Schöne Mäuſefallen kann der Hunneck gewiß auch machen!“ meinte der alte Diener mit großer Ruhe.

„Sprich, woher kommen dir ſolche Gedanken?“

„Ja, gnädiger Herr Baron, das rührt noch vom Dampfſchiffe her. Da zerbrach der Koch ſeine beſte Bratpfanne; er wußte ſich nicht zu helfen, denn eine andere war nicht vorräthig. Wie er nun ſo in Verzweiflung mit der zerbrochenen Pfanne in der Hand über ſein Unglück ſchrie, da trat der Hunneck zu ihm und ſagte, wenn er Draht hätte, ſo wolle er die Pfanne wieder ganz machen. — Draht war da. Der Hunneck hatte eine Büchſe mit Pfannenkitt, damit beſtrich er die Riſſe der Pfanne; dann ſetzte er ſich geſchwind auf die Erde, kreuzte die Beine und — haſt du nicht, ſiehſt du nicht — in fünf Minuten war die Pfanne geflickt, juſt ſo wie es die ungariſchen Keſſelflicker machen, die bei uns in Schleſien im Sommer herumwandern.“

„Wirklich!“ meinte der Freiherr bedenklich; „darin liegt etwas Wahres. Die kräftige, demüthige Geſtalt, die ungariſchen Beinkleider und des Jägers blaſſes Geſicht mit griechiſcher

Digitized by Google

Naſe, kohlſchwarzen Augen und Haaren, und dem langen ſchwarzen Schnurrbart — gerade ſolche ſchöne Leute ſind die Keſſelflicker aus der Jablunka.“

„Ja, gnädiger Herr Baron!“ ſtimmte David geſchwätzig bei, „wenn man auf den Griechenkopf einen großen, glatten, breiträndrigen Hut ſetzte und dem langen Menſchen eine braune Pferdedecke umhängt, dicke Schuhe ohne Strümpfe und einen breiten Ledergurt um den Leib zieht, und ihm dazu ein Dutzend Mäuſefallen in die Hand gibt, ſo iſt ein leibhaftiger Keſſelflicker fertig.“

„Oh, es iſt ein Zigeuner!“ ſeufzte die Tante und warf die Augen gen Himmel.

„Wie kommt er aber in die Jägerlivree ſeines Herrn?“ fragte der Freiherr.

„Das will ich Ihnen ſagen, gnädiger Herr Baron, der Herr Reinold hat die Karpathen zu Fuß bereiſt und überall Alles gezeichnet, — dort fand er in dem Gebirge den ſchönen Hunneck und nahm ihn als Wegweiſer. Er iſt von Natur ein Keſſelflicker; jedoch das Handwerk ſchmeckte ihm nicht, da griff er zur Büchſe und zum Freiſchützenhandwerk. Er ſchießt auf zweihundert Gänge auf einen Nadelknopf, das gefiel dem Herrn Reinold, und ſo hat er ihn als Jäger aus den Karpathen mitgebracht. — Aber treu iſt der Hunneck, das muß ich ſagen, wie'n Hund!“

„Hat der Keſſelflicker Nichts weiter von ſeinem Herrn erzählt?“ fragte die Tante Dina in unbedachter Neugierde.

„Ah ne, gnädiges Fräulein,“ antwortete David mit verſchmitzter Zutraulichkeit, „der Hunneck iſt verſchwiegen wie 'n Pferd, doch habe ich ſo viel heraus bekommen —“

Digitized by Google

„Daß du schweigen sollst!“ — donnerte der Freiherr zornig, — „hinaus mit dir! — In einer Stunde soll der Wagen vorfahren.“

Der bestürzte graue Diener schlich beschämt aus dem Zimmer.

Die unerwartete Nachricht von Reinold's Abreise hatte einen Mißton in die Harmonie des kleinen Familienkreises geworfen, wodurch die Unterhaltung stockte und endlich verstummte. Der Freiherr maß, ungeduldig rauchend, mit großen Schritten das Zimmer auf- und abschreitend. Er fühlte sich erst erleichtert, als endlich David meldete, daß vorgefahren sei, und die neuen Eindrücke in Christiansborg ihn zerstreuten.

Kopenhagen bietet Denjenigen, welche die größten Kunstgalerien Europas kennen, nur wenig sehenswerthe Merkwürdigkeiten. Dieser Mangel war zu der Zeit, als der Freiherr die Stadt besuchte, noch fühlbarer, weil damals Thorwaldsen seine Meisterwerke, deren Anblick allein jetzt eine Reise nach Kopenhagen belohnt, noch nicht aufgestellt hatte. Mit dem flüchtigen Beschauen des Beachtenswertheſten waren die Reisenden schon am Nachmittag fertig. Abgespannt von dem ohne Genuß verbrachten Tag und ermüdet durch langes Stehen vor oft uninteressanten Dingen kehrte die Familie auf ihr Zimmer zurück. Des Freiherrn Mißmuth wurde gesteigert durch den Bericht eines Polizeibeamten, der ausführlich meldete, wie alle Nachforschungen fruchtlos geblieben und nur zu der Überzeugung geführt hätten, daß der gesuchte Bruder sich in Kopenhagen nicht befinde. Der Freiherr

Digitized by Google

ſuchte durch neue Verſprechungen den Eifer zu ſpornen, und der Polizeibeamte verſprach zwar, daß die bereits erſchöpften Maßregeln unermüdlich fortgeführt werden ſollten, doch entfernte er ſich mit zweifelndem Achſelzucken.

Der Zweck der Reiſe nach Kopenhagen ſchien alſo vereitelt zu ſein, und es geſchah nur mit Widerſtreben, daß der Freiherr ſich entſchloß, noch einen Tag hier zu verweilen.

Nur in Clara's Buſen lebte noch eine trübe Ahnung, daß der Zweck ihrer Reiſe hier ſich bald erfüllen würde. Sie hatte die Äußerung: „das Bild ſei nicht mehr nöthig," nur allzu wohl verſtanden, und ihr in banger Erwartung klopfendes Herz fühlte ſich überzeugt, daß Reinold in der Nacht eine Spur des ſo lange geſuchten Bruders des Freiherrn gefunden haben müſſe. Sie ahnte richtig die Wahrheit, und vermochte doch nicht deren Zuſammenhang mit dem nächtlichen Abentheuer auf der Wache zu faſſen. Die ſchmerzlichen Wunden ihres blutenden Herzens wurden durch die ſtichelnden Anſpielungen der Tante offen erhalten; doch die Überzeugung, daß Reinold's plötzliche Abreiſe ſich durch die edelſte, großmüthigſte Abſicht rechtfertigen werde, goß einen mildernden, tröſtenden Balſam über ihre Schmerzen.

Die Tante Dina war allein froh und ſelbſtzufrieden; Heiterkeit ſtrahlte aus ihren hageren Zügen, und die großen, von dunkeln Schatten umgebenen Augen blitzten ſiegesfroh auf den verdrießlichen Bruder und die niedergeſchlagene Clara. In ſolchen Augenblicken feierte Dina ihre größten Triumphe; ſie ſchwelgte mit inniger Luſt an den Schmerzen, zu deren Beherrſcherin ſie ſich durch die Zuſtände des Augenblicks

Digitized by Google

erhoben sah, und sie rächte sich dann für alle die Unbilligkeiten, die sie von dem Bruder erduldet zu haben glaubte, dadurch, daß sie mit dem Stacheln der Gegenwart ihre Leiden der Vergangenheit dem passiven Freiherrn einprägte und ihn ermahnte, künftig mehr den Rath und die weltklugen Erfahrungen seiner liebenden Schwester zu beachten.

In dieser Stimmung verbrachte die kleine Familie den Abend und den folgenden endlos scheinenden Tag. Dem Freiherrn war dies unthätige Warten unerträglich. Ohne Rücksicht auf die Bitten seiner Tochter, noch einen Tag zu bleiben, beschloß er, den nächsten Morgen abzureisen, und ließ seine Pässe zur Rückreise nach Hamburg zu Lande über Zeeland visiren.

Dort wollte er den Mann, der ihn so unbesonnen zu dieser unseligen Reise verleitet hatte, zur Rede stellen und unterwegs überall seine Nachforschungen fortsetzen.

Die Reisenden hatten die Langeweile des endlosen Tages mit einem Besuche des Theaters verkürzt, und der Freiherr sich nach Beendigung des Schauspiels geärgert, noch immer den sonnigen Tag in Kopenhagens Straßen zu finden. Der Lampenschimmer des Schauspielsaales senkte sein Gemüth unbewußt in die gewohnte Ruhe eines heimischen Abends; als nun beim Heraustreten das helle Tageslicht und das geschäftige Treiben des Volkes unverändert wie am Morgen ihm entgegentrat, so rief diese, seiner Stimmung widersprechende Überraschung die während des Tages empfundene Langeweile zurück. Unmuthig langte er in seinen Zimmern an. Als nun Clara den Thee bereitete und die sinkende

Digitized by Google

Sonne mit ihren letzten Strahlen in das Zimmer fiel, zog der Freiherr seine Uhr.

„Wahrhaftig, schon halb zehn Uhr; solche Tage möchte ich zu Hause bei der Erndte haben; hier finde ich aber, daß die nordischen Sommertage noch langweiliger sind, als unsere langen Winternächte."

„Ja," spöttelte Dina gähnend, „es ist nicht angenehm, von einem Ritter der Table d'hôte so düpirt zu werden, und wenn du auch meinen Rath nicht achtest, so hättest du doch die arme Clara schonen sollen; sieh' nur, wie eine geknickte Blume hängt das Kind ihr Köpfchen. Ein Brief an die hiesige Polizei hätte dasselbe ausgerichtet, und statt dieses endlosen Ennui wären wir im Kreise unserer gastfreien Freunde in Hamburg. Wir sind schon von heute Morgen um vier Uhr, wie viel Stunden sind es denn?" sie zählte an den Fingern, „vier, fünf, sieben, — richtig, siebenzehn und eine halbe Stunde sind wir heute schon auf den Füßen, nun, die meinigen lassen sich solche Zumuthungen für die Zukunft verbitten."

„Wer weiß, was uns noch bevorsteht," sagte entgegnend der Freiherr von einem Gedanken erheitert, „ich habe die Postpferde mit Sonnenaufgang bestellt, das ist um zwei Uhr; mit dem Abendbrod werden wir vor elf Uhr nicht fertig, die drei Stunden Schlaf sind des Niederlegens nicht werth. Clara soll nachher Punsch bereiten und wir spielen eine Partie Piket, Dina, bis die Pferde kommen.

Die Tante wollte gegenreden, da klopfte es, und auf das „Herein" des Freiherrn, trat der Jäger Hunneck über und über bestaubt ins Zimmer.

Digitized by Google

„Gott behüte, der Zigeuner!“ ſchrie Dina.

„Ein Bote von Reinold!“ jubelte Clara.

„Hunneck! Wo Teufel kommſt du her?“ fragte der Freiherr.

„Ja, bin ſich wie Teufel geritten von die Schweden. An die gnädigſte Härr Baron ſchickt er, mein gnädiger Härr, dies Brief.“

Der Freiherr riß das Billet auf und überflog es, Einzelnes laut leſend:

„Verehrteſter! Dem Zufall danke ich das Glück, der Erſte zu ſein, — — ich ſchreibe im Hauſe Ihres Herrn Bruders auf der Kullen'er Spitze in Schweden. Er iſt geſund und ein kräftiger Seecapitän. Seine wiedergeneſene Gattin iſt das Bild einer herrlich prangenden Roſe neben der aufblühenden Schönheit ihrer lieblichen Tochter Ornilia. Sie finden das Haus in Trauer um den Verluſt des Sohnes“ — der Leſer ſtockte und fuhr mit ſchwankender Stimme fort — „der vor wenig Monaten ein Opfer der Wallfiſchjagd wurde. Der Vater war am Bord ſeines Schiffes Zuſchauer, wie der kühne Jüngling, in der Spitze des Wallfiſchbootes ſtehend, ſelbſt den Fiſch harpunirte. Das Ungeheuer ſchoß blitzſchnell in die Tiefe und riß das Boot mit der ganzen Mannſchaft in den Abgrund des Meeres. Nur ein Matroſe ward gerettet. Die Harpunleinwärter hatten die Leine nicht ordentlich aufgerollt; ſie verwickelte ſich bei dem Fortſchießen des Fiſches zum feſten Knoten; die Leine konnte ſo ſchnell nicht gekappt werden, und ſo riß der Fiſch das Boot mit ſich in die Tiefe. Der unglückliche Vater hatte

Digitized by Google

nicht einmal den traurigen Troſt, den Leichnam ſeines Sohnes wieder zu ſehen — er blieb im Ocean ſpurlos begraben. Ich wage nicht, Ihren Abſichten vorzugreifen, und habe alſo weder Ihre Anweſenheit in Kopenhagen, noch die übrigen Verhältniſſe, mit deren Vertrauen Sie mich beehrten, hier berührt. Die volle Überraſchung ſteht Ihnen zu Befehl. Wenn Sie aber eine Vorbereitung vorziehen, ſo erwarte ich Ihre Befehle durch meinen Courier Hunneck.“ — —

„Was, Hunneck! Selbſt wollen wir Courier fahren. Ein prächtiger Junge der Reinold. Der arme Hermann. Vor ſeinen Augen den Sohn verſchwinden zu ſehn! Das iſt ſchrecklich!“

So machte der Freiherr dem Drange ſeiner Gefühle durch Ausrufungen Luft; an das Teſtament und deſſen Clauſeln dachte er dabei nicht. Die Überraſchung und die Freude, den verlorenen Bruder wieder zu haben, ihn bald wieder an ſein warmes Herz drücken zu können, und die wohlthuende Empfindung, durch ſeine perſönlichen Bemühungen dieſes Glück errungen zu haben, beherrſchten ihn ganz. Seine überſtrömende Dankbarkeit überſchüttete zuerſt den demüthig wartenden Hunneck. Der Freiherr nahm eine Handvoll Gold und reichte es dem Jäger.

„Da, wackerer Keſſelflicker; nimm und freue dich tüchtig!“

Doch Hunneck ſchüttelte leiſe das Haupt und ſtrich den ſchwarzen Schnurrbart:

„Halten zu Gnaden, darf nichts nehmen, aber freuen will mich, zu Befehl, tüchtig.“

„Kerl, was heißt das? Nimm! ich befehl' es dir.“

Digitized by Google

„Hunneck muß gehorchen seinen guten Herrn, der mich jagt fort, wann ich nehm Trinkgeld, und dann Hunneck sich muß todtschießen.“

Fast verletzte die Weigerung den stürmischen Freiherrn; er drang dem ängstlichen Diener das Gold auf: „Nimm, es ist kein Trinkgeld; du sollst das Geld bloß bewahren; ich werde es deinem Herrn sagen.“ Hunneck nahm zögernd das Gold, zählte sorgfältig und band es in den Zipfel eines Tuchs, das er auf der Brust barg. „Nun erzähle mir, wo ist dein Herr, wie weit ist es bis zu ihm?“

„Is sich vierzehn grusse Meil von dahier, in Schweden, auf eine Felsenspitze, heißen Kullen.“ Und so erzählte er, wie Reinold dort angekommen sei, und ihn alsbald wieder zurück gesendet habe; und daß sein Herr dort geblieben sei bei einem gnädigen Fräulein, „die sein so schön wie die Seraphim in die Paradies.“

„Der Herr Reinold scheint Abwechselung mit weiblichen Engeln zu lieben,“ bemerkte Dina erleichtert, daß sie einen Tropfen Gift in die lautere Freude gießen konnte; „sonst hätte er sich die Freude nicht versagt, selbst die frohe Botschaft von dem ertrunkenen Bräutigam zu überbringen.“

Die Boshafte kannte Clara's Herz, das im Kampfe mit ihrem Pflichtgefühl nach fester Haltung rang. Die bange Freude über die plötzliche Erlösung aus den Fesseln des harten Testaments schien ihr ein Verbrechen an dem Schmerze zu sein, den sie über den entsetzlichen Tod eines blühenden Jünglings, ihres Verlobten, ihres nahen Verwandten, fühlen müsse; ach! ihr bewegtes Herz gestand sich mit leisen Vor-

Digitized by Google

würfen, daß sie diesen Schmerz mit wahrem Gefühl nicht empfinden könne; und diese schmerzliche Freude gebrauchte die Tante als Geißel, um Clara's Gewissen zu peinigen; die Herzlose schärfte diese Geißel noch mit den Stacheln der Eifersucht, die sie in des beschämten Mädchens Herz drückte.

Der gutmüthige Freiherr bemerkte in seiner lauten Freude nicht, wie schneidend seine liebe Clara gekränkt wurde; dies kam Dina zu Statten; denn der für die Schwächen seiner Schwester so nachgiebige Mann würde diese kränkende Herzlosigkeit mit der ganzen Stärke seines festen, obgleich liebevollen Charakters gestraft haben. Seine arglose Güte ging so weit, daß er sich mit keinem anspielenden Worte für die beißenden Spöttereien der Schwester rächte; er berührte die Täuschungen ihrer gepriesenen Ahnungen über Reinerts und über diese Reise nach Kopenhagen mit keiner stechenden Bemerkung. Dagegen beachtete der Freiherr Dina's Widersprüche gegen die unverzügliche Abreise nicht; vergebens stellte sie mit ihren mattesten Tönen die Erschöpfung vor, worin sie niedergeworfen werde, weil sie gezwungen, nun schon achtzehn und eine halbe Stunde ununterbrochen auf den Füßen sein müsse. Der unerbittliche Bruder verwies auf die Ruhe im Wagen, und kaum war eine Stunde nach Hummel's Eintritt verflossen, so rollte der große Reisewagen des Freiherrn Hans von Trachwitz schon aus Kopenhagens Nordthoren, Hummel und sein alter Freund David saßen plaudernd hoch auf dem Kofferſitze, und die Zofe Nanette schaukelte mit wehendem Schleier auf dem Bocke. Die Reisenden hatten noch nicht die Hälfte des Weges nach

Helsingör zurückgelegt, als die aus der Ostsee glühend aufsteigende Sonne die liebliche, mit Millionen Thautropfen gleich Diamanten geschmückte Gegend beleuchtete. Die fruchtbaren Hügel errötheten in der Frische des Morgens, die üppigen, dunkelgrünen Weizenfelder und die hohen, dichten Roggensaaten wogten leise rauschend in der Morgenluft. Überall tauchten glänzende Schlösser aus den Hainen und schmückten die Landschaft. Aus den sich aneinander reihenden Dörfern schallten die Morgenglocken und mahnten das kräftige Landvolk die vom Schlaf erfrischten Glieder mit dem jungen Tage zugleich arbeiten zu lassen. Auf den grasreichen Weidefeldern eingekoppelt stand schweres Rindvieh, die Melkerinnen erwartend, welche glänzende Milchgefäße anmuthig auf dem Kopfe tragend, die Fülle der Euter in die Milchkammer holten. Das Auge des landwirthlichen Freiherrn ruhte mit Entzücken auf diesen gesegneten Fluren; er bewunderte den massigen, dichten Graswuchs, die glatten Riesenbuchenwälder, welche überall die Hügel krönten, und die hohe Fruchtbarkeit dieses Bodens, die jedoch geringer wurde, je mehr die Reisenden sich Helsingör näherten.

Dieses kleine, den Sund beherrschende Städtchen erreichten sie gegen acht Uhr am Morgen. Während der kurzen Zeit, daß die Vorbereitungen für die Überfahrt vollendet wurden, nahmen sie das Frühstück ein. Mehre Führer erboten sich als Begleiter zur Besichtigung des kleinen, unbedeutenden königlichen Schlosses, und der wichtigen Hamlet's Terrasse, von deren Höhe man den herrlichsten Blick über den Sund und die Küsten von Schweden genießt.

Digitized by Google

Auf Clara's Fragen, ob das Schloß noch aus den Zeiten Hamlet's des Dänen herrühre, erhielt sie zwar verneinende Antwort, weil das erste königliche Schloß „Elsenör" weiter zurück von der Küste und ganz auf der Spitze des Hügels gestanden habe; doch sei es dieselbe Terrasse, wo Horatio den Geist zuerst gesehen und von wo das königliche Gespenst seinen Sohn Hamlet in das Dickicht geführt habe. Die Stelle, wo der Geist versunken sei, wäre auch noch deutlich durch einen mächtigen Felsblock bezeichnet, und der Buchenwald umher noch eben so romantisch wild und einsam wie zu Hamlet's Zeiten. So mischte der speculative Däne die Wirklichkeit mit den Fabeln der Vorzeit, und die Phantasie des großen britischen Dichters diente auch hier als eine unerschöpfliche Quelle des Genusses, welche dieser Cicerone für seine physischen Bedürfnisse zu benutzen suchte.

Doch der eilende Freiherr wies den Zudringlichen zurück und tröstete ihn mit dem Versprechen, bei seiner Rückkehr den classischen Boden Hamlet's zu betreten und die Stelle zu besuchen, wo das königliche Maulwurfgespenst mit sonderbarer Besorgniß den Freunden das „schwört" zurief. Dann bestiegen die Reisenden ein wartendes Ruderboot, das von vier kräftigen Rudern getrieben, den spiegelglatten Sund durchschnitt.

Die Schiffenden bedurften zu der Überfahrt kaum eine Stunde. Der Freiherr begriff nicht, wie dieser weite Kanal als ein Thor betrachtet werden könne, durch welches ohne Erlaubniß der dänischen Zollbeamten kein Schiff fahren könne, und sein Erstaunen wuchs, als er hörte, daß das

Digitized by Google

eigentliche Fahrwasser für größere Fahrzeuge so nahe an der schwedischen Küste hinläuft, daß die Kugeln der über eine viertel Meile entfernten dänischen Kanonen den Schiffen kaum als ein Hinderniß erscheinen können; daß hingegen die schwedischen Küstenbatterien das Fahrwasser wirklich beherrschen; dessenungeachtet genießt Dänemark den unermeßlichen Ertrag des Sundzolles und hält dadurch den ganzen Ostseehandel in tributären Fesseln.

Beim Landen in Helsingborg erinnerten die Reisenden sich lebhaft des Tages ihrer Überfahrt von Calais nach Dover; wie ihnen dort die Verschiedenheit zwischen Franzosen und Engländern grell erschienen war, so trat ihnen auch hier der Nationalunterschied von Dänen und Schweden überraschend entgegen.

Die große Fruchtbarkeit des Bodens und die vortheilhafte Lage zwischen zwei Meeren, wodurch der Handel und Verkehr mit allen Welttheilen begünstigt wird, haben in Dänemark die Cultur und die Bedürfnisse des Volks auf eine ähnliche Stufe wie in England gehoben, aber zugleich auch alle jene englischen Begleiter herbeigeführt, die unter den Namen von Steuern, Abgaben, Taxen, Luxus, Comfort und Schulden die nagende Sorge mit sich schleppen, die unter dem blühendsten Äußern so oft das drückendste Elend verbirgt.

In Schweden gestalten dagegen die Zustände sich grade entgegengesetzt. Das Volk ist hier nach den Begriffen der Statistiker, die den Reichthum einer Nation nächst der großen Bevölkerung in einen blühenden Activhandel setzen,

Digitized by Google

nicht reich. Aber bei ihm sind auch jene furchtbaren Begleiter der luxuriösen Civilisation noch nicht eingekehrt. Die Sitten der frohmuthigen, gastfreien Schweden sind einfach und herzlich; die wenigen Bedürfnisse sind leicht befriedigt, und wenn der kalte Boden im Allgemeinen auch nur arme Ernten liefert, so ist er dagegen auch nicht mit reichen Schulden belastet, und das warme Herz seiner Besitzer kennt nicht den Egoismus und den Stolz des Reichthums; gutmüthig und zuvorkommend sind sie stets bereit, ihre Wohlhabenheit mit ihrem Gast zu theilen. Fragt man aber, welches von beiden Völkern am glücklichsten gepriesen werden müsse? so hängt die Beantwortung dieser Frage von der Entscheidung der großen Frage ab: ob derjenige am glücklichsten ist, der viele Bedürfnisse kennt und sie durch seine Intelligenz befriedigen kann, oder ob das größere Glück bei Demjenigen zu suchen ist, der seine wenigen Bedürfnisse zu befriedigen stets außer Sorgen ist, — und diese Frage ist bis jetzt von den größten Philosophen noch nicht entschieden beantwortet worden.

Die reisende freiherrliche Familie wurde in Helsingborg mit echt schwedischer Freundlichkeit empfangen und nur wenig von Zollbeamten befragt. Der reinliche, heitere Anblick des offenen Städtchens erhöhte die Fröhlichkeit der Reisenden. Schnell waren kleine Postpferde, welche hier der Landmann liefert, angespannt, deren man aber hier sechs nehmen mußte, während in Dänemark der schwere Wagen von vier großen dänischen Rossen leicht, aber langsam regiert wurde. Kaum saßen die Postillone im Sattel, so ging die Fahrt im sausenden Galopp fort gen Norden.

Digitized by Google

Den Freiherrn erfreute zuerſt die vortrefflich gehaltene Straße, die zwar ſehr ſchmal, aber feſt und eben wie eine Tenne iſt. So vortrefflich findet man in Schweden überall die Straßen; ſie werden ſorgfältig nach Mac Adam's Syſtem, das hier ſchon ſeit undenklichen Zeiten ausgeübt wird, im beſten Stand erhalten, wozu die angrenzenden Landeigenthümer verpflichtet ſind. Wegegeld zu zahlen iſt in Schweden unbekannt. Die Extraposten ſind gewohnt, Berg auf und ab, mit einer oft wirklich furchtbaren Schnelligkeit, unaufhörlich im Galopp zu fahren. Durch dieſe Mittel werden, wie durch Eiſenbahnen, die Entfernungen einander genähert und dem Reiſenden fällt dadurch die geringe Bevölkerung und kleine Anzahl der Dörfer nicht auf.

Kullen liegt von Helſingborg acht ſchwediſche Meilen gerade gen Norden; der Weg dahin führt meiſt über trocknes Weideland, das mit vielen großen Granitblöcken überſäet einen einförmigen, unfruchtbaren Anblick darbietet. Um ſo mehr fielen dem Freiherrn die üppigen Roggenfelder auf, die auf den wenigen fruchtbaren Stellen mitten aus dieſem harten, ſteinigen Weidelande mit einer Pracht wogten, womit ſonſt nur fette Marſchländereien ſich ſchmücken; dies iſt das Eigenthümliche des Ackerlandes in den ſüdlichen Gegenden von Schweden, deſſen beſter und größter Theil der Provinz Schonen gehört; daß es oft einen Körner- und Strohertrag von ſeinem Roggen und Hafer gewährt, wie ihn die Hanna in Mähren und die goldene Au in Thüringen nicht reicher liefern; leider ſind mit dieſer außerordentlichen Fruchtbarkeit nur wenig Äcker geſegnet, die ſparſam in Thälern, zwiſchen

Digitized by Google

steinigen, baumlosen Hügeln, und gegen Norden am Fuße der hohen schwarzbewaldeten Hochgebirge verstreut liegen.

Gegen einen bis an die Seeküste auslaufenden Zweig dieser Gebirge war die Deichsel des freiherrlichen Wagens gerichtet. Von den Spitzen der Hügel herab erblickten die Reisenden, links eine halbe Meile entfernt, den glänzenden Spiegel des Sunds, den die sanften Bogen der Küste beider Länder einfaßten.

Auf der Hälfte des Weges machte Clara ihren Vater auf eine schwarze dicke Rauchsäule aufmerksam, die gerade auf in die sonnige Luft stieg. Dabei erblickten sie viele Menschen in emsiger Geschäftigkeit durcheinander laufen; Wagen wurden beladen, und fuhren im langen Zuge nach der Küste; andere kamen von dort zurück. Es war das berühmte Kohlenbergwerk Höganäs, dessen unerschöpflicher Reichthum ganz Schweden auf Jahrhunderte hinaus mit Brennmaterial versehen könnte. Eine große Dampfmaschine schöpft einen Bach aus den Eingeweiden des Bergwerks und fördert zugleich die Kohlen zu Tage. Kullen wird nur von Naturforschern besucht, daher ist zwischen dort und Helsingborg keine Station, wo die Pferde gewechselt werden könnten; kaum gönnt ihnen die schwedische Reisehast, bei Höganäs eine kleine Erfrischung durch einige Augenblicke Ruhe und ein spärliches Futter. Alsdann geht die Fahrt in einer allmählich steigenden, immer unfruchtbarer werdenden Gegend weiter, bis man endlich nach achtstündiger Fahrt vor sich eine dürre, sanft geneigte Felsenanhöhe sieht, welche in der Seele des durch die lange einförmige Fahrt abgespannten

Digitized by Google

Reiſenden ein melancholiſches Gefühl oder Leere erweckt, und ihn unmuthig ſchon bereuen läßt, ſeine Zeit auf dieſer nichtswürdigen Tour verſchwendet zu haben.

Auch die freiherrliche Familie wurde von einer langweiligen Ungeduld gequält; der Wagen raſſelte jetzt auf einem nackten Felſenwege die wüſte Anhöhe hinauf, hinter der man wieder weite, unabſehbare Steinfelder zu erblicken fürchtete; endlich — endlich gelangten ſie auf die Höhe, der Wagen hielt plötzlich ſtill, und die Poſtillone riefen:

„Das iſt die Kullen'er Spitze!"

Die Reiſenden glaubten ſich ſchon am Ziele; mit froher Haſt ſtürzten ſie aus dem Wagen; aber es war nur ein Gemälde wilder Einſamkeit, das ſich vor ihren überraſchten Blicken ausbreitete.

Gerade vor den ſtaunenden Beſchauern ſtieß die Küſte eine mehre tauſend Schritte lange, hohe Felſenzunge tief hinein in das Kattegat; auf der äußerſten Spitze dieſer aus der See aufragenden Zunge, die aus einer verworrenen Maſſe wild übereinander geworfener Klippen beſteht, die in grotesken Formen hoch aus der See aufragen, ſteht ein hoher grauer Leuchtthurm als flammender Wegweiſer in den Eingang des Sunds. Rechts bildet die See hinter der grauen Felſenzunge eine tiefe, ſtahlglatte Bucht, die von ſchroff zerriſſenen Klippen in Form von ungeheuern Pyramiden und Kegeln eingefaßt, einen ſichern, friedlichen Hafen für wenige Schiffe bildet; weiterhin auf derſelben Seite rechts erblickt das Auge an der ſich gegen Norden hinziehenden Küſte nichts, als eben ſolche wild zerſpaltene Klippen, in

Digitized by Google

welche das Meer tief einſchneidet, und dadurch den Anfang zu jenen Fiords bildet, welche noch weiter in Norwegen jene zackige Küſte ſchmücken, die den Schiffern ſo oft verderblich wird. Links gegen Süden ſchweift das Auge des entzückten Beſchauers auf einem Gemälde von weit friedlicherem Charakter; denn die blühenden Landſchaften und Küſten der Provinz Schonen dehnen ſich ſüdlich weit hinaus und fern über den Sund hin begrenzt das reiche Dänemark den Horizont und verſchwimmt mit ſeiner nördlichen Spitze in der blauen endloſen Nordſee. Zu den Füßen der Reiſenden umfaßt die hohe Felſenküſte in weitem Halbzirkel die Kullen'er Spitze. Im Vordergrunde zu den Füßen der Reiſenden zeichnete ſich vor Allem ein kleines, prächtiges Wäldchen von mächtigen Buchen aus, welches die Küſte mit der ſtillen Bucht verbindet und ſich darin ſpiegelt; im Schatten dieſer Buchen liegt ein glänzend weißes, zierliches Häuschen, die einzige Wohnung weit umher; aber kein Garten, kein Fruchtbaum, nichts als die gewaltigen Buchen und Felſen umgab dieſe einſiedleriſche Wohnung. Die Oberfläche der ganzen Felſenzunge zeigte nur ſcharf zerriſſene, dunkle Felſen, zwiſchen denen jedoch einige ſaftig grüne Matten, vom feinſten Raſen und Blumen gewirkt, ausgebreitet liegen; einige Ziegen weideten auf dieſen Matten, ſonſt war kein lebendiges Weſen auf dieſem Bilde wilder Einſamkeit zu ſehen. Die Ränder der Felſenzunge fallen über hundert Fuß hoch ſenkrecht, oft auch weit überragend in die See, daher könnte man dieſe Zunge auch mit einem ungeheueren Rieſendamm vergleichen, den gewaltige Geiſterhände aus übereinandergeworfenen Felſen

Digitized by Google

gebildet haben, mit dieſen die kleine, ſichere Bucht zu ſchaffen und die Grenze zwiſchen dem Kattegat und dem Sund zu bezeichnen.

Das einſame Häuschen iſt die Wohnung eines gut-beſoldeten Aufſehers des Leuchtthurms. Jetzt bewohnte es der Seecapitän Freiherr Hans Hermann von Trachwitz. Der damalige Thurmaufſeher war ein invalider Schiffscapitän, der, froh der vortrefflichen Geſellſchaft, dem Freiherrn das ganze Häuschen überlaſſen und ſich nur ein Dachſtübchen vorbehalten hatte.

„Gnäd'ger Herr Baron," ſagte Hunneck mit dem abgenommenen Hut auf den Buchenwald in der Tiefe zeigend, „da unten in die kleine Haus wohnt ſich das Seecapitän Trach, wo mein Herr dabei is."

„Hier alſo das endliche Ziel unſerer Reiſe!" ſagte Clara mit tiefbewegter Stimme.

„Hier auf dieſem kahlen Felſen niſtet alſo der eigenſinnige Starrkopf! Wer konnte ihn hier ſuchen — was wird er ſagen?" rief der Freiherr, indem ſein ſtaunendes Auge unſchlüſſig auf dem Häuschen ruhte.

„Ja, hier auf dieſen nackten Steinen ſtehen wir wie die Narren und laſſen den Freiherrn Hermann von Trachwitz in der Steinwüſte allein ſitzen und warten," ſchalt Dina und ſtieg murrend wieder in den Reiſewagen.

„Du ſollſt wenigſtens nicht warten," entgegnete der frohbewegte Freiherr. „Komm, Clara. Jungens, friſch zugefahren bis vor das Haus dort unten!"

Dieſen ermunternden Zuruf einem ſchwediſchen Extra-

Digitized by Google

postkutscher dicht am Ziele der Fahrt geben, heißt seinen Ehrgeiz beflügeln. Kaum schnappte die Wagenthür hinter den Einsteigenden zu, so fuhr der Wagen im Carrière in die Tiefe. Die Diener hatten nicht Zeit sich aufzuschwingen; der alte David blieb zurück, Hunneck sprang hurtig auf den Wagentritt und klammerte sich fest an die Thüre, seine schwarzen, blitzenden Augen trafen Dina's angstvolle Blicke. Der Wagen schoß immer reißender die schmale Felsenstraße hinunter; stürzte eins der Pferde, so mußte auch der Wagen überstürzend zerschmettert werden. Der Freiherr erkannte die Gefahr und rief den Postillonen Vorsicht zu; diese lachten und peitschten ihre Pferde zu wüthenderem Galopp. Dina stieß einen Angstschrei aus, Clara lag erblaßt in der Wagenecke. Die Zofe hoch auf dem Bocke kreischte durchdringend; der Freiherr schalt und fluchte. So erreichte die Equipage im Fluge glücklich das Häuschen und hielt vor demselben plötzlich still. Das ungewohnte Getöse rief die Bewohner des Hauses hervor, es war ein hoher ernster Mann in einfacher Kleidung, der aus der engen Hausthüre trat und verwundert auf die unter großem Lärm aussteigenden Reisenden blickte. Die Brüder erkannten einander augenblicklich. Der Ankommende flog mit offenen Armen dem wiedergefundenen Bruder entgegen.

„Hermann, o mein Hermann, endlich habe ich dich wieder!"

„Zurück!" donnerte die Antwort. „Wage nicht, die Schwelle dieses Hauses zu berühren!"

Der Freiherr stand erstarrt: „Kennst du mich nicht mehr? mich, deinen Bruder Julius, nicht mehr?"

Digitized by Google

„Ob ich dich kenne?“ tönte die vom leidenſchaftlichſten Ingrimm gedämpfte Antwort, dunkle Gluth ſprühte aus den flammenden Augen und röthete die gebräunten kräftigen Züge des Capitäns, er kreuzte die Arme feſt über der Bruſt, wie um den darin tobenden Sturm zurück zu halten: „Ob ich dich kenne? Dich, der mir das Lebensglück hinterliſtig ſtehlen wollte, dem Verrath der Bruderliebe ein Spiel iſt! Dich — hinweg! Mit dir habe ich auf dieſer Welt nichts mehr zu ſchaffen! Wage nicht, mir zu folgen!“

Er kehrte den Beſtürzten verächtlich den Rücken; ſchritt ſtolz zurück in das Haus, deſſen Thür er zuwarf und mit Geräuſch verriegelte.

Rathlos ſtanden die Zurückgewieſenen müde und erſchöpft vor dem einſamen Hauſe auf den wilden Felſen.

„Und mich!“ rief Dina erbittert, „mich bemerkt der Unmenſch nicht einmal? Nachdem wir ganz Europa nach ihm durchzogen haben, wirft er uns hier — hier in dieſer ſteinharten Wüſte die Thür vor der Naſe zu! Iſt das menſchlich? So die Schweſter nach zwanzigjähriger Trennung zu empfangen! Aber er ſoll mich hören, er muß uns einlaſſen!“

Sie klopfte an den kleinen Fenſtern, rief, bat, machte Vorſtellungen, erzählte, daß der Vater geſtorben und wie ſie, von ſeinem Teſtament getrieben, den Bruder durch ganz Europa geſucht hätten; ſie umkreiſte das Haus; alles umſonſt, der ausgeſprochene Entſchluß des Capitäns ſchien unerſchütterlich. Es erfolgte keine Antwort.

„Wir müſſen ſuchen, Reinold zu ſprechen,“ ſagte endlich Clara, „er wird uns helfen.“

Digitized by Google

„Richtig!“ rief der Freiherr, „Hunneck, weißt du nicht, wo ist das Zimmer deines Herrn?“

„Is sich mein Herr nicht in die Haus; wohnt sich in das Leuchtthurm, von da oben hab' ihn sitzen sehen, zeichnen zwischen die Klipp. Ach sehen sich, gnäd'ger Herr Baron, da kommt sich mein Herr.“

Reinold nahte langsam auf dem Fußsteig, der zwischen den Felsenblöcken schlängelnd nach dem Leuchtthurm führt. Ornilia war mit ihm; sie waren in trauliches Gespräch über Blumen versunken, die sie mit botanisirender Aufmerksamkeit betrachteten. Beide schienen die Angekommenen noch nicht bemerkt zu haben.

„Der sieht und hört uns auch nicht; kommt, wir wollen ihn holen,“ eiferte der Freiherr und ging den Kommenden entgegen, Clara und die Tante folgten, diese sagte mit Blicken, die in Clara's Herz schnitten: „Du siehst jetzt selbst die Wahrheit meiner Bemerkungen, der junge Herr sieht und hört recht gut, doch nur deine schöne Cousine.“

Reinold erblickte jetzt die Nahenden; er machte Ornilia aufmerksam, und Beide flogen den sehnlich Erwarteten entgegen.

Das kaum aus der Knospe der Kindheit aufgeblühete schöne Mädchen erschien, wie Arthur sie beschrieben hatte, in südnordischem Schmuck. Ein purpurrothes Mieder mit goldenen Kreuzbändern geschnürt, umspannte die schlanke, geschmeidige Taille, von der ein blendendweißes faltenreiches Kleid bis zu den Knöcheln herab fiel, welche lange goldene Fransen umhingen, womit die rothen Corduanstiefelchen eingefaßt waren, die das zierliche Füßchen umschlossen.

Digitized by Google

Das reiche, ebenholzschwarze Haar fiel in vollen Locken frei auf Nacken und Schultern; daß diese Lockenpracht nicht tiefer herabfiel, verhinderte der schneeweiße schwedische Mädchenputz — eine flache turbanartige Kopfumhüllung, aus deren Faltenbund an den Schläfen ein weißer langer Schleier herabfällt und den Rücken der Gestalt wie mit einem leichten Mantel umgibt, der bei jeder Bewegung des Kopfes anmuthige Falten wirft. Dadurch, daß dieser Schleier aus den Turbanfalten über die Schläfen in scharfen Winkeln nach hinten herabfällt, blickt die Stirne frei unter der flachen Binde des Turbans hervor, wodurch dieser höchst malerische Kopfputz dem Mädchenantlitz eine reizende nonnenhafte Züchtigkeit verleiht.

Die schwedischen Mädchen in der Gegend bei Kullen nehmen schwere, aber blendendweiße Leinwand zu diesem Kopfschmuck; Ornilia hatte dazu das weiche Gewebe des feinsten ostindischen Mulls gewählt, und wie die reizende Gestalt jetzt auf den grauen Felsen in rosiger Jugendfrische den verstörten Reisenden entgegen schwebte, flatterte der lange duftige Schleier wie Psychenflügel hinter ihr her.

Der Freiherr vergaß einen Augenblick bei dem Anblick dieses lieblichen Bildes den bittern Empfang ihres Vaters; er drückte das süße Kind mit inniger Zärtlichkeit an sein Herz und küßte ihre leuchtenden Augen und ihre frischen Purpurlippen. Selbst die menschenfeindlichen Züge der empörten Tante Dina überflog ein versöhnender Strahl herziger Freude, als sie das blühende Mädchen an den knöchernen, von Mißmuth ausgedörrten Busen drückte. Clara

Digitized by Google

umſchlang mit ſchweſterlicher Liebe das holde Weſen, das mit einem Blick ihr vertraut und Freundin geworden war.

Der Freiherr erzählte mit wenigen Worten den abweiſenden Empfang. Reinold erbot ſich zum Vermittler, aber Ornilia ſchüttelte leiſe das Haupt, ſie wußte, daß die Härte ihres Vaters durch keine vermittelnden Worte erweicht werden würde.

„So muß ich zum letzten Mittel ſchreiten," ſprach der Freiherr feierlich, indem er ſein Portefeuille und daraus einen mehrfach verſiegelten Brief zog. „Sieh', meine ſüße Ornilia dieſen Brief, er iſt von deinem Großvater. Ihm habe ich auf dem Todeslager verſprochen, ihn in die eigenen Hände meines halsſtarrigen Bruders zu geben. Geh', mein holdes Kind, gib deinem Vater dieſen Brief, ſage ihm, es ſeien die letzten Worte ſeines, mit ihm verſöhnt geſtorbenen Vaters. Sage ihm, daß ſein tief beleidigter Bruder noch eine Stunde vor ſeiner Thüre warten werde, ob er verkannt auf ewig ſcheiden müſſe."

„Was ich ihm zu ſagen habe," fügte Dina hinzu, „hat er ſchon durch die Fenſter gehört; ich werde die Antwort im Wagen erwarten."

Ornilia und die Tante gingen nach dem Hauſe, und die Zurückbleibenden ſahen noch, wie die Letztere in den Wagen ſtieg, während Ornilia in das Haus eingelaſſen wurde.

Der Freiherr beſtürmte jetzt Reinold mit Fragen. Dieſer konnte ihm aber nur erzählen, wie er durch ſein nächtliches Abentheuer auf der Wache den Aufenthalt des Bruders erfahren habe. Er hatte ſich als Maler, der die Kullen'er

Digitized by Google

Spitze aufnehmen wolle, in dem Hause eingeführt und keinen Anlaß nehmen können, so zarte Familienverhältnisse zu berühren. Auch der Freiherr erklärte, daß ihm der unversöhnliche Haß seines Bruders unbegreiflich sei.

Clara litt mit zerrissenem Herzen; sie hatte Reinold zuletzt auf der Spitze des Frelsterthurms mit schwindenden Sinnen gesehen; sie verehrte in ihm ihren Lebensretter; ihre glühende Dankbarkeit erhob sein anspruchloses Bemühen, den verschwundenen Bruder wieder zu finden, zur großmüthigsten Tugend, und diese Dankbarkeit durfte, konnte sie jetzt, hier vor ihrem Vater, in dieser peinvollen Lage nicht aussprechen. Schüchtern begegnete ihr Auge den sehnsuchtsvollen Blicken des Jünglings, dessen Herz über die Veränderung, die er in diesen Augen las, mit den seligsten Hoffnungen sich füllte.

Während die Drei in diesen Gemüthsstimmungen vor dem verschlossenen Häuschen auf und nieder gingen, hatte Ornilia ihrem Vater den Brief überreicht. Sie fand ihn in heftiger Aufregung in einem Hinterstübchen bei der Mutter, die den Zornigen bittend umschlungen hielt und unter rinnenden Thränen sich vergebens bemühte, die in der Brust des Gatten kämpfenden Leidenschaften zu besänftigen.

Ornilia kannte nur die Liebe, nicht den Zorn ihres Vaters; furchtlos und unbefangen nahte sie ihm, ergriff schmeichelnd seine geballte Faust, die unter ihrem Kusse sich löste, und sagte:

„Lieber Vater, ich bringe dir die letzten Worte deines Vaters.“

Es war die Stimme eines Engels, die den Vatersegen

Digitized by Google

verkündend, Frieden in dieſe mit ſich ſelbſt ſtreitende Seele hauchte.

Der Capitän nahm den Brief, noch war ſein Blick wild und feſt, als er die bekannten, mit zitternder Hand geſchriebenen Züge erblickte. Er zögerte einen Augenblick, weil er geſchworen hatte, für immer jede Verbindung mit ſeinem Vaterhauſe zurückzuweiſen. Doch er wußte, daß ſein Vater geſtorben; er hatte die Anzeige davon, mit der an ihn ergangenen Aufforderung: Nachricht von ſich zu geben, unlängſt erſt in öffentlichen Blättern geleſen — und der kalte Tod hatte den Schwur gelöſt, — den über das Grab hinaus auszudehnen dem ſtrengen, hartnäckigen, aber edeln Herzen die Fühlloſigkeit ermangelte; er eröffnete den Brief.

Mit blitzenden, unſteten Augen überflog der Capitän die Zeilen; — Entſetzliches ſchien er zu leſen — Leichenbläſſe verdrängte die dunkle Röthe des Zornes von dem ſtaunenden Antlitz. Der ſtarke, unerſchütterliche Mann zitterte ſo heftig, daß das Papier in ſeiner Hand bebte — er ließ die Arme ſinken, und winkte heftig ſeiner Tochter, ſich zu entfernen.

„Ornilia, laß uns allein!“

Das erſchrockene Mädchen gehorchte. Der Capitän ergriff beide Hände ſeiner Gattin und blickte, nach Faſſung ringend, ihr forſchend in die treuen Augen.

„Helene, weißt du gewiß — mit unzweifelhafter Gewißheit beſtimmt, daß dein Vater dir meinen Bruder zum Gatten beſtimmte?“

„Mein Gott, wie kannſt du noch fragen? Mit dem

Digitized by Google

Freiherrn Hans von Trachwitz ſollte ich gezwungen mich vermählen, da mein Vater dir bereits meine Hand, wie er ſagte, aus perſönlicher Abneigung und wegen der ungeſtümen Heftigkeit deines Charakters verſagt hatte — und außer deinem einzigen Bruder lebte ja kein Hans von Trachwitz."

„Ich frage: ob dein Vater dir meinen Bruder ausdrücklich — perſönlich als deinen künftigen Gatten genannt hatte."

„Deſſen weiß ich mich nicht zu entſinnen; mein Vater war gewohnt, mir nur zu befehlen, ohne mir ſeinen Willen durch Worte zu erläutern — beſonders ſeit dem Tode der Mutter; — doch darüber kann ja kein Zweifel ſein, du haſt ja nur einen Bruder."

„Alſo nicht! Nun denn, ſo höre — mein Vater war mein Nebenbuhler!"

„Unmöglich!" rief Helene. „Wie könnte mein Vater — ſolche Verwechslung — — —"

„Doch, doch leicht möglich; du weißt, jeder männliche Erbe unſerer Familie führt den Namen Hans; und wie kann ich bei ſolchem Geſtändniß noch zweifeln — der Tod ſpricht Wahrheit — wenn er ſich ſelbſt anklagt."

„Und," fügte Helene beiſtimmend, ſinnend hinzu, „mir fällt ein — dieſe Anſpielungen auf den Glanz, den Reichthum deines Vaters! — Er war noch ein ſchöner Mann von ſechs und vierzig Jahren. Seine Aufmerkſamkeiten und Geſchenke, womit er mich überhäufte, und die ich als der künftigen Schwiegertochter dargebracht betrachtete —"

„O, wo waren unſere Sinne!" rief der Capitän. „Was hätte auch ſonſt deinen kalten, berechnenden Vater bewegen

Digitized by Google

können, mir, dem ältesten Sohn — den jüngern vorzuziehen. — Und wenn ich nun bedenke — dich als meines Vaters Gattin — als meine Mutter — die ich mit der ganzen Inbrunst der innigsten, heißesten Liebe anbetete. — O! O! — meine Flucht erschien mir zuweilen übereilt, meine Abgeschiedenheit, nachdem ich mit dir verbunden, als eine thörichte Grille. Jetzt erkenne ich darin eine unabwendbare Nothwendigkeit, die mich beruhigt."

„Du hast also deinen Bruder verkannt?" sagte Helena sanft.

„Verkannt, beleidigt! O, der Gute ahnte die Leidenschaft unseres Vaters nicht, das bestätigt dieser Brief — und ich — Blinder! habe ihm ein zwanzigjähriges Unrecht zu vergüten; — ich — ich Undankbarer habe ihm höhnend die Thüre meines Hauses verschlossen!"

Die letzten Worte sprach er bereits in der Thüre, die er weit aufriß und zu dem harrenden Bruder stürzte, der an an einem glücklichen Erfolg verzweifelnd bei dem Wagen stand und schon Befehle zur Rückreise gab.

Der Capitän faßte beide Hände des überraschten Freiherrn, und rief mit tiefbewegter Stimme und feuchten Blicken:

„Bruder — mein Julius — ich habe dich tief beleidigt, fühllos verkannt. Doch, erinnere dich unserer Jugendliebe, und vergib deinem Bruder Hermann!"

Er breitete die Arme aus und der Freiherr lag an seiner Brust. Fest hielten die beiden hohen Männer sich umschlungen, und man sah einzelne Thränen über die gebräunten Wangen des erschütterten Capitäns herabrollen.

Digitized by Google

Bei dieſem Anblick ſtieg Dina aus dem Wagen und trat zu ihren Brüdern.

„Nun, Hermann, willſt du meiner Jugendliebe dich nicht auch erinnern?“

Der Befragte blickte die Schweſter groß an; er erkannte ſie nicht; die Zeit und Leidenſchaften hatten in dieſem Antlitz mit zu ſcharfem Griffel gearbeitet, und die Züge hoffender Liebe in tiefe Furchen der Mißgunſt und des verzehrenden Harms über ein verfehltes Leben ausgeſchnitten. Selbſt die ſcharfe, ſchrillende Stimme hatte mit ihren frühern weichen Klängen jede Spur in des Bruders Erinnerung verloren.

„Willſt du deine Schweſter nicht wieder erkennen?“ fragte ſie, empfindlich zurücktretend.

„Du biſt Dina!?“ rief der Capitän mit einem Erſtaunen, „die Arme, tief Verletzte;“ dann ihr nahend, fuhr er beſänftigend fort: „Auch dir habe ich mein Unrecht abzubitten. Oder wußteſt du des Vaters Abſicht und warſt gezwungen, zu ſchweigen?“

„Ich wußte Alles vorher, wie es kommen würde,“ antwortete die Alles Wiſſende, obgleich ſie nicht begriff, von welchem Wiſſen hier die Rede war.

„Wie, — du wußteſt und ſchwiegſt?“ entgegnete der Capitän mit zornſprühenden Blicken; doch ſich mäßigend ſetzte er hinzu: „Du warſt ſein gehorſames Kind, mußteſt ſchweigen. Der Tod hat auch uns verſöhnt.“

Er drückte die Schweſter liebevoll an ſein Herz. Als Dina an der Bruſt des Bruders lag und ſein verſöhnender Kuß auf ihren Lippen zitterte, da durchdrang auch ihren

Digitized by Google

kalten Busen wieder ein warmes Gefühl längst entflohener Liebe und trat in ihre überfließenden Augen.

Inzwischen waren Helene und Ornilia auch in die Umarmungen der Glücklichen geeilt, und Alle betraten das Häuschen, dessen zierliche Stube die Zahl der Gäste kaum faßte.

Reinold blieb zurück, denn er fürchtete, ein lästiger Zuschauer bei den Herzensergießungen der wieder vereinigten Familie zu werden. Langsam ging er an das Meeresufer und warf sich dort, träumend über die Begebnisse dieser wenigen Tage, auf eine der überhängenden Klippen, an deren Fuß tief unter ihm die Wellen sich brachen. Seine schwärmerischen Lieblingsphantasien, deren Erfüllung er schon so oft vergebens erstrebt hatte, schienen hier auf eine seine kühnsten Erwartungen überflügelnde Weise verwirklicht werden zu können. Sein feuriger, grübelnder Charakter hatte sich von dem Mädchen, dem er mit vollem Vertrauen die glühende Liebe, deren sein Herz sich fähig fühlte, hingeben könne — hingeben müsse, ein so bedingendes Bild entworfen, daß nur solche außerordentliche Zustände, wie sie in Clara's Verhältnissen zusammentrafen, diese Bedingungen zu lösen möglich machen konnten. Nicht genug, daß er bloß durch seine anspruchslose Persönlichkeit sich die Liebe eines ihm, wenn auch nicht an Stand, doch an Bildung gleichen Mädchens erringen wollte, — dieses Wesen sollte auch allen seinen strengen Forderungen an Schönheit, Geist und Herz, und seine noch strengeren Ansprüche an Tugend und feste Grundsätze entsprechen. Er verlangte, daß er von dem

Digitized by Google

Mädchen, das ihm Lebensgefährtin werden solle, vorher überzeugt sei, daß sie selbst die glühendsten Wünsche ihres Herzens den Vorschriften ihrer Pflicht willig zum Opfer bringen könne. Ohne diese Überzeugung glaubte er nie einem Weibe — dem Sinnbilde des leichtsinnigen Wankelmuths — seine Liebe mit vollem Vertrauen hingeben zu können; ohne solches Vertrauen dünkte ihm die Liebe ein gefährliches Spiel mit der Ruhe des Lebens, und das Band der Ehe nur eine Fessel zu sein, die bloß dazu diene, das mit Zwang fest zu ketten, was auch ohne jenes Band jedem edeln Gefühl die unverletzlichste, heiligste aller Pflichten sein sollte. Reinold glaubte, daß er die Erfüllung aller dieser Ansprüche in Clara vereinigt gefunden habe. Sie hatte durch den unbedingten Gehorsam für die Erfüllung der Testamentsclauseln bewiesen, daß sie fähig sei, die Neigungen ihres Herzens der Pflicht willig zu opfern. Ihren Geist hatte er hochachten lernen; in ihrem Betragen gegen die unleidliche Tante Dina hatte er ihre milde Hingebung bewundert, und ihre Schönheit — o, an dieser scheiterte sein kritischer Verstand und löste sich in namenlose Sehnsucht auf. Noch blieb ihm der letzte entscheidende Schritt zu vollenden übrig: die Erklärung seiner Liebe. Bei diesem Gedanken zitterte sein Herz in bangen Zweifeln. Blieb Clara ihren Grundsätzen und dem Gehorsam gegen den Willen ihres Vaters treu, so mußte sie seine Bewerbung um ihre Hand zurückweisen, weil der Vater seine Zustimmung in jede Mesalliance schon so bestimmt verweigert hatte. Erhörte sie aber seine heißen, liebevollen Bewerbungen und ergab sich ihm zu eigen, so

Digitized by Google

ward sie ihren Kindespflichten untreu, und nach Reinold's Grundsätzen konnte er ein so wankelmüthiges Wesen nicht zur Lebensgefährtin wählen. Er sah also, wie er sich selbst in eine Lage versetzt hatte, dasselbe Gelingen zu fürchten, dessen Erfüllung doch der sehnlichste Wunsch seines Herzens war. In diesen grübelnden Zweifeln fand ihn sein treuer Hunneck, den der Freiherr sendete, den Vermißten in den glücklichen Kreis der durch ihn wieder vereinigten Familie zu holen.

Der Tag neigte sich zur Ruhe. Nach beendigtem Mahle saßen die so lange getrennt gewesenen Geschwister traulich beisammen, plaudernd über vergangene Zeiten und die Maßregeln der baldigen Rückkehr in die Heimath. Von den Testamentsclauseln war nicht die Rede. Da beiden Brüdern jetzt nur noch Töchter lebten, so beschränkten die Bedingungen des Erblassers sich auf die vorgeschriebene Theilung des Vermögens zwischen den beiden Söhnen und dem Antheile der Tochter Leopoldina. Jedes trübe Wölkchen am Himmel der Glücklichen war also verschwunden, und ihnen blieb nur noch die Sorge, wie sie dieses Glück künftig am Vollkommensten genießen sollten.

Ornilia hatte Clara und Reinold zu ihrem Lieblingsplätzchen, einem Felsensitz unter Buchen an der See, geführt. Die Sonne sank und entflammte das sie aufnehmende Meer. Der Leuchtthurm erschien auf der äußersten Spitze der Kullen'er Klippen wie ein grauer Riese, der Wache haltend

Digitized by Google

über das Meer herrſcht. Unter dem hutförmigen Dache blitzten die von den Strahlen der Sonne getroffenen Spiegelfenſter wie flammende Augen des Rieſen. Schneeweiße Möven wiegten ſich auf den Abendlüften und ſtürzten ſich oft ſenkrecht in die ſtille See, wie um das Gold der Fluth zu trinken. Tiefe Ruhe lag auf den wilden, einſamen Felſen, ſelbſt das ewig bewegliche Element des Meeres ruhte regungslos im Schatten der hochaufragenden Klippen. Ornilia ließ, mit richtig ahnendem Mädchengefühl, die Liebenden allein; ſie entfernte ſich unter dem Vorwand, die häuslichen Einrichtungen für die Nacht zu treffen. Die Zurückbleibenden ſaßen einige Augenblicke mit hochſchlagenden Herzen in ſtummer Ahnung des Entzückens der folgenden Minuten. Des Jünglings liebeglühende Blicke ſuchten in Clara's Seele zu leſen, aber ſie wagte nicht, das Auge zu ihm aufzuſchlagen.

„Clara," ſagte er ſchüchtern, aber mit entſchiedenem Tone, „dieſer Augenblick entſcheidet über das Glück meines Lebens. Das Schickſal hat das Hinderniß gehoben, das meinen heißen Gefühlen Schweigen gebot. Ich muß —"

„O nicht weiter," flehte die Jungfrau leiſe mit bebenden Lauten, „es iſt unmöglich!"

„Unmöglich, daß du mich lieben könnteſt?" ſtammelte er erbleichend.

„Der Vater," flüſterte ſie, blöde das Auge zu ihm aufſchlagend, „nimmer wird er einwilligen."

Im Übermaaße ſeines Entzückens ſtürzte er zu ihren Füßen, preßte ihre bebende Hand an ſein Herz, an ſeine

Digitized by Google

Lippen. „Ich darf also hoffen? Darf dich lieben? Du willst mir zu eigen dich geben, wenn der Vater einwilligt? O Geliebte, holde geliebte Clara, er wird einwilligen, wenn ich ihm sage —"

„Um Gott, Reinold, nichts ihm sagen!" rief sie bestürzt; dann, wie erschrocken über den willenlosen Ausdruck ihres Gefühls, fuhr sie fort: „Die unbesiegbaren Vorurtheile mögen Unrecht sein, mir ist der Gehorsam in seinen Willen heilige Pflicht. Stehen Sie auf, Reinold," setzte sie mit ersterbender Stimme hinzu.

„Nein, eher nicht, bis du verzeihst! Ich bin schuldig, habe dich hintergangen, getäuscht und frevelnd dir den Schmerz dieses Augenblicks durch selbstsüchtige Laune bereitet. Ich bin nicht, was ich dir scheine — kein Maler!"

Und nun erklärte er seinen Stand und die Ursachen seiner eigensüchtigen Verstellung. Und wie er in den innigsten Ausdrücken seiner heißen Empfindung weiter sprach, ihr seine Qualen, seine jetzige Seligkeit schilderte, da zog ein Himmel voll Wonne in das Herz des sinnigen Mädchens. Die Schuld seiner Liebe, deren er sich anklagte, war das unwiderstehliche Band, das sie mit ihm vereinigte. Sein Grundsatz: nur durch sich selbst, nicht durch seinen Rang ihre Liebe zu erringen, fand in ihrem Herzen den süßesten Vertheidiger, und ihre eigenen Reize waren ja die Ursache aller übrigen Verbrechen des schönen Sünders, — wie, hätte sie ihm nicht verzeihen sollen?

Die Liebenden hatten eine neue Welt voll Seligkeit in den trunkenen Augen des Geliebten gefunden, und in dem

Digitized by Google

Entzücken des ersten Kusses die Welt um sich her vergessen. Reinold hielt Clara umschlungen, sie tauschten ihre Seelen durch die in einander versunkenen Blicke und flüsterten leise, zärtliche Worte der Liebe, deren Sinn nur die Innigkeit der Sehnsucht versteht.

So überraschte die Tante das reizende Paar. Als Ornilia allein zurückkehrte, ahnte die Tante diesmal richtig die Gefahren, denen ihre schöne Nichte auf der gefährlichen Klippe am Ufer der See Preis gegeben war. Sie ergriff Ornilia's Hand und zog sie als Führerin mit sich fort zu dem Lieblingsplätzchen, das jetzt die Liebe zu einem Tempel süßer Erinnerung in den Herzen schuf, die hier die ersten Schwüre ewiger Treue gewechselt hatten.

Leopoldina trat mit Blicken, in denen die Lust strahlte, endlich ein Mittel gefunden zu haben, womit sie fortan die tadellose Clara demüthigen und beherrschen könne, in ihrer stolzesten Haltung vor die Überraschten.

„Ist es möglich, Clara?! Du vergißt dich so weit? Das Entsetzlichste muß ich erleben!"

Aber Clara erhob sich ohne Bestürzung und trat an der Hand ihres Reinold — eine erröthende, liebliche Braut — vor die empörte Tante.

„Liebe Tante gestatte; du irrst, es ist mein Verlobter, Graf Reinold —"

Dina's Zorn überhörte das Wörtchen „Graf," ihr herrschsüchtiger Eifer sah nur Clara's Verblendung.

„Wie, Clara? Du, eine Baronesse aus dem Hause Trachwitz, wagst es, von Verlobung mit einem Menschen zu sprechen, der —"

Digitized by Google

Reinold unterbrach die Scheltende. Ehrerbietig ergriff er ihre Hand und wollte sie an die Lippen führen.

„Verehrteste, ein Mensch, der um Ihren gnädigen Schutz für seine Verbindung mit dem Hause Trachwitz bittet.“

Dina, erblassend vor Entrüstung, entriß ihm ihre Hand; sie glaubte sich verspottet.

„Unverschämter! Sie sollen erkennen lernen, was es heißt, eine Schwester der Reichsfreiherrn von Trachwitz zu beleidigen!“

Verächtlich kehrte sie ihm den Rücken und eilte mit beflügelten Schritten zurück zu ihren Brüdern.

Ornilia blieb. Clara erklärte ihr Alles. Dann gingen die drei Zufriedenen zögernd, in der frohen Erwartung einer glücklichen Entwickelung, nach dem einsamen Häuschen. Sie fanden Alle um Dina versammelt, die in ihrer Entrüstung noch kein Ende in den Auseinandersetzungen der ihrem Hause widerfahrenen Beschimpfung hatte finden können.

Eine tiefe ernste Stille folgte, als Reinold, Clara führend, vor den Freiherrn trat, dessen Antlitz finsterer Ernst überzog.

„Reinold, ich erwarte, daß Sie schweigen, — kein Wort. Sie kennen meine Grundsätze, in denen nichts in der Welt, selbst nicht Ihre Verdienste und die Verpflichtungen, die ich Ihnen schulde, mich wankend machen wird. Ich kann nur beklagen, mich von Ihnen so unedel getäuscht zu sehen!“

„Ja, Baron, ich habe Sie getäuscht,“ entgegnete der Graf mit fester Stimme, „doch nicht unedel, nicht, wie Sie irrig glauben, daß ich mir Ansprüche über meinen Stand

Digitized by Google

hinaus angemaßt hätte. Ich hoffe, daß mein Name die beste Rechtfertigung sein wird."

Er überreichte dem Erstaunten einige Papiere. Der Freiherr warf einen Blick hinein und traute kaum seinen Augen. Dieser glänzende Familienname war ihm so wohl wie der romantische Ruf des jungen Majoratsherrn, der ihn führte, in den günstigsten Beziehungen bekannt. Das hochgeachtete Grafenhaus stand in jeder Rücksicht, sogar in den Charaktereigenthümlichkeiten seiner Mitglieder dem freiherrlichen Hause derer von Trachwitz voran. Zwar behaupteten diese Reichsbarone, daß sie ihren Titel nie mit einer Grafenkrone vertauschen würden, weil die Reichsfreiherrn aus Zeiten stammen, wo man den Grafentitel noch nicht einmal kannte; doch konnte dieser Umstand hier auch nicht in Betracht kommen, weil die Grafen Schlabendorf schon früher Reichsbarone waren, ehe sie mit der Grafenkrone geschmückt wurden. Mit diesen Vorzügen vereinigte der junge Graf noch Majoratsbesitzungen, deren Einkünfte jene des Freiherrn weit überstiegen.

Der Baron reichte die Papiere seinem Bruder, zugleich sich zu dem Grafen wendend, sagte er:

„Sie sehen mein Erstaunen, Herr Graf! Wohl darf ich fragen: warum dieses lange Incognito?"

„Sie selbst forderten mich in der Kirche zu Lübeck dazu auf. Ich gehorchte unwillkürlich und folgte dabei einer Lieblingsgrille, die, ich gestehe, durch den hinreißenden Anblick, womit Sie mich durch die Vorstellung auf dem Altar beglückten, mir heilig wurde. Ich danke Ihnen dadurch

Digitized by Google

die Hoffnung auf das höchste Glück, ich komme, dessen Besitz zu erbitten. O, verehrter Vater meiner Clara, ich bitte um die Hand Ihrer Tochter!"

Der Freiherr ergriff die Hand des edeln Jünglings, und ihn an seine Brust ziehend, antwortete er mit seiner herzlichen Gemüthlichkeit:

„Mein Herr Graf, der Maler Reinold war mir durch seinen Stolz und seine Tüchtigkeit schon so lieb und vertraut wie ein treuer Freund; glücklich bin ich, in dir jetzt den Sohn zu finden. Hier gebe ich dir mein theuerstes Gut, meine Clara, — mache sie glücklich!"

„Das Alles habe ich vorher gesagt," meinte die rechthaberische Dina, „meine Ahnungen in der Kirche zu Lübeck trogen nicht. Die Symbole der Vorstellung auf dem Altar mit dem folgenden Gange zum Todtentanz, sind ganz in Erfüllung gegangen. Durch den Tod des Vaters und des unglücklichen Bräutigams, führte das unerforschliche Geschick deine Tochter an das Herz dieses vortrefflichen jungen Grafen."

Das hölzerne Dach des Häuschens auf der Kullen'er Felsenspitze deckte in jener Nacht ein unendliches Glück guter Menschen. Nur ein kindliches Herz seufzte in schmerzlichen Ahnungen der Zukunft entgegen; — es war das Herz der liebenden Ornilia.

Digitized by Google

Sanct Heinrich.

Eine Kunde aus alten Tagen.

Erzählt von

Franz Trautmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn Einer von München gen Starnberg wandert, ſich dort in einen Kahn ſetzt und auf den tiefen, klargrünen Waſſern des Würmſees fort und fort fährt, kömmt er allerletzt auf Seeshaupt zu.

Davon liegt links ab in anmuthiger Landſchaft ein freundliches, ſtilles Dörflein, und weitaus, den Bergen entgegen, iſt kein zweites zu ſehen.

Alſo ruht es da träumeriſch, ganz allein und für ſich, und wenn die Sonne drüben ſinkt, und die kühlen Schatten über die Wälder, Halden und die leiſe brandenden Waſſer darnieder ziehen und weiter und weiter ſich dehnen und ſtrecken — ſo umgibt Landſchaft und Dörflein eine wunderſame Gloria der Abendpracht, und iſt's, als ob eine Opferflamme emporlodere.

Das iſt die Kirche.

Die glimmt, glüht und leuchtet im rothen Strahl der ſcheidenden Tagesleuchte.

Alſo haftet das Auge der Menſchen gar gerne auf der Gegend und dem Dörflein. Das heißt Sanct Heinrich und hat ſeinen Namen von einem Einſiedler, der da lange lebte und da ſtarb.

Mit Dem war ſo — —

Vor viel hundert Jahren kam's über eines mächtigen Grafen von Andechs und Wolfrathshauſen Sohn, den

Digitized by Google

Heinrich, also daß er des Getümmels der Fehden und alles Ruhm' und Glanzes der Welt satt ward. Ihrer nichtigen Lust auch mehr und mehr. Nächst verlor er viele der Seinen, die schieden von dannen auf ihren Burgen — dort oder da — oder im Schlachtgetob, nah oder ferne. Zuletzt blieb ihm nur noch Einer, dem er ganz von Herzen ergeben war.

Der hieß Bruno von Steineck. Ein Ritter aus Schwabenland war er.

Zu diesem Bruno ritt der Heinrich mehr und oft, und verweilte längere Zeit bei ihm. So er dann wieder heimkehrte, war ihm schier weh zu Muth und nahm er sich jeder Zeit vor, wieder einzusprechen, sobald es sich füge und richten lasse. All bei Dem glaubte er, wie ihm, sei dem Bruno, und setzte so sein ganzes Vertrauen auf denselben.

Es sind aber die Menschen gar verschieden.

Der Bruno ließ sich des Heinrich's Geneigtheit wohl gefallen. Als aber die Zeit der Prüfung kam, bestand er nicht, wie das wohl der Heinrich gethan hätte.

Also wie ihm der Heinrich einer Zeit anvertraute, er habe sein Auge auf eines Grafen und Ritters Töchterlein, die schöne Irmentraud, geworfen und habe vor, um die Jungfrau, die ihm ganz gewogen sei, zu werben, sobald er aus einem Streit heimkehre, zu dem ihn Lehenspflicht verbinde, warf der Bruno selbst das Auge auf die Irmentraud und konnt' sich in Kurzem heißer Minne nimmer erwehren.

Als Das so war, der Heinrich aber sich weitab und in fernem Lande herumschlug, ließ der Bruno Kunde ergehen,

Digitized by Google

Der von Andechs- und Wolfrathshauſen ſei in der Schlacht gefallen. Darauf warb er ſelbſt bei der Jungfrau Vater, und wiewohl die Irmentraud flehte, ſie eh' in ein Kloſter geh'n zu laſſen, als ſie zu zwingen, das Andenken an den Heinrich zu befreveln und Einem zum Altar zu folgen, den ſie nie lieben könne, half ihre Bitte dennoch nichts.

Denn die Zeiten waren gar rauh — und der alte Graf litt keinen Widerſpruch.

Als der Heinrich ſeiner Zeit das Alles erfuhr, ſchwoll ihm allererſt die Bruſt in Racheluſt, gedacht' er zum Schwerdt zu greifen und dem Verräther ſeinen Lohn zu geben.

Doch er ließ von dem Vorhaben ab.

Denn er erwog, daß die Irmentraud ihres Lebens wohl unfroh ſei. Wenn ſie aber ſähe, er ſei nicht todt, meint' er, müſſe ſie troſtlos werden, weil ſie ihn nimmer ihr Eigen nennen könne, vielmehr einem Anderen angehöre, der ſie Beide ſo bitter getäuſcht hatte.

Darauf faßte er Entſchluß, der Welt Fahrwohl zu ſagen.

Dem Bruno aber ließ er durch einen vertrauten Knecht heimliche Kunde entbieten.

Die lautete: Er hab' ihn treu geliebt und auch ihn für einen Freund gehalten. Nun ſei ihm ſein Wahn zerſtoben, und was da geſchehen, das verdiene wohl Straf' und Rache. Der Irmentraud wegen ſollte jedoch nichts geſchehen, damit ſie ihren Herrn und Gebieter nicht haſſen müſſe, den ſie zur Zeit nur nicht lieben könne. Alſo ſei nun ſeine, des Heinrich's, letzte Bitte im Leben zum Bruno dieſe: Er möge in Treu', Liebe und Sorgfalt an der ſchönen und frommen

Digitized by Google

Irmentraud zu vergüten ſuchen, was er am Freund gefrevelt — und an der Jungfrau nicht minder, deren Glück er zerſtört. Alldamit ſag' er ihm Lebewohl für hienieden, und die Irmentraud ſollte ſicher nie erfunden, daß er, der Heinrich, noch lebe.

Als der Bruno Dies vernahm, ward er über und über roth vor Grimm und Scham, und wußte fürerſt ſchier kein Wort zu erwiedern.

Dann ſagte er: Die Botſchaft ſei herumgekommen, daß der Heinrich gefallen und todt ſei. Da ſei er mit Allen getäuſcht worden. Alſo wo der Heinrich ſich friedlich verhalte, woll' er's annehmen. Wo es ihn jedoch reue und daß er dann anrücke, Fehde anzuheben, ſei er bereit, ſie nicht von ſich zu weiſen. Im Ganzen aber ſei er in gleichem Recht, wo nicht beſſerem. Denn er, der Bruno, hab' um des Vaters Wort geworben und es in Freuden erhalten, der Heinrich aber hätt' es nimmermehr gewonnen, und all der Irmentraud Geneigtheit hätt' ihm nichts gefruchtet.

Solches ſprach der Bruno von Steineck. Dann wollte er dem Boten reichen Lohn geben.

Der nahm ihn aber nicht an, machte ſich auf, beſtieg ſein Roß, das ſtand geſattelt im Burghof, alſo ritt er hinaus, über die Zugbrücke den Schloßberg darnieder und von Land Schwaben heraus gen Bayern und Wolfrathshauſen.

Als er da auf dem Berg und in der Burg eintraf, fand er den Heinrich nimmer, und es wußte Niemand, wohin er gekommen ſei.

Er hatte ſich aber aufgemacht, in ſtiller Nacht die Burg

Digitized by Google

seiner Väter verlassen, ein rauhes Gewand umgenommen, und war seines Pfades fürder und fürder gewandert, sich einen Ort zu suchen, an dem er einsam leben und sterben möchte.

Da kam er dort und dahin, bald näher, bald ferner ab. Zuletzt kam er von weiter weg wieder herzu — bis an den Würmsee und zu dessen Haupten. Da sah er zur Linken Dies und Jenes, was ihn ansprach, als mahn' es ihn, nimmer weiter zu ziehen. Der wundersamen Mahnung gab er nach, hielt mit weiterem Pilgern ein, richtete sich ein Schilfdach an einer viel herrlichen, frischgrünen Buche auf, die stand auf einem sanften Hügel, und siedelte sich da an.

Dazumal war's um den ganzen Würmsee noch gar wild, öd' und einsam. Nichts war rings, als Wald und wieder Wald, etliche Spiegelwiesen und grüne Hänge ausgenommen, die sich zu den Wassern niederzogen, und nur hier und dort standen ein paar Hütten, drin etliche Fischer lebten.

Die fuhren zu Zeiten aus. Dahinauf aber richtete Keiner sein Ziel, und hätte der Graf Heinrich leicht all sein Dasein verbringen können, ohne daß ein sterblicher Mensch erfahren, es weile da Einer in der Wildniß.

Aber es war anders bestimmt.

Denn etwa kam doch solch ein Fischer, den Wind und Wetter verschlugen und da hinauftrieben, die Länge des Sees her oder schräg herüber — es fuhr etwan auch sonst Einer, ein Recke oder Reisiger, übers Wasser, drüben seinen Pfad fortzusetzen. Und wie da solch Einer dahinglitt und einherschwankte über die tiefe Fluth, durch säuselndes, röthlichtes

Digitized by Google

Schilf und grünes Röhricht, drüber ſchon die Abendſchatten geſunken waren, mittlerweil' in der Ferne noch die Stirnen der Berge glühten — ſah er links einen grünen Hügel. Drauf ſtand dieſelbige Buche; an der war ein rothes Kreuz; und vor dem Kreuz kniete Einer, rauh gewandet und in Gebet verſunken.

Da hielt der Recke, Reiſige oder Fiſcher etwan ein und ſah in der Dämmerung hinüber.

Ob er dann auch fürder zog und ſchier in der Nacht dahin fuhr bis ans Ufer, da, wo die Buche auf dem Hügel ſtand, da wollt' es nicht dunkeln und nicht nachten. Vielmehr war's, als ob der Baum von einem himmliſchen Lichte verklärt ſei. Wenn dann Jener landete und näher kam, ſah er, daß Dem ſo ſei, wie er gemeint, und daß der Baum glimm' und leuchte.

Drüber ging die Kunde allgemach da und dorthin, und im Lauf der Zeiten weiterhin bis fernab vom See, und dann und wann gar in fremde Gaue.

Da kam dann Mancher, der Sorg' und Kümmerniß auf dem Herzen hatte, faßte Muth, ſobald er den Baum glimmen ſah — denn es war ihm ein gutes Zeichen und verkündete, daß ihm Erhörung werde — begab ſich zum Einſiedler Heinrich und vertraute dem all ſeinen Kummer an. Der wußte und kannte aber ſein Leid ſchon zumeiſt; denn er hatte eine wunderbare Kraft überkommen, zu erkennen, und gar oft betete er ſchon für Den, der ihm noch nichts mitgetheilt hatte.

Stets aber ſpendete er Rath und Troſt.

Digitized by Google

Doch auch sonst ward des Heinrich's Dasein zum Segen. Denn so hie und da Einer jenseit des Wassers etwas Böses im Sinn führte, daß er etwa schon aus der Hütte trat, sich auf den Weg zu machen und es zu vollführen, schaute aber in der Nacht hinaus — und hinüber — und sah den wunderbaren Schein am anderen Ufer, wo der Heinrich weilte — da ergriff ihn heilige Scheue vor sich selbst. Nicht anders war's, als ob das geheimnißvolle Licht in seine Seel' zu tiefst hineinleuchte und ihm das Ungethüm seiner Verbrechensluft zeige.

Da hielt dann Derselbige ein, sah stets fester und fester hinüber, faßte allgemach einen anderen Entschluß, also ließ er von seinem bösen Vorhaben ab und kehrte gerettet in seine Hütte zurück.

So war's.

Und wie die Jahre verstrichen, kamen von näher und weiter her gar Manche und Mehr' und Mehre, denen der Heinrich mit Rath und Gebet half, oder die es zu ihm trieb, zu sagen, wie sie seinetwegen ein und das Andere nicht gethan, sondern unterlassen hätten.

Und die Zeit rückte fürder, und Jahre und Jahre zogen dahin — schier unbemerkt, wie Wolken der Nacht — gar viele, viele Jahre.

Die Irmentraud war längst nicht mehr. Der Kummer hatte ihr das Herz gebrochen.

Der Bruno von Steineck lebte noch immer.

Aber die Ruhe war dahin und stets ernst' und tiefsinniger war er geworden. Denn was voreinst den Heinrich

Digitized by Google

betroffen, daß alle die Seinen um ihn wegſtarben, traf ihn deßgleichen — und was ſonſt das Geſchick Herbes verhängen konnte, das ward über ihn verhängt. Alſo ſtand er ſchier allein, freud- und freundlos, zernagt im innerſten Herzen von bitterſten Vorwürfen, und was ihn da betroffen und weiters traf, das galt ihm als Strafe für Freundesverrath, und daß er einer edelreinen Jungfrau Liebesglück vernichtet!

Nun war er ein Greis, lebensmüd' und lebensſatt.

Nur ein Verlangen war noch in ſeiner Seele wach für hie auf Erden. Das war, den Heinrich aufzufinden, daß er ihm vergebe.

Aber Der war verkommen und verſchwunden.

So lebte der Bruno dahin, gebeugt von der Laſt der Jahre — gebeugt von Kümmerniß und Reue.

Das iſt das Loos des Böſen.

Denn in der Schuld iſt kein dauerndes Glück, und die Tochter des jachen Frevels iſt die ſtumme Verzweiflung.

Das Alles ſah der Heinrich im Geiſte gar wohl.

Oft betete er für den Bruno und bat um ein Zeichen, daß dem vergeben werde. Aber es kam nie eines. Und wenn der Baum noch ſo ſchön glomm und glänzte, für wen der Heinrich auch zum Himmel flehte; ſobald es dem Bruno galt, ward des Baumes Licht bleich und blaſſer. — — —

Nun war wieder Jahr um Jahr verfloſſen.

Vom Heinrich ging die Sage, daß er nimmer lang leben werde, und begriff's Jeder, denn er war ſchon gar alt und ſeine Kraft gebrochen.

Eines Abends waren, auf eine Stunde hin, der Jahre

Digitized by Google

ein halbes Hundert entſchwunden, ſeitdem ſich der Heinrich unter ſeinem Baum angeſiedelt. Es war aber unweit demſelben ein Kirchlein erbaut worden. Denn es hatten ſich etliche Bauersleute und Fiſcher angeheimſt, und Die hatten dem Heinrich verſprochen, ihn Eingangs des Gotteshauſes zu begraben, ſo er von hinnen ſcheide.

Letzt an dem Tag war's gar ſchwül geweſen.

Am Abend aber ſaß der Heinrich auf einem mooſigen Felſenſtein des Hügels, drauf die Buche emporragte mit dem Schilfdach und einem harten Pfühl darunter. Da ſaß er, auf ſeinen ſchlichten Waldſtock geſtützt — die Bauern, die Fiſcher, ihre Weiber und Kinder ſaßen und ſtanden um ihn herum, und mittlerweil' die Sonne glühpurpurn darniederſank, hob er an und ſagte: Mit dem heutigen Abend und dieſer Stunde ſei er achtzig Jahre alt geworden, und wie gern er Allen und ihnen, die da um ihn verſammelt, chriſtliches Wort und Rath geſpendet habe! Nun ſinke die Sonne. Und ſeines Daſeins Sonne desgleichen. Sein Ende ſei gekommen und er werde in kürzeſter Friſt von Erden ſcheiden. Das wiſſe und empfinde er, und habe ſich in chriſtlicher Weiſe dazu gerüſtet. Nun aber ſollten ſie auch Kunde all ſeines früheren Lebens haben.

Darauf eröffnete er, was bis zur Zeit Niemand wußte. Erzählte demnach, was ihn betroffen, bekannte manche Thorheit und manch gehabten, irdiſchen Hochmuth, auch gab er kund, was er geſtritten und gekämpft, wie er durch Gottes Rathſchluß alle ſeine Liebſten verloren, alles Irdiſchen überdrüſſig geworden ſei, wie er dann noch Eines zu finden

Digitized by Google

geglaubt, was ihn irdisch beglücken könne — damit meinte er die Irmentraud — und wie ihm dies sein gehofftes Glück Einer zerstört habe, den er noch allein für ganz ergeben und für einen treuen Freund gehalten.

Also ward da Alles kund von ihm, der Irmentraud und dem Bruno, der an ihm zum Verräther geworden und der Irmentraud ihr Herz gebrochen.

Als er das Alles gesagt und offenbart hatte, setzte er bei: Nun liege ihm Eines an. Er habe auf Gottes Fügung einen Traum gehabt. Der treffe auf die Stunde seines Todes und in dem Traum sei ihm Etwas angezeigt worden. Es sei aber dies. Der Bruno hab' sich in seiner Unruh' dort und dahin gewendet und nirgends den rechten Trost gefunden. Nun aber sei ihm Kunde geworden, daß weit, weitab, von wo er zuletzt war, und in Land Bayern Einer des Namens Heinrich sei, der schon Vielen Versöhnung und Herzensruhe gespendet.

Da hab' der Bruno wieder zum Wanderstab gegriffen, da her in die Waldeseinsamkeit am See, schon lange sei er auf dem Weg und in Kürzestem werde er eintreffen, ihm all seine Vergangenheit offen und treu zu bekennen — so wie er selbst All' und Jedes ihnen eröffnet, die rings um ihn. Wenn aber nun der Bruno komme, so werde er, der Heinrich, nicht mehr am Leben, sondern todt sein. Also wolle er nun für seinen reuegequälten Freund beten wie schon oft. Und sämmtlich, wie sie da seien, die Bauern, die Fischer, ihre Weiber und ihre Kinder, die möchten mit ihm zugleich beten!

Drauf erhob er sich schier mühselig an seinem Waldstock,

Digitized by Google

wandte ſich gegen die Buche und kniete vor dem rothen Kreuz nieder. Die Bauern, die Fiſcher und ihre Weiber und Kinder, die Alle gar traurig geworden, weil ſie ihren lieben, gewohnten Vater und Freund verlieren ſollten, die Alle knieten auch nieder ins Gras und beteten mit dem Einſiedler Heinrich.

Da war eine gar heilige Abendſtille.

In der zog, erſt ſchier unmerklich, ein Wölklein drüben um das andere herauf und blieb ſtehen, daß ſich eins zum anderen ſammelte, bis allgemach ein verhängnißvolles Gewölk da ſtand.

Auch erhob ſich ein ſonderlich geheimnißvoller Luftzug.

Der ſpielt' und neckte rings und flickerte durchs Laub der Bäume, daß es dort und da blinkt' und winkte im Wenden der Blätter und glitzerte, wie flüſſiges Silber — und über's Gras haucht' es hin, daß es ſich zeitweis leis rührt' und regte; und die rothen Blumen drin und die weißen neigten das Haupt träumeriſch hin und wieder. Draußen aber im See kräuſelte es ſich im Anhauch des Windes, der dahin ſtrich über die verdüſternden Waſſer — und über des Röhrichts und Schilfs weite Flächen, daß es ſich beugte zur dunkelnden Fluth — und immer dunkler ward ſie und immer düſterer —

Alſo zog das Gewitter langſam und langſam herauf in einſinkender Dämmerung.

Zuletzt ward's nächtig weitaus — und *nah*.

Denn des Heinrich Buche, die da *ſonſt glomm* und glänzte, wenn er betete und Erhörung fand — ſie *glomm* und glänzte nicht.

Digitized by Google

Drob waren Alle still betroffen und flehten in größter Inbrunst.

Der Heinrich aber lag mählig auf dem Angesicht, und glaubte Jeder, er sei im Herzen beschämt und wolle Gott Erhörung abringen.

Dem war nicht so.

Vielmehr erhob er sich langsam ein Weniges und sagte laut, daß es Jeder vernehmen konnte:

„Ich habe dem Bruno verziehen. Der Himmel aber will ihm nicht verzeihen. So bedünkt mich. Es kann aber auch anders sein. Das ist, Gott will nicht, daß ich im Schein eines Wunders dahinscheide — sondern in tiefster Demuth. Sein Wille geschehe. Aber mein Gebet wird nicht enden. Alsobald ich von hinnen geschieden bin, will meine und der Irmentraud Seele vereint flehen, daß Gott dem Bruno doch verzeihe!"

Drauf richtete er sich schwankfrei ganz empor, wandte sich zu Denen ringsumher und setzte bei·

„Das sagt ihm, wenn er kommt!" Er breitete dann seine Arme, sah Ein um den Anderen noch einmal liebevoll und lange an und sprach feierlich, doch aus tiefsten Herzen:

„Gott sei mit Euch. Ich segne Euch und Euere Kinder. Ich segne Euch für Eueren Glauben bis in die fernsten Geschlechter! Bleibt im Guten, auf daß Ihr keine Schuld in Euch traget und im Hoffen auf den Frieden scheiden könnt — weil Ihr ihn Keinem hienieden geraubt! Vergeßt das nie! Seid gesegnet, o Ihr Liebe! Lebt wohl!"

Als er Das gesprochen, wandte er sich langsam ab,

Digitized by Google

faltete seine Hände, neigte sein ehrwürdig Haupt zum letzten Gebet, schritt gar schwank und mühselig dem Baum zu und unter das Schilfdach.

Da ließ er sich auf seinen harten Pfühl nieder.

Als er Das that, waltete rings tiefes Dunkel. Drin grollte hier und da leiser Donner. Und in der Dunkelheit knieten die Bauern, die Fischer und ihre Weiber und Kinder in tiefster Betrübniß und schluchzten in schmerzlichster Wehmuth, daß nun die Zeit wirklich da sein sollte. Denn sie liebten den Heinrich treu und wahr.

Und Verlieren und Scheiden thut so weh.

Also knieten sie sämmtlich da und schauten etwan in heiliger Scheue empor und zum Baum hin in der Nacht — und sahen lange nichts.

Übereins zuckte es feurig — und ein mächtiger Donner rollte darauf — über den Himmel. Das erhellte den Ort. Da erkannten Die rings, daß des Heinrich Wort schon erfüllt sei.

Denn er lag entseelt und verklärten Antlitzes auf seinem Pfühl — die Hände auf rauhem Gewand über die Brust gekreuzt.

Drauf sank die Dunkle wieder ein.

Aber Der da entseelt ruhte, ward dem Blick nicht ganz entzogen. Denn es war, als woll' ihm ein unsäglich feines Licht entkeimen, das ganz mählig heller würde und nicht abblasse.

Nah' um aber und überm See waltete Finsterniß — und wild wiegt' und wogt' und dröhnt' es da urplötzlich auf.

Digitized by Google

Denn die Donner rollten gewaltig, die Windsbraut fuhr ſchnaubend einher in tobendem Grimm, daß die Waſſer ſich bäumten mit Toſen und Gebraus — das ward zum grauengebärenden Sturm, wie unfürdenklich keiner gehauſt — all in Wogengetümmel und unbändigem Windſtoß auf die ſauſenden Waſſer und weitaus am Geſtade in die Wälder hinein — daß es drin rauſcht' und kracht' und heult' und aufhallte wie aus ſchaurigem Völkerkampf. Das rang, tobt' und toſte ineinander in ſchwärzeſter Nacht — hinwieder in blendendem Blitzſtrahl, auf und ab und die Länge der heulenden Fluthen entlang, daß es war, als ſchlag' Waſſer, Erd' und Himmel in blutiger Loh empor, drein's polter' und hall' wie Zerkrachen der Berge und abertauſend entſtürzender Felſen Getümmel.

Da lagen die Bauern, die Fiſcher und die Weiber und die Kinder voll Schrecken auf dem Antlitz und gedachten des Bruno's ſicheren Untergangs, ſo er auf dem Weg ſei.

Dem war er auch nahe.

Denn er war drüben eingetroffen, mit einem Fährmann bis zur Hälfte des Sees gekommen, hatte deſſen Worten entnommen, es ſei ſelbiger Heinrich etwan ſein alter Freund, trug bangſte Sorge und hoffte auf ein Zeichen, daß er ihn am Leben fände — deß ſollt' ihn das Licht aus der Ferne verſichern.

Aber er ſah keines.

Denn der Baum leuchtete nicht.

Drüber toſte der Sturm urplötzlich herein, der ſchleuderte den Kahn her und hin auf den ſchäumenden Wellen, daß

Digitized by Google

der Bruno wähnte, seines Lebens Ende sei da und ihm bestimmt, sonder Vergebung zu sterben. Über Dies riß er sein innerstes Herz auf und bekannte laut vor Gott all die Schuld seines Lebens, was er am Heinrich verübt und wie er der Irmentraud Glück zerstört — das bekannt' er, flehte um des Himmels Vergebung und ergab sich ins Geschick, in dem Abgrund der tobenden Wasser seinen Tod zu finden und der Fährmann mit ihm.

Der rang in schier wunderbarer Gewalt mit den Wellen. Aber sie hätt' ihn nichts gefrommt, wär's Gottes Will' und Schickung nicht gewesen. Die waren für ihn und den Bruno, daß der Sturm sich wandte und den Kahn fort trieb und fort und bis ans Ufer drüben — da schleuderte er ihn ans Gestad'. Da lagen der Bruno und der Fährmann alles Schreckens und Staunens voll auf den Knie'n und auf dem Angesicht.

Drauf erhob der Fährmann den Bruno, und da sie hinsahen, wo des Heinrich's Buche stand, erkannten sie jene feine Helle.

Das bedünkte ihnen kein irdisches Licht.

Dem Bruno aber schlug das Herz, denn er glaubte nun sicher, der Heinrich sei am Leben. Also folgte er schwanken Trittes seinem Führer, da kam er näher und näher und als er anlangte und die Bauern, die Fischer, ihre Weiber und Kinder umherknie'n sah und wie sie ihre Antlitze zu ihm wandten, rief er:

„Ihr betet zu Gott in dieser Nacht des Schreckens?! Auch ich hab' gefleht und bekannt und gebetet, daß mir Gott

Digitized by Google

vergebe, eh' ich in den Tod führ'! Da hat er mich errettet, daß mir Der noch auf Erden vergebe, an dem ich schnöden Verrath verübt! Hörst du meinen Ruf? Tritt hervor, Heinrich — ich bin da — kennst du mich —?"

Aber der Heinrich kam nicht — und Alle rings schwiegen — mittlerweil' sich Einer erhob und auf den Baum hindeutete.

Da fuhr sich der Bruno in sein graues, zausiges Gelock und schwankte näher. Und als er noch einen Schritt dahin schwankte — sah er den Heinrich im Heiligenschein auf seinem Pfühl liegen.

Da überkam ihn hohes Staunen, aber auch unsäglicher Schmerz.

Den Hügel schwankt er hochathmend hinan, sank unterm Schilfdach nieder und lallte: „So ist mein Ringen und all meine Sehnsucht für nichts, dir meine Reue zu verkünden — und sonder Vergebung und Versöhnung bist du von hinnen?! Da ruhest du und Licht entströmt noch deiner Leiche. Ich trag die Nacht der Schuld in mir und kein Strahl der Vergebung will sie erhellen!"

Als er Dies gesprochen, sah er ihn wehmüthig an, und viele Zähren rollten von den grauen Wimpern auf die gramgefurchten Wangen.

Wie er aber so dakniete, nicht ahnend, daß er gar wohl gekannt sei, geschah etwas Wunderbares.

Denn mittlerweil' der Sturm, so draußen getobt, noch stets anwährte und die tiefste Nacht wieder einsank, sobald eines Blitzes jache Flamme verzuckte — um den Hügel und

Digitized by Google

den Baum ward lichter und lichter und ſtiller und ruh'ſamer, daß ſich ſchier kein Blatt und Hälmlein mehr regt' und rührte. Die Lichte aber war alle dem heiligen, leiſen Schein des Heinrich entquollen — und ſtets heller ward's umher.

Dann kam's über die Buche. Die entglomm mit einem Mal, und zu leuchten begann ſie. Drauf war's, als ob von Engelshänden Lichter auf den Zweigen angezündet würden, dort und da und zu öberſt und weiter herab. Und wie Das anwährte, glänzte die Buche immer ſchöner und leuchtete und ſtrahlte zuletzt in abertauſend funkelnden, wunderbunten Lichtern und im Schimmer glitz-blitzender Früchte, damit ſie behängt und geſchmückt erſchien, unſäglich herrlich und lieblich wie ein Chriſtbaum; und in den Zweigen war's, als neigt' es ſich darnieder in holdeſten Engelsgeſtalten mit luftigem, bunten Gefieder, das zog ſich durch das aufduftende Gelaub, wie der ſchönſte Regenbogen — und die Engel flüſterten mit unbeſchreiblich ſüßen Stimmen das Lob Gottes und die Freude des Jenſeits — zu öberſt aber auf dem ſtrahlflackernden Wipfel des Baumes, da ruhte eine Engelsgeſtalt. Die war erhabener, denn alle andern, die war umfloſſen von güldenem Fluggewand und ihre Schwingen ſtrebten weitaus — zwiefach weißer waren ſie, denn der Schnee im hellſten Strahl der Sonne — die Geſtalt ſah darnieder, himmliſch milden Antlitzes und lenkte die Blicke all Derer, ſo um den Baum knieten, mit mahnendem Fingerzeig empor, hinweg von Erden und hinauf in das Dunkel!

Und da ſie Alle hinaufſahen von Erden in die Nacht —

Digitized by Google

da ſchwand Etwas über dem ſtrahlſchimmernden Wunderbaum hinauf, wie zwei Lichtſtreife, die ſich umſchlangen. Die ſchwanden ſtets höher und höher empor — und weiter fort und hinauf, bis ſie vernebelten und verſchwanden.

Die Lichtſtreife waren des Heinrich's Seele und die der Irmentraud, die ſie zu Gottes Himmeln entführte.

Über das Alles rann ſüßheiligſtes Entzücken in die Herzen der Bauern, der Fiſcher, ihrer Weiber und Kinder und des Fährmanns.

Den Bruno aber überlief's in Schauer und Wonne zugleich. Denn er wagte es nicht, all das Wunder zu deuten, wie er ſich ſehnte.

Da erhob ſich der Älteſte von Denen rings, ſchritt zum Bruno hinan und ſagte: Du ſiehſt und biſt dennoch in Zweifeln. Du möchteſt fragen und bekennen und find'ſt das rechte Wort nicht. Aber du meinſt, es ſei mit Allem zu ſpät. Sag' nichts! Denn wir wiſſen Alles! Der da liegt, hat dir im Leben noch vergeben und verzieh'n. Was du aber da ſiehſt, iſt ein Zeichen und iſt die Verzeihung des Himmels, daß du der frommen Jungfrau Herz gebrochen. Ihre Seel' hat mit der des Heinrich ihr Flehen vereint. Da hat Gott ihr Gebet erhört, daß der Baum glänzt und ſtrahlt, und daß die Engel niedergeſtiegen ſind. Die bringen dir frohe Botſchaft. Hörſt du denn nicht und glaubſt du noch nicht, was ſie flüſtern? Dir iſt verziehen, Bruno von Steineck."

Da erhob der Bruno langſam ſeine Arme, ſah mit naſſen Augen empor und lauſchte und konnte nimmer

Digitized by Google

zweifeln — aber er konnte nicht sprechen, hoch schlug ihm sein Herz, wie in wildem Kampf mit einer argen Macht, die aus seiner Seele gebannt würde und die nicht ablassen wolle. Dann war's, als ob der Engel zu Haupten seine lichtweiße Hand senke, und als ob er in unwiderstehlicher Gewalt hernieder deute. Da ward es mit einem Mal selig, friedlich und ruhig im Herzen, das da kämpfte und rang — und als Die rings hinsahen, da war's — als ob vom alten Bruno etwas hinwegschwebe.

Aber es war kein Lichtstreif — sondern war etwas Düsteres.

Das zog auch nicht empor zu den Himmeln, sondern über Alle hinweg, die da waren, stille Schauer verbreitend, hinaus und entlang, fort und fort über See und Lande hinweg, schwärzer als die Nacht. So zog's und schwand es dahin auf der Fahrt, eine neue Heimath zu suchen in eines anderen Menschen Brust.

Wißt Ihr, was das war?

Das war die Schuld — — — —

Lange kniete der Bruno.

Nächst überkam's ihn wundersam, also daß er sich erhob; und in unsäglicher Sehnsucht trieb's ihn zu des Freundes Leiche. Auf die beugte er sich nieder und drückte den Kuß der Versöhnung auf die selig lächelnden Lippen des Heinrich.

Da war's, als zuckten sie leise.

In heiligstem Befremden sah der Bruno auf, breitete seine Arme, daß sie den verklärten Freund umschlossen, und in brechender Lebenskraft sank er leise am Pfühl darnieder.

Digitized by Google

Sein Haupt lehnte auf Heinrich's Herzen.

So lehnte er da, wie in tiefſt ſeligem Sinnen.

Der Sturm hatte verathmet. Die Gloria des Baumes verglomm in ſternbeſäeter, klarer Nacht — die Zeit entſchwand — und der Bruno lehnte noch immer an des Freundes Bruſt.

Als ſie hintraten und ihn tröſtend anſprachen — antwortete er nicht mehr.

Denn ſein Herz hatte aufgehört zu ſchlagen —

An des Freundes Bruſt hatte er ſeine Seele ausgehaucht.

Das iſt die Kunde vom Sanct Heinrich und wie dem Bruno für ſchwere Schuld Vergebung wurde — — —

Des nächſten Tages legten ſie den Heinrich zu Grab im Kirchlein. Den Bruno gruben ſie in den Friedhof.

Da ruhen ſie Beide bis zu ſeliger Urſtänd.

Die Seelen Derer, die gut waren, wohnen in den Himmeln. Den Reuigen bleiben ſie nicht verſchloſſen.

Der Baum ſtand noch gar lang. Dann ward er recht alt und morſch, und da neigte er ſich ſtets mehr gegen das Kirchlein, wie in Sehnſucht nach dem Heinrich.

In einer ſtürmiſchen Nacht glänzte er noch einmal auf. Am Morgen aber war er umgeſunken.

Nun iſt er längſt verkommen.

Aber das heilige Licht, ſo ihn erhellte, iſt *nicht* verglommen in den Herzen der Menſchen — nicht im ſtillen Dörflein — nicht weitaus in der Welt.

Das iſt das Licht des Chriſtenthums.

Digitized by Google

Ein paar Tage

im

bayerischen Gebirg.

Von

Dr. C. L. Otto.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kennst du, freundlicher Leser, die herrliche Alpennatur? Ist sie dir unbekannt, so eile, in ihre Pracht und Großartigkeit dich zu versenken, hat dir aber das Glück gelächelt und dich einen Blick thun lassen in die wildherrlichen Thäler, auf die felsigen steilen Bergabhänge, die schäumenden Bäche, die tosenden Wasserfälle, auf die geheimnißvoll stillen Alpwiesen und die wilden Forste, die durchklettert werden müssen, um dorthin zu gelangen, so wirst du mir gewiß erlauben mit dir mich zurückzuversetzen in die schönen Tage, die den Alpen geweiht waren. Dir, Fremdling, ist es vielleicht eine Anreizung zu ähnlicher Reise, nicht in das Berner Oberland, wo man von Engländern und langweiligen Touristen todt getreten wird, sondern nach den Bergen, die klar und blau vor dir liegen, wenn du vom Haupte der Bavaria hinausschaust in die weite Ferne, deren Contouren du noch deutlicher von der Franziskanerbräu der Vorstadt Au erkennen kannst. Dieses Jahr sind gewiß weniger Fremde in jener paradiesischen Gegend, als zur Zeit der Münchener Ausstellung, und das ist, wenn man die Natur recht genießen will, auch ein Vortheil.

Schon auf dem Weg von München nach Rosenheim, bei Peist, hatten wir das Gebirg in größerer Nähe begrüßt. Der erste Eindruck dieser colossalen Felsspitzen, dieser weithin leuchtenden senkrechten Kalkwände, dieser Berge, die wir

Digitized by Google

Norddeutsche uns nicht denken und die Niemand beschreiben kann, war ein großartiger, überwältigender. Dann aber brach die ganze Gesellschaft in lautes Jauchzen aus, in das besonders auch die Eingebornen, zwei Männer in ihren Spitzhüten und kurzen Hosen, und ein ehrsamer Bürger von Rosenheim mit einstimmten. Hatten sie doch wieder nach langer Trennung — sie hatten Verwandte in München besucht — ihr „theures, theures Heimathland" vor sich! Doch das war nur das Vorspiel jener Herrlichkeit, die uns erwartete. Sollte ja der Chiemsee, Reichenhall, Berchtesgaden, Salzburg noch besucht werden.

Schon früh am Morgen sammelte sich die Gesellschaft in und vor dem Gasthaus in Rosenheim, um mit dem „Stellwagen" nach dem Chiemsee zu fahren. Gemeinsame Bestrebungen, gemeinsames Ziel machen bald bekannt. Und wie merkwürdig war diese Gesellschaft gruppirt. Die Damen haben immer den Vortritt, also auch hier. Im Wagen waren zwei, offenbar der höheren Gesellschaft angehörende Damen, Mutter und Tochter, den unvermeidlichen breitrandigen Strohhut auf dem Haupt, zweckmäßige schwarzseidene Kleider für die staubige Reise in der Sonnenhitze, und — er wäre fast vergessen worden, — einen Begleiter, wahrscheinlich Sohn und Bruder, der sich übrigens um die theuren Angehörigen wenig genug kümmerte, dagegen desto fleißiger seinen Bädeker studirte. Das blinde Reiseschicksal hatte dazu einen ebenso liebenswürdigen als gebildeten Pastor aus Sachsen geführt, der sich sehr bald mit einem jungen Mann, zu alt für einen Studenten, zu jung und lebhaft, um

Digitized by Google

ſchon Philiſter zu ſein, in ein Geſpräch einließ. Nebenan ſaß ein Maler von München, deſſen ganzes Reiſegepäck aus einer rieſigen Mappe beſtand, und der nun auf mehre Wochen am Chiemſee und in der Gegend von Ramſau bei Berchtesgaden „Natur kneipen“ wollte. Ihm war die Gegend weit und breit bekannt, er wußte jeden Berg, jeden Pfad, jedes Thal, jede ſchöne Aus- und Anſicht, und war gerne bereit, ſein Wiſſen zu Gunſten der Geſellſchaft zu verwerthen. Zwei junge Männer, Rheinländer, machten ſich ſeine Mittheilungen beſonders zu Nutz. Ein Kaufmann von Berlin hüllte ſich „in den Schatten kühler Denkungsart“ und verhielt ſich mehr paſſiv. Gerade ſein Gegentheil war der Kaufmann von Nürnberg, der übes Alles und Jedes zu ſprechen wußte, allermeiſt aber über ſich und ſeine Reiſepläne, die er jeden Augenblick änderte, und dann die Geſellſchaft aufforderte beizuſtimmen, daß der Plan jetzt vollkommen ſei. Dann machte er ſich an einen jungen blaß ausſehenden Engländer, der ſehr gut deutſch ſprach, kramte ein paar allgemeine engliſche Phraſen aus, und fragte dann triumphirend in der Geſellſchaft um, ob nicht noch Jemand engliſch rede. Das waren die Hauptperſonen, doch fehlte es auch nicht an Statiſten, ſo daß der Wagen ganz voll war.

Der Jacobustag ließ alle Feldarbeit ruhen; dafür zog die Straße entlang eine Prozeſſion nach der benachbarten Kirche; bei dieſer Gelegenheit konnte man ſchon manche der originellen Gebirgstrachten, beſonders bei den Weibern, bemerken. Wer tiefer eingeweiht iſt, wird auch hier in jedem Weiler eine beſondere Mode finden. Die Geſtalt der Hüte

Digitized by Google

und die Quaſten daran, die Mieder und Halstücher bieten beſonders viele Verſchiedenheit dar. Der Weg war ſehr lebhaft, doch hatte das Volk nicht das Lebendige, Schöne, das wir bei dieſen Gebirgsbewohnern erwarteten. Hier ſind aber auch kaum die Vorhöhen der Alpen, reich an herrlichen Wieſen und fruchtbaren Äckern, dazwiſchen prachtvoll grüner Hochwald. Rechts unten zeigt ſich der Silberſpiegel des Simmſee, eines Vorläufers aller jener herrlichklaren, an Schönheit überreichen Alpenſeen. Das Hochgebirg ſelbſt rückt immer näher; obgleich es in dem Morgenduft nicht ſo klar vor uns liegt, als wir es Abends zuvor von der Innbrücke bei Roſenheim geſehen, ſo iſt es doch ein herzerquickender Blick auf dieſe Bergrieſen mit ihren nackten felſigen Häuptern.

Heut iſt eine tolle Wirthſchaft in Prien, der letzten Station vor dem Chiemſee. Das heiße Wetter hat bei den frommen Kirchgängern und bei den Paſſagieren des Stellwagens lebhaften Durſt erregt, und Alles drängt ſich durch einander, um etwas Erfriſchendes zu erhaſchen. Der Nürnberger hat der Wirthin ein ſchönes Wort geſagt und triumphirt nun hinter ſeinem „Moaßl," der Engländer fleht vergebens um Milch, die Damen haben ſich ſelbſt in der Küche geholfen und auch ihren Herrn Begleiter verſorgt, der Berliner zuckt die Achſeln über die ſchlechte Wirthſchaft, das ſchlechte Bier, die ſchlechten Bratwürſte aus Kalbfleiſch, und die Anderen warten, bis an ſie die Reihe kommt, auch etwas zu erhalten. Die Wirthin und die Mägde laufen mit erhitzten Köpfen hin und her, und daß ſie bei dem heißen Wetter und ihrer dicken engſchließenden Kleidung nicht

Digitized by Google

umkommen, zeigt, daß sie doch andere Naturen als wir Sandhasen sein müssen.

Jetzt zum See. Der Stellwagen war zum Erdrücken voll, weil die Pferde eines zweiten die halbe Stunde nicht mehr laufen konnten und die Passagiere nun zu uns gestopft wurden; der Rest mußte zu Fuß gehn. Schon vor Prien und so auch jetzt hatte man sehr oft freie Blicke auf die weit sich hinziehende Fläche des Chiemsees, seine Inseln und den erst in größerer Entfernung steil und hoch aufsteigenden Hintergrund. Endlich erreicht man ein paar Hütten, die Dampfbootstation. Aber immer noch nicht kann man den ganzen See mit seinen vierzehn Stunden langen Ufern übersehen; Inseln schieben sich vor und breite Landzungen; dafür hat man aber jetzt das herrlichklare hellgrüne Wasser, die in großartigen Contouren am sonnigen Himmel sich abzeichnenden Alpen vor sich. Aber das Dampfboot! Eine so kleine elende Nußschale ist mir noch nicht vorgekommen. Das Maschinchen arbeitet langsam und stößt stark, aber „der Schwan" pflegt ja überhaupt nicht rasch, aber stolz und edel die Fluthen zu durchschneiden, und so thun wir's auch, stolz im Bewußtsein, auf dem „bayerischen Meer" dahinzufahren. Reizend liegt die Insel Herrenwörth mit dem schön gebauten und von Grün umgebenen ehemaligen Benediktinerkloster, und Frauenwörth, wo noch jetzt ein Kloster und eine Erziehungsanstalt ist. Hier liegen die Gebäude dicht am Ufer, dort erheben sie sich auf einem Hügel und der Blick von oben auf die Insel, den See, die weiten Ufer, das Gebirg muß herrlich sein. In Frauenwörth oder „Frauenchiemsee" haben

Digitized by Google

die Münchener Maler ihre „Herberge“ und machen von hier aus ihre Studienreisen in die Umgebung. Heute ist der See sehr ruhig. Kein Lüftchen regt sich; brennend fallen die Strahlen der Sonne auf den weiten Spiegel und verzehren fast die armen Passagiere auf dem Verdeck des Boots. Aber Wolken steigen hinter den Bergen herauf und versprechen Kühlung. So wird der See von seinem südwestlichen Ende der Quere nach durchschnitten und bei Arlaching wieder gelandet. Noch ein Blick zurück, dann rasch über die Landungsbrücke, um einen Platz im Stellwagen nach Traunstein zu belegen; da ist Jeder sich selbst der Nächste. Der Wagen war rasch besetzt, aber siehe da, ein guter Theil der Gesellschaft mußte hier bleiben, hier in dem elendesten Dorf, wo nicht einmal ein irgend brauchbares Wirthshaus war, weil kein weiteres Fuhrwerk aufgetrieben werden konnte. So nahmen wir Abschied von den Damen und ihrem sorgenden flinken Begleiter, vom Maler, dem Pastor und Anderen. Aber die weitere Fahrt war wenig erquickend; die Hitze, der Staub, die Stechfliegen verscheuchten alle angenehmen Reisegefühle, und hätte der freundliche Doctor von Teisendorf nicht mit seiner Kenntniß der Gegend und aller Verhältnisse, mit seinen lustigen Geschichten über das österreichische Papiergeld u. A. die Gesellschaft aufgeheitert, so wäre die Fahrt nahezu entsetzlich geworden.

Endlich war Traunstein erreicht. Bekanntlich ist das Städtchen vor mehren Jahren fast gänzlich abgebrannt, jetzt aber wieder herrlich aufgebaut. Die Häuser am Markt z. B. überbieten mit ihrer dreistöckigen schönen zusammenhängenden

Digitized by Google

Façade die vieler Residenzen und stolzer Städte. Hier trennte sich die Gesellschaft; ein Theil reiste weiter nach Salzburg, ein anderer mit der Post nach Reichenhall, wir aber nehmen jetzt diesen Weg selbst unter die Füße. Wer kann das Gebirg, die herrlichen Partien einer noch unbekannten reizenden Gegend aus den kleinen Fenstern eines Postwagens kennen lernen? Ein Täschchen mit den nöthigsten Kleidungsstücken und dem unentbehrlichen Bädeker, das war die Ausrüstung für die Fußtour. Der Weg führte zuerst nach der Saline, die wie die Rosenheimer ein Gemeng der Reichenhaller und Berchtesgadener Soole versiedet. Das Holz dazu wird auf der Traun herbeigeflößt, und sind hier merkwürdige Anlagen, gewissermaßen Siebwerke, auf denen das Holz liegen bleibt, während das Wasser zwischen und unter den rostartig über dem Boden liegenden Balken wegfließt. Die Ufer des nicht sehr tiefen, aber stark fallenden Flusses erheben sich rechts zu steilen waldbewachsenen Höhen, links aber breitet sich ein weites fruchtbares Thal aus; die Dörfer sehen wohlhabend aus, die Häuser mit ihren Galerien an der Vorderseite, die Schindeldächer mit Steinen beschwert, erregen immer wieder unser Wohlgefallen. In Siegsdorf oder Sixdorf, wie es ausgesprochen wird, kommt aber ein Gewitter; die Wolken, deren Zusammenziehen wir den Morgen auf dem Chiemsee beobachtet, entleeren sich plötzlich mit dicken Tropfen, und so hatte ich gleich in der ersten Stunde der Fußwanderung meine Unvorsichtigkeit zu beklagen, daß ich, dem schönen Wetter vertrauend, meinen Schirm mit dem übrigen Gepäck in München gelassen hatte. Wer aber einmal eine größere

Digitized by Google

Fußtour gemacht, der weiß auch, daß man sich da durch eine Kleinigkeit, wie ein gehöriges Gewitter, wenig beirren läßt. Man wird naß, es trocknet aber auch wieder.

Die Berge treten nun immer näher zusammen, die Chaussee hebt sich, die Gegend wird großartiger, düster schreiten die Felsriesen durch die Gewitterluft immer näher. Die Dörfer liegen zerstreut, die einzelnen Gehöfte da und dort an der Straße, und jedesmal, wenn glücklich ein Obdach erreicht ist, wird berathschlagt, ob vor wiederausbrechendem Regen das nächste Haus erreicht werden könne. So schreiten wir rüstig vorwärts, rascher, als wenn die Sonne wie am Morgen gebrannt hätte. Endlich nöthigt der Regen aber zu längerem Halt. Unter dem weitvorspringenden Dach eines Wirthshauses wird Halt gemacht, die ein paar „Halbe" lang währt. Das Bier ist nicht so gut wie in der Stadt, bei uns aber wäre man oft froh, dieses Landbier in der Stadt trinken zu können. Der Wirth plauderte gar vergnügt das und jenes — er hatte ja nichts zu versäumen, es war Feiertag; neben in der Schmiede saß ein junger Bursch auf dem Ambos, und bekam mittlerweile vom Schmied das Haar geschoren. Endlich ließ der Regen nach und bald war auch Innzell erreicht. Hier ist das Ende des weiten Thals, und eine Schlucht führt uns jetzt ins eigentliche Gebirg; das Dörfchen sieht stattlich aus mit seiner schönen Kirche und den schmucken Häusern. Hier ist auch der große Soolenbehälter, von dem aus die Salinen in Traunstein und Rosenheim gespeist werden.

Der „Neuweg," der von hier aus weiterführt, wurde

Digitized by Google

vor zweihundert Jahren vom Kurfürsten Max von Bayern angelegt und kann, was Kühnheit und Schönheit betrifft, an vielen Stellen mit der berühmten via mala wetteifern. Der Raum für denselben ist meistentheils in die senkrecht abfallenden Felsenwände eingesprengt oder er ruht auf brückenartigen Vorbauen. Während zur Rechten tief unten der „Gschreibach" dahintost und manchen schönen Wasserfall bildet, heben sich links, sowie jenseit des Baches die schroffen Kalkfelswände. An vielen Stellen sind sie vollkommen nackt und leuchten dann weithin über die Ebene; der Unbewanderte schmeichelt sich dann, den ewigen Schnee der Alpen auf diese Entfernung sehen zu können. Uns ging es wenigstens so auf der Eisenbahn zwischen Augsburg und München, wo wir zur Rechten in weiter Ferne die Alpen mit ihren weißen Streifen bemerkten.

Die Nacht brach rasch herein, Reichenhall konnte nicht mehr erreicht werden; um so lieber verweilte die Hoffnung bei dem immer näher rückenden „Mauthhäusl," das der gute Doctor warm empfohlen. Auf dem ganzen Weg sind Häuser überhaupt sehr selten. Da und dort eine Soolenstation, denn den Weg entlang führt die berühmte Soolenleitung von Reichenhall aus, da und dort ein ärmliches Gehöft, denn der Platz für Äcker und Wiesen mangelt hier in der Nähe gänzlich. Endlich winkt das weitvorspringende „Leydach" des Mauthhäusl gastlich entgegen. Der Marsch bis dahin war beschwerlich, besonders auch durch den vom Regen schlüpferig gewordenen Weg; ein treffliches Nachtessen, bei dem natürlich „a Suppn" nicht fehlen durfte, stärkte, noch mehr aber das

Digitized by Google

breite weiche Bett in dem altväterisch solid eingerichteten Staatszimmer des Hauses.

Die wildromantische Gegend läßt sich vor dem Hause ganz übersehen. Es steht an der Ecke, wo zwei Abgründe mit senkrechten Wänden sich vereinigen und in Wildheit wetteifern. Tief, tief unten rauscht und braust es, hoch oben hängen drohend Felsmassen und starren scharf und spitz in die Luft; nur an einzelnen Stellen klammern sich Büsche an, an anderen hat sich eine dürftige Waldvegetation angesiedelt. Im „Gschrei," wie dieses wilde Thal heißt, findet der Wanderer eine Masse von Alpenpflanzen, herrliche Farben mit Wohlgeruch verbindend. Wahrhaft grausig aber wird die Gegend an der Stelle, wo die Straße nach Lofer und Innsbruck sich abzweigt, während links die andere Straße steilab nach Reichenhall führt. Dieser „Nesselgraben" ist weit enger, die Felswände weit steiler und wilder, der Absturz der Straße weit jäher. Eine Salinenstation, die hier die Soole den Berg aufwärts treiben muß, besteht aus mehren Häusern: der Schornstein des einen ist fast au niveau mit der Thürschwelle des danebenliegenden. Erst am Thumsee, einem scharz aussehenden Alpenwasser, das sich im Thal lang hinstreckt und in dem sich die Hütten eines ärmlichen Dorfes spiegeln, wird der „Nesselgraben" freundlicher; rechts vom Weg bietet er sogar zur Belohnung die letzten Alpenrosen dar. Die Freude über einen solchen Fund ist nicht gering; man pflückt sich einen reichen Strauß, schmückt den Hut, steckt den Rest ins Knopfloch und bedenkt nicht, daß sie sobald verwelken; der Genuß des Augenblicks überwiegt.

Digitized by Google

Kurz vor Reichenhall erheben ſich links vom Weg auf ſenkrechtem Fels die Ruine Karlſtein und die Kirche Sanct Pankraz, die weithin ſichtbar ſind. Reichenhall liegt am Fuße des Gebirgs in reizender Gegend: die reiche Ebene vor, die wildromantiſchen Berge hinter ſich. Hier iſt nicht nur die größte Saline Bayerns, ſondern zugleich die ſchönſte in der Welt; die großen Maſchinenwerkſtätten verſehen die übrigen Salinen Bayerns mit faſt allen Betriebsbedürfniſſen. Der alte Merian erwähnt auch Reichenhall und ſagt von ihm: „Allda das Salz theils gemacht wird, theils von Natur aus der Erden quillt und wächſt oder gegraben wird. Und iſt allda ein Salzbrunn, aus welchem das Salzwaſſer von dem ſüßen Waſſer abgeſondert, in kupferne Öfen oder Häfen gethan und ausgekocht und ein recht ſalzig trocken und weiß Salz wird. Dies bringt einen großen Nutz und Zoll ein und gehet ein Salzweg bis an die Iſar, von dannen man in Franken, Schwaben, Graubündten, Schweizerland bis an den Rhein Salz führet.“ Von den vielen Soolquellen ſind einige ſiedwürdig, andere werden erſt gradirt; früher wurden ſie mit Steinſalz von Berchtesgaden angereichert, jetzt aber wird die Soole von dort hierhergeleitet. Theils um den Holzreichthum anderer Flußthäler (Mangfall, Traun, Inn) zu verwerthen, wurde die Soole weiter nach Roſenheim und Traunſtein geleitet, wodurch zugleich der Transport des Salzes außerordentlich erleichtert wird; es fließt von ſelbſt fort, d. h. wenn es gedrückt wird, aber man ſpart den Achſentransport. Die Waſſerwerke, die zum Heben der Soole nöthig ſind, ſind ebenſo kunſtvoll und ſinnreich,

Digitized by Google

als einfach und wirksam. An einer Stelle findet eine senkrechte Hebung der Soole auf 1200 Fuß Statt. Das Bad in Reichenhall wird sehr fleißig besucht. In der Umgegend sind einzelne gewaltige Berge; vor allen tritt der 6200 Fuß hohe Untersberg hervor, der in einem weiten dreieckigen Plateau endet und dessen schroffe Wände den herrlichen Marmor liefern, rothen und besonders weißen, den man in München und Salzburg zu bewundern Gelegenheit hat. An die vielen Höhlen hat sich auch die Sage vom Kaiser Karl geknüpft, der darin der Erlösung harrt. Der Stauffen ist eine riesige lange Felsmauer im Norden und Nordwesten von Reichenhall; zwischen beiden zieht sich in weitem Thal die Straße nach Salzburg. Von Süden kommt die Saala von Berchtesgaden her, zwischen dem 5000 Fuß hohen Dreisessel im Osten und dem Mühlberghorn und Nasenkopf im Westen. Doch sind dies erst die Vorhöhen, allerdings Berge, mit denen sich wenige des mittleren Deutschlands messen können. Die letztgenannten Berge hängen im Süden mit der Karlsschneide zusammen, die alle scharf und jäh nach Osten zu abfallen. Wie der Untersberg, so haben auch die Tauern, das Tännengebirg, das steinerne Meer sehr bedeutend ausgedehnte Rücken; andere dagegen enden, wie wir vorhin gesehen, in eine Schneide.

Ein furchtbar in den Bergen tosendes Gewitter ließ uns länger als beabsichtigt in Reichenhall weilen. In einer Thorhalle sitzend an den eigenthümlichen Klapptischen, die an der Wand befestigt sind, mittelmäßiges Bier vor uns, so warteten wir auf das Nachlassen des Platzregens. Das

Digitized by Google

Waſſer floß in Strömen durch die Straße, verirrte ſich ſelbſt in anſehnlichem Bach unter die Thorhalle; da ertönte ein Glöcklein, die Inſaſſen des Hauſes eilten heraus und knieten auf der Thorſchwelle nieder. „Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn," dem der Meßner den Regenſchirm trug. Bei der weitern Wanderung hatten wir noch mehrfach Gelegenheit, an Schiller's „Graf von Habsburg" zu denken. Der Regen hatte aufgehört, das Waſſer war weggelaufen und wir ſetzten den Stab weiter. Die Straße führt ziemlich ſteil aufwärts; ein Wanderer kam uns entgegen und brachte die keineswegs freudige Kunde, an zwei Stellen ſei die Straße nicht zu paſſiren, eine Brücke weggeriſſen und was all noch die Hiobspoſt enthielt. War er aber durchgekommen, ſo konnten wir's auch verſuchen. Es dauerte auch nicht lange, ſo kamen wir an die Stelle, wo ein Bächlein, „von des Gießbachs rauſchenden Fluthen geſchwellt," des Wanderers Tritte hemmte. Die Brücke war weggeriſſen, und guter Rath wäre theuer geweſen, wenn nicht ſchon ein Balken quer über gelegt worden wäre, um eine Nothbrücke zu bauen. Da mußte man hinüber balanciren und dann durch Pfützen und Waſſergüſſe, die über die Straße floſſen, den Weg fortſetzen. Einmal war's aber ſo ſtark, daß ein wilder Waldbach über die Chauſſee dahintoſte, allein deſſen ungeachtet wurde durchgewatet, und als jetzt gar die Sonne hervorbrach, da war gar bald nicht nur der äußere Menſch wieder trocken, ſondern auch der innere heiter und wohlgemuth. Die Gegend iſt überreich an herrlichen Partien. Der Dreiſeſſel und andere Berge mit ihren grotesken Felskuppen rücken ſo

Digitized by Google

nahe zuſammen, daß der Paß durch ein früher befeſtigtes Gebäude, „Hallthurm," geſchloſſen wird. Dann erweiterte ſich das Thal mehr, jetzt zeigen ſich ſelbſt Berge, deren Gipfel ſchneegekrönt ſind; dieſer Schnee, die romantiſche Gegend, der über Felſen ſchäumende Bach, die neue Vegetation, beſonders die ſchönen Gentianen, die auffallenden Trachten, das trauliche Benehmen der Landleute, — Alles vereinigt ſich, um einen überreichen Eindruck hervorzubringen. Dann führt der Weg links ab, ſteil in die Höhe, durch ſchöne Waldungen, beſonders an einer herrlichen Gruppe rieſiger Bäume vorbei, und endlich breitet ſich das Thal von Berchtesgaden vor dem trunkenen Blick aus. Das freundliche Städtchen, im Hintergrund der ehrwürdige Vater Watzmann mit ſeinem weißen Haupt, Vorſitzer im Rath der Alten, die ſich ringsum ihn anſchließen, — die lebhafteſte Schilderung muß matt und ſchwach erſcheinen, wenn ſie mit der Wirklichkeit verglichen wird.

Aber „wenn ſich Herz und Sinne laben, will der Magen auch was haben;" alſo wird ein Gaſthof aufgeſucht, und obgleich der Zuzug von Fremden gerade jetzt beſonders ſtark iſt, ſo haben wir doch das Glück, ein prächtiges Zimmer mit noch prächtigerer Ausſicht auf den Watzmann, das Städtchen und das Thal zu erhalten. Ach, wer hier einen ganzen Sommer lang weilen könnte! Paradieſiſche Gegend, mit den blumigen Wieſen, den heerdennährenden Almen, mit den ſchneebedeckten Bergen und den dunkelgrünen Seen, mit den wilden Klippen und toſenden Waſſerſtürzen! Hier vereinigt ſich auf einer Stelle, die ebenſo hoch als breit iſt, die bunteſte Blüthenpracht mit grauſiger Verödung.

Digitized by Google

Nachdem außer einer trefflichen Mahlzeit ein Schläfchen die müden Glieder erquickt, wurde beſchloſſen, noch den Gang zu dem Königſee zu machen; der Weg dahin iſt wunderſchön; jeder Schritt weiter zeigt eine neue Herrlichkeit. Auffallend aber iſt hier die Maſſe von Bildern zum Andenken an Unglücksfälle. An einen Pfahl oder Baum iſt ein Brett genagelt, und auf dieſem von irgend einem entſetzlichen Künſtler ein umgeſchlagener Nachen und ein Menſchenkopf, der aus dem Waſſer hervorſieht, oder ein Mann gemalt, der auf der Erde liegt und offenbar vom Bergabhang herabgeſtürzt iſt, oder ein Schlitten, der ins Eis einbricht und dergl. Das Verunglücken durch Sturz findet ſich am häufigſten. Oben in der Mitte der Tafel iſt dann auch in der Regel die heilige Jungfrau abgebildet und unten ſteht angeſchrieben, wer und wann und wie er verunglückte; den Schluß machen gewöhnlich die Worte: „Lieber Leſer thu an ihn gedenken und thu ihm ein Ave Maria und ein Vaterunſer ſchenken.“ Kunſtvoll wie der Vers iſt die ganze Ausführung.

Ehe man zum See gelangt, paſſirt man das kleine Dörfchen Königſee; im Wirthsgarten hatten ſich zwei Kapuziner von Salzburg ganz vergnügt niedergelaſſen, wir aber verſparten es bis zur Zurückkunft von der Waſſerfahrt. Die Nachen, ſogenannte Einbäume, weil ſie meiſt wie die indianiſchen Kanoes durch Aushöhlen eines Baumes gebildet ſind, werden von zwei Ruderern, gewöhnlich auch einem rüſtigen hübſchen Mädchen, geführt und ſind außerordentlich ſicher; größere Geſellſchaften haben große gedeckte Fahrzeuge, die

Digitized by Google

viel mehr Ruderperſonal erfordern. Im Anfang iſt der See ſeicht und hellgrün; aber wenn die Inſel Sanct Johannes paſſirt iſt, kann man ihn in ſeiner ruhigen Majeſtät überblicken. Die beiden Ufer treten bis auf eine halbe Stunde zuſammen, erheben ſich aber als ſenkrechte Felswand viertauſend und mehr Fuß hoch. Der See, der 640 Fuß tief iſt, hat eine tief ſchwarzgrüne Farbe, dabei aber das klarſte Waſſer; er hat die Richtung von Nord nach Süd und iſt zwei Stunden lang. Am andern Ende des Sees liegt auf einer weit vorſpringenden Landzunge das Jagdſchloß Sanct Bartholome mit einer Wallfahrtskapelle. Die Fahrt dahin auf dem düſtern Waſſerſpiegel hat etwas Melancholiſches, das durch die wilden meiſt nackten Felswände und den majeſtätiſchen Watzmann noch erhöht wird. Links ſtürzt ſich von ſchwindelnder Höhe ein Waſſerfall herab, noch ſchöner aber iſt der „Keſſelbachfall“ am öſtlichen Ufer, wo an einer Landzunge der Nachen anlegt. Ein Treppenpfad führt ſteil aufwärts, links an einem einſam liegenden Eremitenkapellchen vorüber in eine ſchauerliche Felſenkluft, in welche ſich toſend von oben ein Bach ergießt. „Ewiger, dich ſpricht das Geſtein, dich ſprechen die Gewäſſer; wann wird meine Seele dich ſchauen?“ iſt hier in einen Felſen eingegraben.

Das Wetter war wieder drohender geworden. Ein Gewitter zog ſich über den Bergen zuſammen, der Sturm brauſte in den krüppelhaften Föhren auf dem Gipfel und den einzelnen bewachſenen Vorſprüngen der Felswände. Noch ſchwärzer und unheimlicher ſah der See aus, als wir zum

Digitized by Google

Kahn zurückkehrten. Der Ruderer zeigte bedenklich in die Ferne, machte auf den wild rollenden Donner aufmerksam und sagte, hier sei, wenn ein Wetter ausbreche, nirgends die geringste Stelle zum Anlanden. In einer Stunde wären wir wieder im Dorf, ebensoweit sei es nach Sanct Bartholome, und er überlasse es uns, wohin wir geführt sein wollten. Ein nochmaliger Besuch des Sees war gegen das Zeitbudget; kehrten wir um, so verloren wir nicht nur die herrlichen geräucherten Lachsforellen oder Schwarzreiter (frisch hatten wir sie in Berchtesgaden schon geprüft und trefflich gefunden), wir verloren auch das Jagdschloß selbst, die nähere Ansicht des Wazmann mit seinen Gletschern, dem Eisthal, die Eiskapelle, die Alpe Salat und den noch viel wilderen Obersee, der im Südwesten des Königsees liegt. Dagegen war zu bedenken der annahende Sturm, und, im Fall einer glücklichen Ankunft in Sanct Bartholome, möglicher Weise ein Übernachten daselbst und großer Zeitverlust. So wurde also zum Rückzug geblasen. Unterwegs erzählte der Fährmann von den Partien, die wir aufgegeben. Zwischen König- und Obersee ragt die Alpe Salat wie ein Damm hervor, der kaum eine halbe Stunde breit ist, an der Westseite hoch am Gebirg aufsteigt und mit großen Felsen und Steintrümmern wild übersäet ist. Der Obersee selbst ist eine halbe Stunde lang und breit und 150 Fuß tief; auf beiden Seiten ist er von hohen Marmorwänden eingefaßt und im Hintergrund erheben sich mächtige Berge; hier stürzt sich der Röthbach hundert Klafter hoch weißschäumend herab. Eine halbe Stunde vom Königsee ist der 9000 Fuß hohe Wazmann. Er stellt eine ungeheure

Digitized by Google

Pyramide dar, deren mittlerer Theil losbrach und herabstürzte; die beiden Gipfel erheben sich steil und kahl und ragen weit über alle Nachbarn in die Eisregion empor. Am Ostabhang zieht sich in wilder Schönheit drei bis vier Stunden lang das Eisthal hin. Dieses und die Eiskapelle liegen in einer Gegend, die die feurigste Phantasie nicht schauerlicher ausdenken kann. Der Weg hin führt zuerst über Wiesen, durch einen Ahornwald, über Felstrümmer in einen Kessel, der von 6 bis 8000 Fuß hohen senkrechten Wänden eingeschlossen ist; auf dem Gipfel und in den Spalten liegt Schnee und der Himmel hat kaum Platz, zwischen den zackigen Gipfeln hereinzublicken. Hier ist die „Hechelwand," deren zahllose Felszacken sich bis tausend Klafter hoch übereinanderwälzen und immer mit Einsturz drohen. Steine und Felsstücke rollen zerschellend zwischen den scharfen Vorsprüngen herab in die Tiefe. Die Eiskapelle ist ein über 200 Fuß langes beschneites Eisgewölbe, unter dem der Eisbach dahinschießt; in diesen Kessel blickt die Sonne nur wenige Wochen lang und da nur einige Stunden in die Tiefe. Jede Spur von Vegetation ist hier erstorben. Doch haben Regengüsse in der letzten Zeit die Schneegrotte der Eiskapelle größtentheils zerstört.

Die beiden Ruderer hielten sich scharf an die Arbeit; es schien ihnen selbst nicht gleichgiltig; unterwegs zeigte der Steuermann eine tiefe Spalte am Ostufer des Sees, groß genug, um einen Kahn darin zu bergen, um sich bei Regen da zu schützen; bei Sturm aber, wenn die Wellen gepeitscht würden, sei da auch nicht an Zuflucht zu denken. Dann lud er eine Pistole; ihr Knall rief ein merkwürdig lautes und

Digitized by Google

mannichfaltiges Echo hervor, das sich mit dem Rollen des Donners vermischte. Er mußte mehrmals schießen, es lautete wunderschön.

Endlich waren wir wieder am Land; der See mochte jetzt tosen und rasen, wir waren geborgen, keine weiteren Nachen mehr unterwegs. Jetzt ins Gasthaus! Aber welche Überraschung, da alte Bekannte, die beiden Damen nebst Begleiter und den freundlichen Pastor zu finden. Auf der Reise schließt man sich rasch an Jeden an, der mit offnem Auge und Freundlichkeit uns entgegentritt. Trifft man sich unversehens wieder, so freut man sich um so mehr der Bekanntschaft. Wir saßen da noch geraume Zeit vor dem Haus, ein hübsches Mädchen bediente den Tisch, brachte auch Gemshörner und einen wundervollen Strauß mitunter der seltensten Alpenblumen zum Kauf. — Da das Wetter sich plötzlich wieder zum Guten kehrte, so trennten wir uns abermals; die Gesellschaft wollte noch eine Wasserfahrt machen, wir nach Berchtesgaden zurückkehren. Hier war noch Zeit, von den berühmten Holzschnitzwaaren einzukaufen. In der großen Handlung von Konrad Klausner, Firma Johann Wallner, findet man die reichste Auswahl von Waaren, die billig und sehr elegant sind.

Bei der Abendtafel hatten sich viele Beamte, besonders von der Saline, eingefunden, die mit dankenswerther Zuvorkommenheit Aufschlüsse über das Bergwerk und Rathschläge für die zweckmäßigste Weiterreise gaben. So wurde denn der Plan gefaßt, folgenden Tags nach Befahren des Bergwerks übers Gebirg nach Golling zu gehen und zu dem Behuf für

Digitized by Google

interessante Alpenpflanzen rasch noch eine Botanisirmappe improvisirt.

Das war aber eine schöne Enttäuschung am folgenden Morgen. Der Regen strömte vom Himmel, die Berge waren von tief herabhängenden Wolken verschleiert. Alles so trüb, so trostlos! Was war da zu machen? An Gehen war nicht zu denken, Post, Stellwagen nach Salzburg gehen nicht; also galt es, eine Chaise aufzutreiben, die denn endlich auch gefunden, für schweres Geld — der Kutscher wußte, hier konnte ihm der Fang nicht entgehn — accordirt und auf zehn Uhr vors Gasthaus bestellt wurde. Bei all dem Laufen von Gasthaus zu Gasthaus hatte ich denn wirklich auch den Nürnberger wieder aufgefunden, der sofort seinen neuen Reiseplan mittheilte, jetzt vollkommen und unveränderlich.

Die Salinengebäude liegen abwärts im Thal; ein schöner Baumgang führt dahin; mit großer Bereitwilligkeit wird die Erlaubniß zum Befahren des Bergwerks ertheilt; Herren sowie Damen — für diese ist ein besonderes Ankleidezimmer — stecken sich hier in zweckmäßige Bergmannstracht, dunklen Kittel, Beinkleider, eine hohe Tuchmütze und die so metamorphosirte Gesellschaft sieht possierlich genug aus. Der Steiger, ein gebildeter junger Mann, geht voran und mit den Grubenlichtern in der Linken, folgen die Anderen. Der „Ferdinandsstollen," durch den wir einfahren, ist schön mit Quadern ausgemauert, später nur verzimmert und zuletzt bildet das reine Steinsalz die Wände. Der Berg bietet einen unerschöpflichen Reichthum an diesem Mineral; seine Gewinnungsart ist ebenso einfach als sinnreich. In große

Digitized by Google

Räume, die mehrstöckig, von Galerien umgeben sind, wird Wasser eingeleitet, welches in diesen „Sinkwerken" so lange stehen bleibt, bis es sich mit Salz gesättigt hat.

Das Salz wird hauptsächlich nur an der Decke abgefressen, und da bei dem ruhigen Stehen die fremden Beimischungen von Thon und Gyps sich auf dem Boden absetzen, so wird dieser immer fast um soviel erhöht, als an der Decke abgelöst wird. In diese Sinkwerke gelangt man auf eigenthümlichen Rutschen; man setzt sich nämlich auf geglättete Tannenstämme, hält sich mit der Rechten, die durch einen dicken Handschuh geschützt ist, an einem Seil und läßt sich nun beliebig rasch in die Tiefe gleiten. Ein umgeschnalltes Leder schützt vor der starken Reibung am Sitzplatz. Denselben Weg aufwärts führen bequeme Treppen. Damit die Größe des Sinkwerks übersehen werden kann, sind auf den Galerien Lichter aufgesteckt; an einer andern Stelle des Stollens ist eine Sammlung von Salz in seinen verschiedenen Farben, die durch dahinter aufgestellte Lichter erkannt werden. In der Mitte dieses illuminirten Bogens ist ein Springbrunnen von Salzsoole, um den kleinere Stücke von Steinsalz und Gyps hübsch gruppirt sind; hinter demselben ist in weißer Steinsalzplatte ein schönes transparentes M (Maximilian). Der Wagen steht nun schon bereit, der uns aus dem Bergwerk bringt; es ist ein eigenthümlich geformtes viersitziges Gefährt, dessen Räder auf einer Eisenbahn stehn. Ein Bergknappe gibt ihm einen Stoß und nun rollt es mit zunehmender Geschwindigkeit auf der schiefen Ebene abwärts; der Steiger sitzt vorn und dirigirt mit den Füßen die Richtung. Nach längerem Fahren

Digitized by Google

erscheint in weiter Ferne ein Lichtpunkt, der immer größer wird, und plötzlich passirt man die enge Stollenöffnung und steht auf der Straße.

Aber welche Überraschung zugleich; das Wetter hat sich mittlerweile wundervoll geändert, die Berge klar und frisch, der Himmel blau, man könnte sich kein besseres Reisewetter wünschen. Rasch werden die Kleider abgelegt, noch ein paar Salzstücke verschiedener Art gekauft, der Führer empfiehlt sich, um eine andere Gesellschaft denselben Weg zu führen, in die allgemeine Kasse fließt ein anständiges, wenn auch, besonders im Verhältniß zu den Halleiner Forderungen, sehr mäßiges Trinkgeld, und nun wird der Rückweg nach der Stadt angetreten, wo wirklich schon die Chaise unserer wartet. Aber das Wetter ist zu schön, um zu fahren, der Kutscher wird mit einem Thaler abgefunden und wieder fortgeschickt, ein Führer angenommen bis zur Roßfeldalp, und nun geht's ins eigentliche Gebirg vorwärts.

Gleich hinter der Saline steigt der Weg fortwährend, wenn auch nicht zu steil; um abzuschneiden werden mehrmals Stollen passirt; dann schäumt zur Seite wild über Felsen ein Alpenbach; der Weg wird schmal und schlüpferig; umgestürzte Tannen liegen darüber und baden ihre zerschellten Wipfel im Wasserstrudel. Die Treppen, die anfangs das Steigen erleichtern, hören zuletzt auf und endlich meint der Führer, es sei am besten, ohne Weg geradeaus aufwärts zu steigen. „Dort hinauf müssen wir," bemerkt er von Zeit zu Zeit und deutet dabei auf eine Wiesenfläche auf der höchsten Spitze des Berges. Die Zweige der Gebüsche

Digitized by Google

peitschen das Gesicht und die Hände, man sucht den bequemsten Weg, improvisirt einen Alpstock aus einer jungen Tanne, und so geht's unaufhaltsam aufwärts. Manchmal muß der Führer zu kleiner Rast aufgefordert werden, denn trotz seiner drei schweren Reisetaschen ist er unermüdlich der Vorderste. Eine Waldstrecke — es ist zum Glück die letzte, ist fast unersteiglich durch die gefällten Baumstämme, die kreuz und quer umher liegen und auf den Winterschnee warten, um ins Thal geschleift zu werden. Endlich, endlich liegt der Wald hinter uns und vor uns breitet sich immer noch ansteigend eine große Alpenwiese aus. Hier ist die Roßfeldalp, über 4000 Fuß hoch, zur Rechten 7800 Fuß hoch der „hohe Göll" mit seiner unersteiglichen senkrechten zackigen Felswand, in deren Spalten viel Schnee liegt, vor uns das herrliche Salzachthal mit seinen freundlichen Ortschaften, weit in der Ferne die Spitzen des Tännengebirgs, selbst der Tauern, links der Untersberg, Salzburg mit seiner Feste, dahinter weißschimmernd Mariaplain, und hinter uns die ganze Gegend von Berchtesgaden. Der Watzmann versteckte sich hinter den Ausläufern des hohen Göll, dafür aber traten der Stauffen, der Dreisessel und zahllose andere Bergkuppen hervor, wo jede an Majestät und Schönheit die andere zu überbieten suchte.

Der Bezirk von Berchtesgaden ist etwa $7\frac{3}{4}$ Quadratmeilen groß; davon sind nur $\frac{2}{5}$ fruchtbar, $5\frac{2}{5}$ Quadratmeilen mit Felsen und Alpen bedeckt, $1\frac{3}{5}$ mit Wald, $\frac{1}{10}$ mit Seen und wenig ewigem Eis. Berge von 7000 bis 9000 Fuß gehören zur Regel. Die Waldregion geht

Digitized by Google

von 3000 bis 5000, selbst 5500 Fuß, doch ist in den höheren Gegenden der Wuchs der Bäume verkrüppelt durch die heftigen Stürme und den Druck des lange liegenden Schnees; Wiesen und kahle Felsmassen unterbrechen häufig die Waldflächen. Höher aufwärts bis zu 7000 und 8000 Fuß ist die Alpenregion, bis zu 6000 Fuß besonders reich an eigenthümlichen Blumen und kräftig nährenden Kräutern. Hier weidet in den Sommermonaten das Rindvieh und die Pferde; jede „Alm" hat ihre Sennhütte und ist von der Nachbaralm durch einen Pfahlzaun getrennt.

Zuerst aber that eine Erfrischung nach dieser mühseligen und erhitzenden Wanderung noth. Wir gingen in die nächste Sennhütte, Pferde und Rindvieh streckten ihre Köpfe als Willkomm von beiden Seiten in den Hausgang, eine niedere Thür führt ins Wohnzimmer; gleich neben dem Eingang glimmt etwas tiefer als der Fußboden ein Kohlenfeuer, über dem ein rußiger Kessel zur Käsebereitung hängt. Ringsum an den Wänden sind Schüsseln und andere Requisiten zur Käsefabrication. Am Tisch — es ist nur für einen Platz — sitzen zwei alte Männer und essen süße Milch; wir rücken zu und bekommen ebenfalls eine große Schüssel damit aufgetragen. Schwarz lackirte Holzlöffel werden aus dem anstoßenden Schlafgemach geholt, sie dienen nur „vornehmem" Besuch. Ein Hühnersteig führt abwärts in den Keller, in dem die Milch aufbewahrt wird. Sehr zuvorkommend und höflich erschienen die Bewohner gerade nicht, aber ihre Milch war gut, die Bank zum Ausruhen gemacht, eine Rast nöthig, so sah man vom Übrigen ab.

Digitized by Google

Hier verließ uns der Führer; wir könnten jetzt leicht den Weg zum Wasserfall und nach Golling allein finden, meinte er, wir sollten nur immer abwärts gehen. Das war aber noch eine harte Nuß und unser Glaube an die Unverfehlbarkeit des Wegs schon deßwegen gering, weil kein Weg da war. Endlich ging ein kleiner schmutziger Bube mit, schritt rasch voran über den Gipfel und wir, noch immer sehr ermattet, keuchten hinten nach. Bald war die Grenze der Alm erreicht und wir mußten nun über den Zaun steigen. Möglicherweise war hier auch die Grenze von Bayern und Österreich; doch fehlten nicht nur farbige Pfähle, sondern auch das Zollhaus. Noch ein paar Schritte und vor uns fiel schwindelndsteil der Berg ab bis zur nächsten Alm in einer Tiefe von 800 bis 1000 Fuß. Wie da hinunter kommen? Der Graswuchs war spärlich, die Steine boten keinen festen Anhalt, das Gestrüpp, das da und dort kaum fußhoch hervorstand, mußte bestmöglich benutzt werden, um langsam in sitzender Stellung auf allen Vieren abwärts zu kommen. Der kleine Führer mit seinen nackten Füßen und Knien benutzte seinen Alpstock trefflich, wir aber hatten leichte Stöckchen, Regenschirme, die Taschen, den unvermeidlichen Bädeker und andere Reiserequisiten. Am meisten mußte man sich dabei hüten, ins Gleiten und Rollen zu kommen, denn an Einhalten wäre nicht zu denken gewesen und Kopf und Glieder hätten bedenkliche Bekanntschaft mit den Steinen gemacht. Der Kleine bat zuletzt um die Erlaubniß, umkehren zu dürfen, denn das Ziel konnten wir nicht verfehlen und helfen konnte er uns nicht. Mit treuherzigem Händedruck

Digitized by Google

und „Behüt' Gott" nahm er Abſchied und war eher wieder oben als wir unten.

Eine nicht beſonders reizende Mimili empfing uns an der nächſten Sennhütte. Sie war allein und konnte uns den Weg nach dem Schwarzbachfall nicht zeigen; drüben im Walde ginge wohl einer der Holzmacher mit uns. Der war denn endlich auch nach langem Suchen gefunden, und nun gings raſch durch Dick und Dünn auf kaum erkennbaren, ſchlüpferigen und mit Felſen und Steinen überſäeten Pfaden oder noch mehr, ohne jede Spur von Weg bergab. Der Alte ſchritt raſch voran, und manchmal mußte eine Pauſe gemacht werden, wenn die Beine nicht mehr recht gehorchen wollten. An lichten Waldſtellen luden zudem köſtliche Erdbeeren zum Genuß ein, und ins Gras hingeſtreckt, brauchte man nur zu pflücken und zu eſſen. Der Alte war ſehr geſprächig, nur ſchade, daß wir ſeinen Dialekt nicht verſtanden und nur ſo viel faßten, daß er von den Abentheuern ſeiner Gemsjagden auf dem hohen Göll erzählte; das Genauere entging uns vollſtändig; doch hatten wir zugleich einen herrlichen Blick ins Salzachthal, und je tiefer wir am Berg abwärts kamen, deſto großartiger erſchien der hohe Göll zur Rechten. Endlich meinte der Führer, weit genug mitgegangen zu ſein, wir könnten nicht mehr fehlen. Er zeigte noch einzelne Stellen, wo der Weg aus dem Grün hervorblinkte, und auf dieſelbe treuherzige Weiſe, wie vorhin der Knabe, verabſchiedete er ſich. Das Auffinden des Weges war jedoch nicht ſo leicht, wenigſtens uns nicht, und es mußten noch manche Combinationen gemacht, manche Richtung gewagt werden, bis endlich

Digitized by Google

wieder da und dort Spuren von Menſchen erſchienen. Ein elendes Dörfchen, in dem ein weithin rauſchender Bach eine Mühle trieb, dann weite Wieſen, ein Kirchlein, endlich noch ein Stück an einem anderen tobenden Bach aufwärts, an ein paar Häuſern vorbei, auf wohl angelegtem Pfade ziemlich ſteil bergan, und wir waren an einem der ſchönſten Waſſerfälle der Alpen, am Schwarzbachfall bei Golling.

Mit wüthendem Getöſe ſtürzt ſich hier der Bach in zwei Abſätzen herab von einer dreihundert Fuß hohen Felſenwand, breitet ſich unten aus in Geſtalt eines umgeſtürzten Kelchglaſes und bildet nun einen kleinen See, von dem das Waſſer abermals über tauſend Felſen im ſteil abfallenden Bett des Baches abfließt. 1805 wurde ein bequemer Schlangenweg am Berg aufwärts angelegt; die einzelnen Stationen, von denen man den Fall überblicken kann, bieten herrliche Anſichten dar, und bei glänzender Morgenbeleuchtung, wenn die Sonne einen Regenbogen über die ſchäumenden Gewäſſer baut, kann's keine ſchönere Waldeinſamkeit geben, trotz des Gebrülls der ſtürzenden Waſſer. Vorſpringende und in der Mitte zuſammenſtoßende Felsblöcke bilden gerade vor dem oberen Abſatz eine natürliche Brücke. Während man unten am Sammelbecken nur den einen Fall vollſtändig überblicken kann, ſo hier nur den oberen. Er ſtürzt ſich mit ſolcher Wuth ſenkrecht abwärts und mit ſolcher Gewalt, daß gewiß dadurch das feſte Kalkgeſtein durchwühlt und unterwaſchen wurde, — nicht aber wurde dieſe Brücke gebildet durch einſtürzende und zufällig zuſammenſtoßende Felsblöcke. Der Schwarzbach kommt hier aus einer tiefen

Digitized by Google

Grotte am östlichen bewaldeten Abhange des hohen Göll. Das Wasser, krystallklar und eisig kalt, soll aus dem Königsee stammen; es seien Versuche mit Sägespänen und Holz angestellt worden, die man in der Nähe jener Felsspalte an der Ostseite des Königsees — der Zufluchtsstätte eines Nachens bei Regen — ins Wasser geworfen und die am Schwarzbachfalle wieder zum Vorschein gekommen seien. Wahrscheinlicher aber ist, daß die Eis- und Schneelager des hohen Göll das Wasser liefern.

Es hat einen wunderbaren Reiz, hier in dieser laut tobenden Einsamkeit zwischen Fels und Wald „Zwiesprache zu halten mit den Reizen der Natur." Der Abend ist schon weit vorgerückt, kein lebendes Wesen nah und fern, der Himmel blickt düster auf ein Bild der Zerstörung herab; das Wasser, das im Sturz Felsen mit wegreißt und Bäume entwurzelt, hier ist sein unbestrittenes Reich; seine Stimme allein darf hier erschallen und übertönt jeden fremden Eindringling.

Die zunehmende Düsterheit mahnt endlich zum Aufbruch; nochmals ein Blick hinab in die Grotte, nochmals ein Blick auf der Felsenbrücke nach den beiden Wasserstürzen, dann auf dem Schlangenpfad abwärts; ein scheidender Blick nach dem majestätischen Wassergebilde, und dann rasch ausschreitend, wird noch vor völliger Dunkelheit Golling erreicht und in der „Post" Quartier bezogen.

Das Leben und Treiben in den Gasthäusern Süddeutschlands ist ganz anders, wie in denen am Rhein oder gar noch nördlicher. Einfache Gastzimmer, fast zu einfach, selten

Digitized by Google

Kellner, die mehr hinderlich als behülflich sind, keine Table d'hôte, dafür aber treffliches Bier in Bayern, guter Wein in Oesterreich, die Speisen schmackhaft zubereitet und die Auswahl genügend. Freundliche Conversation unter einander, durch die der Fremde rasch heimisch wird; aber kein lästiges Ausfragen über „woher" und „wohin" und „wie lang." Auskunft über das und jenes, über die Zustände des Landes und Volkes und einzelne Etablissements werden gern und in der Regel mit Sachkenntniß gegeben; das Rühmen der Schönheit der Gegend ruft das lauteste Echo hervor, durch das der Reiz des Gesehenen und Erlebten erneuert und erhöht wird. Das waren die Haupteindrücke des Abends in der Post in Golling; während draußen ein Gewitter unter heftigstem Donner und Blitz tobte, unterhielt sich die zufällig zusammengetroffene Gesellschaft herzlich und ohne Zurückhaltung; nach und nach lösten sich die Glieder der Kette, um den folgenden Morgen nach Ischl, Gastein, Berchtesgaden oder Salzburg weiter zu reisen.

Wir hatten die Absicht, vor der Rückkehr nach Salzburg noch den berühmten Paß Lueg und die Öfen der Salzach zu besuchen. Der erstere ist ein ungeheurer Schlund zwischen 700 bis 800 Fuß hohen nackten Kalkfelsen, die sich weiterhin bis zu einer Höhe von 4000 bis 5000 Fuß erheben; sie sind unersteigbar und ohne Vegetation; unten am Fluß ist ein enger Weg in die Felsen gehauen, dessen Befestigungen im Krieg von 1809 zerstört wurden, jedoch jetzt erneuert und verstärkt sind. Dieser Engpaß, der durch das Tännengebirg zur einen und das Hagengebirg zur andern Seite gebildet

Digitized by Google

wird, ist der Schlüssel für den Pinzgau und Pongau. Deutliche Spuren hochoben am ausgespülten Gestein der Felswände lassen erkennen, wie hoch früher das Wasser der Salzach gestanden, ehe sie sich an den „Öfen" einen Weg gebrochen. Hier wühlt sich der reißende Fluß unter und zwischen ungeheuren Felsen und Gebirgsschichten hindurch, die, zum Theil mit Wald bewachsen, eine halbe Stunde lang sich hinziehen und nach allen Richtungen hin durch Stege und Pfade zugänglich sind. Aber auch hier trat, wie Tags zuvor, ein starker Regen mit seinem Veto entgegen. Sollte hier das bessere Wetter abgewartet oder rasch der Stellwagen nach Salzburg — die einzige Fahrgelegenheit am Morgen — benutzt werden? Wir entschlossen uns zu letzterem und so blieben die Öfen und Paß Luëg ungesehen.

Hallein, die bedeutendste Station auf der Straße, ist durch sein Salzbergwerk im Dürrenberg berühmt. Doch ist der Salzstock nicht so reich an reinem Steinsalz, wie der zu Berchtesgaden; auch ist das Bergwerk nicht so schön eingerichtet und die Preise für das Befahren desselben unverhältnißmäßig bedeutend. Das Städtchen selbst machte einen trüben Eindruck, vielleicht auch durch den trüben Regenhimmel und das trübe rauchige Gastzimmer in der Post. Die Gegend, das Thal der Salzach, ist eine weite fruchtbare Ebene mit einer Masse von Dörfern, Schlössern, Landhäusern; die malerischen Waldgebirge auf beiden Seiten, die links oft steil und schroff abfallen, rechts aber sich immer mehr verflachen, sehen herab auf die reißende, fahlgrüne Salzach.

Salzburg, seine herrliche Lage auf beiden Seiten der

Digitized by Google

Salzach, der Blick vom Mönchs- und Kapuzinerberg aus, der Peterskirchhof und die hochthronende Feste Hohenſalzburg, die Marmorbauten der prachtliebenden geiſtlichen Fürſten, die Sommerreitſchule und das Sigismundsthor, Mozart's Monument, ſein Geburts- und des alten Paracelſus Sterbehaus und all die Herrlichkeiten der Nähe und Ferne ſind ſchon zu oft beſchrieben worden, um nochmals darauf zurückzukommen; auch habe ich deine Geduld, freundlicher Begleiter, vielleicht ſchon zu ſehr in Anſpruch genommen. Es iſt Zeit, Abſchied zu nehmen von den Bergen, den Felſen und Wäldern, den Flüſſen und Waſſerfällen, von den Städten und Ortſchaften mit ihren freundlichen Menſchen, von all der herrlichen Natur, von dem poetiſchen Reiz, es zu durchſtreifen dahin und dorthin. Lebt wohl auch beſonders Ihr, zufällige Reiſegeſellſchafter, die Ihr in Salzburg wieder mit uns zuſammentraft, und Ihr, die Ihr andere Wege einſchlugt. Im Leben ſchwerlich, eher aber treffen wir in dieſen Zeilen wieder zuſammen.

Digitized by Google

Digitized by Google

In demselben Verlage sind die nachstehenden Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Franz Trautmann's Schriften:

Eppelein von Gailingen

und was sich seiner Zeit mit diesem ritterlichen Eulenspiegel und seinen Spießgesellen im Fränkischen zugetragen.

Mit 8 Illustrationen von Muttenthaler. 8. Geh. 24 Sgr. fl. 1. 24 kr. rhein.

Die Abenteuer
Herzogs Christoph von Bayern,

genannt der Kämpfer.

Ein **Volksbuch**, darin gar viel Frohes, Düsteres und Wundersames aus längst vergangenen Zeiten zum Vorschein kommt.

Für Alt und Jung.

Zwei Bände Rthlr. 3. fl. 5. 15 kr. rhein.

Die gute alte Zeit.

Münchner Geschichten.

Darin froh und ernste Kunde zu finden vom bösen Junker Sarazin und dem Wettermacher von Frankfurt ꝛc. ꝛc.

Mit illustrirtem Umschlag. 8. 24 Sgr. fl. 1. 24 kr. rhein.

W. O. von Horn's Schriften:

Gesammelte Erzählungen

in elf Bänden.

Jeder Band mit Titelkupfer kostet Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr. rhein.

Des

alten Schmiedjacob's Geschichten.

Drei Bände. Mit Stahlstichen und vielen neuen Illustrationen von Professor L. Richter. — Jeder Band kostet broschirt Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr. rhein., gebunden Rthlr. 1. 6 Sgr. fl. 2 rhein.

Digitized by Google

Rheinische Dorfgeschichten.

Wohlfeile Ausgabe in vier Bänden

aus den

gesammelten Erzählungen.

Mit dem Portrait des Verfassers und Illustrationen von Professor L. Richter.
Rthlr. 1. 21 Sgr. fl. 3 rhein.

A. Hungari's Schriften:

Gottes-Blumen

aus dem deutschen Dichtergarten.

Eine Festgabe religiöser Lieder und Betrachtungen.

Zwei Bände. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr. — Elegant gebunden in Sarsenet mit Goldschnitt Rthlr. 2. 20 Sgr. fl. 4. 40 kr.

Deutscher Dichter-Frühling.

Miniaturausgabe. Auswahl der besten deutschen Gedichte als weltliche Festgabe.

Zwei Bände. Broschirt Rthlr. 3. fl. 5. 15 kr. — In Sarsenet gebunden mit Goldschnitt Rthlr. 3. 21 Sgr. fl. 6. 30 kr.

Legenden-Flur

aus dem

deutschen Dichtergarten.

Eine religiöse Festgabe.

Rthlr. 1. 18 Sgr. fl. 2. 48 kr. Elegant gebunden in Sarsenet mit Goldschnitt Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google